P. o. germ. 501 ib Gottschall
C1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Im Banne des Schwarzen Adlers.

Geschichtlicher Roman in vier Büchern

von

Rudolf Gottschall.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1876.

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Domtanten.

Es war an einem Märztage des Jahres 1739, als ein junger Mann über die Breslauer Sandbrücke schritt. In den Lüften war jener wohlige Hauch des erwachenden Frühlings, der das Gemüth so hoffnungsvoll erregt. Das Eis der Oder flutete losgelöst, aber nicht gefahrdrohend, zwischen den Brückenpfeilern hindurch; der Strom erschien, so weit das Auge blickte, in lebendiger Bewegung und trug die abgestreifte winterliche Hülle hastig dem Meere zu. Ueber die Wellen hinweg zeigte sich am fernen Horizont jener eigenthümliche Duft, welcher wie die Verkündigung einer schöneren Jahreszeit gemahnt — und eine lichtweiße Wolke am Himmelssaum schien den Lerchen und Nachtigallen voraus zu schweben.

Unser Wanderer schlürfte den frischen Hauch der Wellen und Lüfte mit Behagen ein; doch schien sein

Geist von anderen Gedanken zu sehr in Anspruch genommen, um dem Leben auf dem Strome und der duftigen Fernsicht seine Aufmerksamkeit zu schenken. Auch an dem ehemaligen Augustinerkloster, an den hohen gothischen Fenstern der Sandkirche, an dem traulichen Klostergärtchen, das zur Sommerszeit seine grünen Zweige und Ranken so verwegen um das fromme Gemäuer schlingt, jetzt aber sich mit seinen Ufermauern gegen den anprallenden Eisgang des Stromes ängstlich wehrte, schritt er vorüber, ohne sich durch diese wechselnden Bilder von den Gedanken abziehen zu lassen, welche seinen Geist beschäftigten.

Das Domviertel war damals noch klösterlicher und schweigsamer als jetzt.

Die verschlossenen Thore und Thüren, die vergitterten Fenster des Erdgeschosses gaben den Häusern ein ungastliches Ansehen. Die Straße, die auf das Portal des Domes zuführte, war öd' und leer; nur ein paar Chorknaben in rothen Gewändern zeigten sich, die von einer kirchlichen Feierlichkeit heimkehrten. Dicht vor der doppelthürigen Domkirche, welche ein steinernes Marienbild bewacht, bog unser Wanderer linkswärts in eine Seitenstraße ein und blieb vor einem düsteren Hause stehen, das ganz von der hochragenden Domkirche überschattet wurde. Die Fenster aller Stockwerke waren mit Eisenstäben vergittert,

was dem Hause ein kerkerähnliches Ansehen gab. Der Treppenaufgang, der zur verschlossenen Hausthüre führte, war noch durch ein eisernes Gitter geschützt, dessen Pforte ebenfalls ein ungastliches Schloß zeigte.

Der Wanderer zögerte, die Klingel zu ziehen, nicht als ob er unsicher sei, das rechte Haus gefunden zu haben; nein, er schien erst sein hochschlagendes Herz beruhigen zu wollen, ehe er über diese Schwelle trat. Und doch war es nicht der Rausch der Freude, der ein langersehntes Wiedersehen verhieß, sondern ein Gefühl von Angst und Beklommenheit, wie vor einem wichtigen Augenblicke, der uns statt schwankender Träume der Phantasie eine unzweideutige und entscheidende Wirklichkeit bietet.

Endlich zog er rasch entschlossen die Klingelschnur; bald knarrte die schwere Hausthüre in ihren Angeln, und durch die schüchterne Oeffnung zeigte sich ein Gesicht mit fragenden Augen, das bleich, runzelig und verwittert, doch einem Körper anzugehören schien, dessen Wuchs ein zehnjähriges Mädchen nicht überragte. Bald kam die Eignerin selbst zum Vorschein, eine kleine verkrüppelte Gestalt mit einer Küchenlaterne, mit welcher sie dem hellen Tag in's Gesicht leuchtete. „Wer da?" rief sie mit kreischender Stimme von der Treppe herunter.

„Melden Sie Arthur von Seidlitz."

Ein Grinsen der Thürwächterin, welches Anspruch darauf machte, eine freundliche Begrüßung zu sein, verrieth, daß ihr dieser Name nicht unbekannt sei. Nochmals prüfte sie die Erscheinung des jungen Mannes, dessen schlanke Gestalt und jugendfrisches Aussehen, dessen stattliche Haltung dem Bilde entsprach, das sie mit diesem Namen verknüpfte. Sie trat die Stufen herunter und auch die eiserne Pforte öffnete sich knirschend.

„Treten Sie nur ein — die Fräulein von Pogarell sollen gleich Nachricht erhalten, und was Isabellchen betrifft, ach, wie wird das arme Kind sich freuen!"

Arthur sah bald in dem Rococospiegel eines Boudoirs von eigenthümlicher Art sein Bild, das er zu möglichster Vollkommenheit zurechtzupfte. Auch strich er sich einige allzu sinnende Falten von der Stirne, denn er fühlte sich seinem Gewissen gegenüber verpflichtet, hier einen günstigen Eindruck hervorzurufen. Dann betrachtete er nach der Reihe die ehrwürdigen Bilder, welche die Wände zierten und welche durch einen unverkennbaren Familienzug verriethen, daß sie alle auf dem Stammbaume der Pogarell wachsende Früchte seien. Als er gerade mit Verwunderung ein Schlachtbild betrachtete, das sich in diese friedlichen Räume verirrt hatte und offenbar einen Ahnherrn der Familie darstellte, der sich gegen einige über ihn

geschwungene Tartarensäbel ritterlich zur Wehr setzte, während sich die große Tartarenschlacht im Hintergrunde in einen Nebel verlor, der mit dem Pulverdampf einer Bataille von Eugen und Marlborough eine bedenkliche Aehnlichkeit hatte: da legte sich etwas wie eine Hand auf seine Schulter; er drehte sich um, überzeugt, dem wohlwollenden Blicke der ehrwürdigen Jungfrau zu begegnen, welche diese Räume so behaglich geordnet und geschmückt; doch mit Erstaunen bemerkte er, daß er sich einem Wesen gegenüber befand, dessen Geschlechtsregister nur in einer Naturgeschichte zu finden war. Mit wahrer Protectionsmiene sah ihm ein Affe ins Angesicht, der zu den hervorragenden Chorführern aus den Wäldern von Ceylon gehört haben mußte; denn es war kein Schooßäffchen für Modedamen, sondern ein hochgewachsener Waldmensch, der gewiß in seiner Heimath mit einigen losgebrochenen Zweigen des Teakbaumes eine Procession von Buddhapilgern in die Flucht schlagen konnte. Hier erschien er freilich in modischem Costüm, wie ein Gentleman. Ehe sich Arthur von seinem Erstaunen erholte, fing es auf einmal in allen Winkeln des Zimmers an, sich geisterhaft zu regen. Ein Papagei ließ aus einem Käfig seine gelehrige Stimme ertönen, eine Zahl von grauen Kätzchen huschte hinter einem Vorhang hervor, und an der Thür, die zum

Nebenzimmer führte, kratzte ein bellender Mops, die nahende Herrin verkündend. In der That ließ die Beherrscherin dieses Thierreiches nicht mehr lange auf sich warten. Sidonie von Pogarell erschien, eine Jungfrau mit silberweißen Haaren, welche den modischen Puder verschmähten. Trotz der berechtigten Versuche der Natur, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln einen ehrwürdigen Eindruck hervorzurufen, wollte es ihr bei dem sechszigjährigen Fräulein nicht gelingen, denn ihre Züge hatten etwas Drolliges; die äußere Form derselben erinnerte in befremdlicher Weise an ein lebendes Vorbild, das zu ihren Füßen umhersprang; es war, als ob zu dieser Nase, zu diesem Mund, zu diesen Augen der kleine Mops Modell gesessen hätte; dazu kam eine mehr als jugendliche Beweglichkeit der dünnen Gestalt, ein Huschen, Hüpfen, Tänzeln, eine Vereinigung der verschiedenen Gangarten, in denen die unverständigen Creaturen, die Mitbewohner des Zimmers, sich über die Dielen bewegten.

„Gott zum Gruß, Herr von Seidlitz,“ rief Sidonie, indem sie auf ihn zutänzelte und ihm ihre Hand entgegenstreckte, nicht ohne damit in der Seele des Junkers die bedenkliche Erinnerung an den ersten freundschaftlichen Gruß wieder wachzurufen, der ihm hier in diesen Räumen zu Theil geworden war. „Und wie Sie groß und stattlich geworden sind. Ach wir

haben Sie schon so lange erwartet! Es war Zeit, die höchste Zeit, daß Sie einmal nach Isabellchen sich umsehn kamen!"

„Es ist lange Jahre her, daß ich nicht nach Breslau gekommen bin."

„Um so schlimmer — gar keine Sehnsucht nach dem kleinen Bräutchen aus den Jahren Ihrer Kindheit? Ach Sie werden sie sehr verändert finden! Isabella ist jetzt so schlank und schön, von so gebietender Gestalt, die Kinder auf der Straße bleiben stehen, wenn sie vorübergeht und sehen ihr bewundernd nach. Eine gesunde Luft hier im Domviertel — Alles gedeiht und conservirt sich."

Arthur zeigte sein feines Verständniß der letzten Anspielung durch eine leichte Verneigung. „Doch wo ist Isabella jetzt?"

„Ei, ei, so ungeduldig? — Still, Papchen, still, man hört ja sein eigenes Wort nicht. Bei dem Namen Isabella glaubt er seinen brasilianischen Tusch losschmettern zu müssen, o er ist klug und anhänglich! — Isabella ist ein frommes Mädchen, o sie ist sehr fromm geworden! Immer beten und beichten, das ist ihr tägliches Brot!"

Sidonie wurde im Lobe ihrer Nichte abermals unterbrochen. Tulifäntchen, der Mops, der heute besonders kriegslustig war, verrieth durch ein heiseres

Bellen die Absicht, die zwei Kätzchen, die sich neben einer nickenden Pagode und einem Service von Sèvresporcellan auf einem Nipptische gelagert, durch einen kühnen Angriff aus ihren zerbrechlichen Verschanzungen zu vertreiben. Mimi und Lieschen waren zwar sehr entartete Abkömmlinge von der Race des bengalischen Tigers und so verzärtelt, daß sie es liebten, den ganzen Tag sich hinter dem warmen Ofen zu putzen. Doch erwachte in diesem Augenblick etwas von dem Feuer des Königs der Wildniß in ihnen oder sie hielten es für nöthig, wenigstens damit zu kokettiren: sie krümmten ihren Rücken in jener bedrohlichen Weise, in welcher die Riesenkatze sich zu ihrem tödtlichen Sprunge rüstet. Sidonie erkannte die Gefahr, die ihren Nippsachen drohte und war besonders um den freundlich nickenden Chinesen besorgt, mit dem sie sich in müssigen Stunden so gern unterhielt; denn auch in den längsten Geschichten unterbrach er sie nicht und war viel eher zu einem Ja! bereit, als andere Männer, deren Bekanntschaft sie leider! in früheren Zeiten gemacht hatte. Sie suchte daher noch vor dem beginnenden Kampf einen Waffenstillstand zwischen den kampflustigen Parteien zu vermitteln. Tulifäntchen zwar ließ sich nicht stören; er bellte fort mit einer hartnäckigen Verdrießlichkeit, welche sich bei Möpsen nur aus einer leichten Erkäl-

tung erklären läßt. Doch Mimi wurde beschwichtigt, zog ihren gekrümmten Rücken ein, streckte sich lang und ergriff vor der Strafrede ihrer Herrin die Flucht — nicht ohne dabei eine schöne Sèvrestasse vom Tisch hinunterzustoßen, daß sie in Scherben brach.

Die verschiedenen Gemüthsaufregungen, welche dies Zwischenspiel mit sich brachte, setzten Arthurs Geduld auf eine lange Probe. Endlich hatte sich Sidonie wieder gefaßt und fuhr, nachdem sie sich mit einem chinesischen Fächer Kühlung zugeweht und den langen Waldmenschen gestreichelt hatte, der artig zu ihren Füßen kauerte, in ihren Mittheilungen fort: „O die Herren Canonici sind von Isabellchen ganz entzückt und der Pater Maurus von der Gesellschaft Jesu, drüben von der Burg, besucht uns hier oft in unserer Einsamkeit und weiht unsere liebe Nichte in die Geheimnisse des Glaubens ein. Ein sehr artiger und feiner Mann, der Herr Pater — ein schöngeschnittenes Gesicht, wie auf einer Gemme solch ein alter römischer Kaiser, ein Nero und Constantin, mit dem Lorberkranz!“

„Doch kann ich Isabella nicht sehen, nicht sprechen?“

„Ei, ei, diese Unruhe, diese Hast — doch ich kenne das! Nun, so übermäßig eilig haben Sie's bisher nicht gehabt — können sich schon noch einige Zeit gedulden, Isabellchen ist drüben im Dom und betet!

Doch sie kehrt gewiß bald zurück. Inzwischen wollen wir zu meiner Schwester Ursula hinübergehen; sie fühlt sich sonst beleidigt und glaubt, daß ich alles Gute und Schöne für mich behalten will. Ach sie ist so reizbar auf ihre alten Tage; sie verträgt keinen Lärm. Nie betritt sie meine Zimmer; sie sind ihr ein Sodom und Gomorrha wegen der armen Geschöpfe, ohne die ich nicht existiren kann. Ich brauche etwas Leben um mich — sonst wird man ja eine Salzsäule. Kommen Sie, kommen Sie! Die Ursula wird uns schon mit einem bitterbösen Gesicht empfangen!"

Sidonie hüpfte voraus, hatte aber an der Thür große Mühe, die Begleitung abzulehnen, welche der Affe und der Mops ihr mit vieler Entschiedenheit aufdrangen. Durch einen kleinen Saal, der einen freundlichen Blick auf einen noch im Winterschlafe ruhenden Garten vergönnte, traten sie in ein düsteres nur von einer Lampe erhelltes Gemach, das nur durch einen Vorhang von Ursulas Boudoir getrennt war.

Als Ursula sich langsam und feierlich von ihrem Lehnstuhl erhob, hatte Arthur Muße genug, den Gegensatz zwischen den beiden Schwestern zu beobachten. Ursula, die jüngere, hatte ein viel älteres Aussehen, wachsbleiche Züge, welche an das, in einer Nische stehende lebensgroße Wachsbild ihrer heiligen

Namensverwandten erinnerten. Die Falten um ihren Mund zogen sich meistens zu einem unfreundlichen Ausdruck zusammen und wenn sie lächelte, es war das sauersüße Lächeln der triumphirenden Jungfräulichkeit, welche alle Anfechtungen überwunden hat und der Welt sagen will, wie glücklich sie ist! Ihre Bewegungen hatten etwas steif Gemessenes und schienen sich die Vorgänge am Hochaltar zum Muster genommen zu haben. Das düstere Zimmer war nur mit Heiligen- und Legendenbildern geschmückt. Wächserne Darstellungen aus der Passions-Geschichte sah man unter Glaskasten stehen, und in einem Winkel bemerkte man ein Skelett, das dem Zimmer eines Anatomen alle Ehre gemacht hätte und gewiß durch Vermittelung des Paters Maurus von einem lehrenden Collegen der Leopoldina der Besitzerin zu frommen Zwecken überlassen war.

„Der Himmel beschütze Sie, Arthur," rief Ursula mit würdevoller Begrüßung und reichte dem Gaste die Hand zum Kusse dar. „Wir haben uns lange nicht gesehen — erscheinen Sie als ein Friedensbote?"

„Wenn Sie den Proceß meinen, der zwischen unsern Familien, trotz der nahen Verwandtschaft schon seit Jahren schwebt, so bringe ich freilich keine Entscheidung. Doch eine Frage des Rechtes berührt die

innere Gesinnung nicht; alte Freundschaft sollte nicht darunter leiden!"

„Doch Ihr Vater verfolgt sein Recht mit einer Hartnäckigkeit, mit einer Feindseligkeit" — rief Ursula, indem sich ihre bleichen Züge rötheten, und sie sich im Lehnstuhl halb erhob, nicht unähnlich einer Truthenne mit sträubendem Gefieder.

„Lassen wir das jetzt," warf Sidonie begütigend dazwischen.

„Sie thun meinem Vater Unrecht," entgegnete Arthur, „er ist gern bereit zu einer versöhnlichen Beilegung des langen Streites. Doch auch die Ihrigen haben nichts gespart, den Streit zu einem erbitterten zu machen."

„Wir haben das Recht auf unserer Seite," rief jetzt Ursula mit scharfer Betonung. „Das Testament des alten Reichenbach ist unanfechtbar!"

„Halt ein, Schwester," rief Sidonie, während Arthur Miene machte das Zimmer zu verlassen.

„Hier bei der heiligen Ursula" —

„Und den elftausend Jungfrauen dazu," brummte Arthur verdrießlich. „Das Oberamtsgericht wird schon entscheiden —"

„Doch mein Vater ist über dem ganzen Handel ein gebückter Greis geworden und hat alle seine Frische und Rüstigkeit verloren. Der Proceß nagt an seiner

Seele. Daß ich hierherkam und die Schwelle Ihres Hauses wiederbetrat, daß dies mit seiner Zustimmung, ja nach seinem Wunsche geschah, ist wohl die beste Bürgschaft für unseren versöhnlichen Sinn. Ich hoffte daher, mit keinen unliebsamen Erörterungen empfangen zu werden."

„Nein, nein, Herzensneffe," rief Sidonie, indem eine Thräne ihren kleinen, runden Augen entrollte. Dabei drückte sie Arthur herzlich die Hand und tänzelte dann zu ihrer Schwester, die sich mit funkelnden Blicken aufrichtete und weit davon entfernt schien, die Waffen strecken zu wollen. Ihr ganzer Zorn entlud sich nun auf Sidonie, die vergeblich sie zu beschwichtigen suchte: „Ja, ich weiß, Du hast schon immer die Partei der Seidlitz genommen. Natürlich, der Herr Papa hat Dir vor Zeiten einmal sehr wohl gefallen, und das vergißt sich nicht. Ein Rest von der alten Weltlust ist immer in Deinem Herzen geblieben! Darum liebst Du den Lärm dieser Möpse und Affen, dies ganze unheilige Concert, das unser Hauswesen vergiftet, unseren Frieden stört, alle diese Geschöpfe, die sich nicht erlösen lassen, und wenn Gottes Sohn auch noch einmal auf die Erde niederstiege! Ich aber sage Dir, und der Pater Maurus sagt es auch, wir sind bei dieser Frage in unserem guten Rechte; die ganze Facultät sagt es, das Testa-

ment ist gültig, uns kommen die Güter zu, und wer sie uns streitig machen will —"

In diesem Augenblicke wurde die Hausklingel kräftig gezogen, Sidonie flog an's Fenster und erblickte Isabella. Ursula schwieg plötzlich still, zur größten Verwunderung der eigenen Schwester, die nicht daran gewöhnt war, den Redestrom derselben so plötzlich gedämmt zu sehen. Doch die Gedanken Arthurs und der Tanten begegneten sich hier auf einem und demselben Wege, auf dem allein die Versöhnung kommen konnte.

Zweites Kapitel.

Isabella.

Isabella von Pogarell war eine jener eigenthümlichen Schönheiten, welche nicht in den Rahmen des Rococozeitalters paßten. Der Adel ihrer Gestalt schien gegen die Einschnürungen und Aufbauschungen der damaligen Mode zu protestiren, und diese schöngeschnittenen Züge, in denen eine an hellenische Marmorbilder erinnernde Größe ausgeprägt lag, konnten sich nicht mit dem weißgepuderten Toupet verständigen, das zu schnippischen Gesichtchen so vortrefflich paßte und ein keckes Stumpfnäschen in das vortheilhafteste Licht setzte. Ihre hohe und volle Gestalt forderte den Meißel des Bildhauers heraus. Doch in dieser modischen Gewandung erschien sie wie eine maskirte olympische Göttin in diesem Fasching des achtzehnten Jahrhunderts.

So freilich, wie sie jetzt vor ihm stand, hatte Arthur sie nie gesehen! Das war nicht mehr das

kleine Mädchen, mit dem er in Panthenau gespielt, nicht die halbreife Jungfrau, mit der er noch vor drei Jahren in Peilau so lustige Spazierritte gemacht. Das war ein ganz anderes vollgültiges Wesen, wie es nicht in seinen Erinnerungen lebte, eine Erscheinung, die ihm fremdartig gegenübertrat. Kaum wagte er, auf das Recht des Vetters gestützt, ihre beiden Wangen zu küssen. Dann bedurfte es längerer Zeit, ehe er den passenden Ton für eine Anrede finden konnte.

Isabella selbst erschien befangen, eine leichte Röthe färbte ihre Wangen, sie flüchtete sich wie schutzflehend hinter den Lehnstuhl der Tante Ursula, denn sie erblickte in Arthur nicht den Gespielen ihrer Kindheit, sondern den Feind ihres Hauses. Mit niedergeschlagenen Blicken stand sie da, beide Hände auf die Lehne gestützt, und wie sie glaubte, sicher im Schutze der kampfmuthigen Tante. Das weiche Herz Sidoniens aber wurde durch diesen Rückzug schmerzlich berührt. „Du fürchtest Dich doch nicht vor dem Vetter?" rief sie aus und fuhr, obgleich Isabella die Augen groß aufschlug und ihr einen stolzen, strafenden Blick zuwarf, unerschüttert fort: „Das ist freilich nicht mehr der kleine Arthur, mit dem Du Vögel gefangen und Schmetterlinge gejagt! Doch sieh' Dir ihn nur noch genauer an; er hat noch dieselben guten Augen und denselben freundlichen Zug um den Mund. Und

zum Erschrecken ist er doch wirklich nicht! Alles wächst heran — das ist einmal das Loos der Welt. Wie groß ist mein Joko geworden — und war doch ein so niedliches Aeffchen, als ich ihn geschenkt bekam! Ja, Du selbst, sieh nur Dein Bild an drüben in meinem Stübchen in der Epheulaube! Was warst Du für ein niedliches Plauderlieschen, so sanft, als müßtest Du ein Lämmchen am Rosenbande führen und was bist Du jetzt für eine Person geworden! Man könnte auch vor Dir erschrecken, wenn's einmal reihum gehen sollte!"

Ursula schoß während dieser Rede auf Sidonie giftige Blicke. Durch ein langes Zusammenleben hatten es die Schwestern dahin gebracht, daß keine von beiden die andere sprechen hören konnte, ohne auf das Empfindlichste in ihrem ganzen Nervensystem berührt zu werden. Sie hatten das Gefühl, das sie sonst nur bei dem Rascheln eines Atlaskleides oder dem Kratzen eines Schieferstiftes auf einer widerspenstigen Tafel zu empfinden pflegten; sie geriethen in eine Stimmung, wie der Friedländer Herzog, wenn er einen Hahn krähen hörte.

„Laß doch das Mädchen in Ruh'. Isabella weiß, was sie sich und uns schuldig ist. Es sind nicht mehr die alten Zeiten — es liegt zuviel dazwischen!"

„Und doch erinnert sich Isabella gewiß gern der schönen Tage, die wir zusammen verlebt," nahm jetzt

Arthur das Wort. „Je weiter man im Leben vorschreitet, desto mehr erfreut der Rückblick auf frühere Tage.“

Ursula und Sidonie seufzten gleichzeitig, als wollten sie hinter diese Betrachtung des Junkers ein gemeinschaftliches Fragezeichen machen.

„Wie reizend war der Spätsommer in Panthenau, als das zehnjährige Isabellchen uns besuchen kam! Da ging's in Flur und Wald, der sich schon gelb eingesponnen hatte und in die Haselbüsche, die so voll hingen, daß wir gar nicht genug sehen und pflücken konnten! Wie wurden da die Stauden auseinandergebogen — wie krochen wir tief, tief ins Gebüsch hinein, um auch die versteckteſten Schlupfwinkel auszuplündern. Und wenn Du hoch oben auf der wehenden Ranke einen „Dreibock“ entdeckt — wie war ich da uneigennützig genug, dich emporzuheben, damit Du selbst die entdeckte Beute erringen konntest! Und als wir uns einmal im Walde von Ellguth verlaufen hatten — denkst Du noch an unsere gemeinsame Angst? Da ging's hügelauf, hügelab, aus dem Kieferndickicht in's Birkenholz! Du lagst ermüdet im Moose, während ich auf eine Eiche kletterte, Umschau zu halten. Wohl sah ich unsern alten Zobten im Abendschein, der hier mit seinen Vor- und Nebenbergen eine lange Kette zu bilden schien, ich sah die Kirchthürme Pan-

thenau's und des fernen Strehlen, ich merkte mir genau die Richtung, in welcher mein Heimathdorf lag! Doch kaum waren wir wieder unterwegs, da hatte der Lootse seinen Compaß verloren — o wie beneideten wir die Brüder des Däumlings um die ausgestreuten Brotkrumen, die ihnen den Weg zeigten! Es ward immer düsterer; die garstigen Bäume rührten sich nicht vom Platz; gespenstig standen die hohen Fichten, leuchteten die weißen Birkenstämme im ersten, aufdämmernden Mondenlicht! Wir legten uns verzweifelt in's Gras — doch auch da war's unheimlich! Der erste Nachtthau fiel auf die Erde, eine Erquickung für die zarte Federnelke und den bunten Fliegenpilz, die verträglich neben uns wuchsen; doch unheimlich durchfröstelte es uns, die wir von dem langen Wandern erhitzt waren. Ich nahm mein Tüchelchen ab und band es Dir um den Hals. Da raschelte es an unserer Seite im Grase — erschreckt fuhren wir empor, denn mit dem unheimlichen Diadem auf ihrer Stirn lugte uns eine halbaufgerichtete Kreuzotter in's Auge."

Isabella, die bei dem ersten „Du" fragend aufgeblickt, gleichsam erschrocken über das Recht, das der große Vetter sich nahm oder das ihm gar zustand, dann aber sich schweigend darein gefunden hatte, gab hier das zweite Lebenszeichen. Doch brauchte sich

Arthur nicht sehr erbaut davon zu fühlen, denn es galt keiner Erinnerung an seine zärtliche Fürsorge, sondern nur der garstigen Kreuzotter. Die Erinnerung an das kleine Ungethüm durchrieselte das Mädchen noch jetzt mit solchen Schauern, daß sie sich schüttelte und eine abwehrende Bewegung machte.

„Damals war unser Schutzengel der gute Langer, unserer Herrschaft wohlbestallter Förster, und niemals empfanden wir größere Freude, als wenn wir seinen, von fortwährendem Husten unterbrochenen Gesang hinter den Büschen hörten."

„Der gute Langer!" fiel hier Isabella ein, „er hat viele Sünden dadurch abgebüßt, daß er seine Tochter Gertrud im Ursulinerkloster den Schleier nehmen ließ."

Ursula nickte zustimmend mit dem Kopfe; Arthur aber meinte lächelnd: „Seine Sünden waren nicht so schwer, er liebte heitere Kumpane im Kretscham, doch auch die Buße mußte ihm leicht fallen, denn sie störte ihn selbst weiter nicht in seinem lustigen Lebenswandel. Das mußt Du am besten wissen, liebe Cousine, denn er siedelte später zu Euch nach Peilau über. Da sah ich ihn bei meinem letzten Besuch vor drei Jahren, doch er war so unverändert, wie seine Diana. Auch das war eine schöne Zeit, wenn wir zusammen auf den beiden Falben über die Straße galoppirten, weit hinein in die Felder entgegen dem im Abend=

roth glänzenden Bergrücken der Eule, zu deren Füßen sich mit Mauern und Thürmen das stattliche Reichenbach auf seinem Hügel erhob. Kohlenmeiler dampften an den Berghängen bis hoch hinauf zum waldschattigen Gipfel der Sonnenkoppe. Das goldene Getreide aber wogte um uns, und die hohen Aehren schienen den schnaubenden Pferden die Mähnen zu streicheln. Und wenn Du nicht ganz fest im Sattel saßest oder Dein Falben einen scheuen Seitensprung machte, da lehntest Du Dich an mich oder ich zog Dich ganz zu mir herüber und drückte vor lauter Freude dem kleinen hübschen Mädchen einen Kuß auf die Lippen!"

Isabella erröthete; auch über Ursulas Züge flog eine Röthe der Scham oder des Zornes über diese unpassenden Erinnerungen. Inzwischen wurde die dampfende Theemaschine von dem weiblichen Gnom hereingetragen, der sich Arthurs Blicken bereits als der Cerberus der Doppelthüren gezeigt hatte. Isabella konnte ihre Verlegenheit besser verbergen, indem sie die Zurüstungen zur gastlichen Bewirthung übernahm. Doch alle diese kleinen Handtierungen, welche sonst dazu dienen, die weibliche Anmuth in einem günstigen Lichte zu zeigen, machten bei Isabella einen fremdartigen Eindruck. Sie bereitete den Thee, goß ihn ein und reichte die Tassen herum mit der Miene einer

Nachtwandlerin; ihre Seele schien himmelweit entfernt von der Beschäftigung ihrer Hände. Selten mischte sie sich in das Gespräch, dann aber stets mit einer um so herberen Bemerkung, je ungezwungener und heiterer der Ton war, welchen Arthur anzuschlagen wagte. Sidonie entfernte sich, um nach dem Befinden ihrer kleinen Menagerie zu sehen — die Unterhaltung wurde immer einsilbiger. Ursula, durch den Thee angeregt, konnte es nicht unterlassen, wieder auf den Proceß anzuspielen, der die Familien der Pogarell und Seidlitz seit zwei Jahren in eine so feindliche Aufregung versetzt. Da tönte die Abendglocke — Isabella und Ursula neigten das Haupt zu frommem Gebet!

Arthur, dem's wie ein schwerer Druck hier auf Kopf und Herzen ruhte, hielt es für gerathen, die feierliche Stimmung nicht länger zu unterbrechen, nahm von seiner schönen stolzen Feindin einen ritterlichen Abschied, empfahl sich bei beiden Tanten, indem er die Thierbändigerin noch einmal in ihrer Höhle aufsuchte und schied mit dem Bewußtsein, daß der heutige Tag nichts zur Versöhnung der beiden entzweiten Familien beigetragen habe — so schön auch Isabella von Pogarell geworden sei und so wenig sich gegen einen Vergleich einwenden lasse, bei dem ihre Hand im Spiele sei!

Drittes Kapitel.

Auf der Sandbrücke.

Der Mond stand hell über den beiden Domthürmen, als Arthur in's Freie trat. Die Kreuzkirche lag wie ein steinernes Räthsel tief im Schatten — mächtig aber ragte die Kirche des Stiftes St. Mariä, auf deren schlanken, hohen Fenstern das Mondlicht spielte, jenseits des Oderarmes empor. Arthur wollte in die Stadt zurückkehren; doch erst als er vor der Sandbrücke stand und gegenüber die Mauer mit den hohen Defensionsthürmen erblickte, welche sich längs des Stromes bis zur Burg hinzog: da fiel es ihm ein, daß er die Stunde der Thorsperre bereits versäumt habe, und in der That zeigte ihm schon der Mangel an jedem Verkehr auf der Brücke, daß das Sandthor bereits geschlossen sei.

Die Schatten, welche die hohen Thor- und Mauerthürme im Mondschein warfen, fielen in die Fluten

der Oder, in denen nur noch einzelne Eisschollen schwammen. Das freigewordene Gewässer, das voll Lebenslust daherrauschte, schien einen frischen Frühlingsodem auszuhauchen. Das ängstliche Knirschen des brechenden Eises, das Reiben und Stoßen der über einander gethürmten Platten, die sich gegenseitig oder an den Ufermauern zerschmetterten, hatte einem lustigen Plätschern Platz gemacht, wenn sich irgend eine Scholle an den Brückenpfeilern emporbäumte und dann wieder in die Fluth zurücksank. Das Wasser ging hoch und war, wie Arthur deutlich sehen konnte, jenseits des Ziegelthores über seine Ufer getreten.

Nichts unterbrach die feierliche Stille des Abends. Die Waffen der Stadtguardia blitzten drüben auf den Thürmen, — in kleinen Schifferhütten diesseits der Oder schimmerten zerstreute Lichter. Da erschien es Arthur, als höbe sich etwas auf der Brücke empor, das einem lebenden Wesen ähnlich sehe. Da es nicht aus dem Strom emporgestiegen sein konnte, so mußte es früher auf der Brücke gekauert haben; denn hier war kein Pfeiler, kein Heiligenbild, das einen Versteck dargeboten hätte. Unheimlich huschte es hin und her, und schien die Hände zu ringen. Gerade brach der Mond durch eine ziehende Wolke hindurch — und Arthur glaubte, weibliche Züge zu erkennen; ja in der Verklärung des Mondlichtes trat ihm in

den krampfhaft gen Himmel gewendeten Augen, in den schmerzlich gefalteten Händen das Bild einer mater dolorosa entgegen.

Doch die Wolke flog wieder vor den Mond; aus dem Strom schwand die breite Helle seines Wiederscheines; eine verspätete Riesenscholle, ein kleines Eisfeld, das gerade den Brückenpfeilern zuschwamm, ward zur grauen, todten Masse, während es vorher wie ein silberverziertes, demantfunkelndes Schild im Mondeszauber von den Wellen getragen wurde.

Da sah Arthur, wie die Gestalt sich hoch aufrichtete, sichtlich wuchs, an dem steinernen Geländer emporkletterte! Dann stand sie einen Augenblick oben, wie ein steinernes Madonnenbild, regungslos! Plötzlich, ihr Gesicht in den Händen verbergend, schwang sie sich hinunter in die Fluth.

Rasch stürzte Arthur ans Ufer, band einen Schifferkahn von seinem Uferpflocke los, und es gelang ihm, zwischen zwei Eisfeldern hindurchzurudern und das von den Wellen emporgetragene, gleichsam abgelehnte Opfer am Gewande zu fassen und in den Kahn zu ziehen. Besinnungslos, mit triefenden Locken lag das bleiche Mädchen vor ihm, während er mit einer mächtigen Scholle kämpfte, die den Kahn mit gewaltigem Ruck ans Ufer warf.

Dort war es inzwischen lebendig geworden. Die Schiffer hatten den ungewohnten Ruderschlag vernommen und waren mit ihren Frauen herbeigeeilt, welche neugierig, die flackernden Lichter in den Händen, auf das befremdliche Schauspiel blickten. „Eine Ertrunkene“ — flüsterte und schrie es durcheinander — „bringt sie zur Mutter Leuschnern — die weiß Rath für Alles.“

Als sich auch zwei verständige alte Schiffer dafür aussprachen und Arthur erfuhr, daß die Wohnung der Frau ganz in der Nähe sei, gab er gern seine Zustimmung.

Der Zug setzte sich in Bewegung; das Mädchen wurde von zwei Frauen getragen — es ging die Oder entlang. Bald hielt man vor einem alten, rußigen Häuschen, mit zwei vorgebauten Flügeln. Eine morsche Treppe führte zu einer verräucherten hölzernen Gallerie, zwischen deren Pfeilern gewaschene bunte Kleider zum Trocknen hingen.

Mutter Leuschner kam mit einer Kienfackel in der Hand sehr rasch dem Zuge entgegen. Der plötzliche Einbruch schien ihr ungelegen zu kommen; sie wollte dem Gesindel aus dem Ufergäßchen bereits einen scheltenden Gruß entgegenrufen, als ihr Blick auf das bleiche Gesicht des regungslosen Mädchens und auf den schmucken Junker fiel, der sich eben durch die

Männer und Frauen durchdrängte, um das Wort zu ergreifen. Augenblicklich beruhigte sich der Zorn der gefürchteten Frau; denn sie sah, daß dieser Fischzug doch nicht so unergiebig sein werde, wie sie anfangs befürchtete.

„Laßt mich allein mit dem Mädchen — und zwei Frauen zur Hilfe — ich werde Alles versuchen, sie in's Leben zurückzurufen," rief sie mit gebietender Geberde, als sie erfahren, um was es sich handelte. Die Schiffer gehorchten und griffen zum Abschiedsgruß an ihre Mützen. Arthur bemerkte jetzt erst mit Erstaunen das auffallend bunte Kleid, welches die hohe, aber gebeugte Gestalt der greisen Frau verhüllte und sogar in malerische Falten geworfen war. Ihre scharfe Adlernase, die dicken, buschigen Brauen, unter denen große, durchbohrende Augen hervorblickten, machten sie zu einer unter der Menge hervorragenden Erscheinung. Sie stimmte ihre männlich barsche Stimme zu den sanftesten Tonschwingungen herab, als sie den edlen Junker mit den folgenden schmeichlerischen Worten anredete: „Sie haben ein gutes Werk gethan, gnädiger Herr, ich will Alles aufbieten, daß Ihre That keine fruchtlose sei. Doch Sie können nicht anwesend sein, wenn ich meine Rettungsversuche mache. Treten Sie dort in das Gemach — Sie finden einen edeln Herrn, der sich freuen wird, Gesellschaft zu erhalten."

Frau Leuschner trat in ein Cabinet links von der Gallerie, in welches die beiden Frauen bereits das Mädchen gebracht. Arthur öffnete auf der anderen Seite des Pfeilerganges eine Thüre und blickte in ein von Tabaksqualm ganz verhülltes Zimmer, das sich lang hinzog, dessen Breite aber durch zeltartige Vorhänge an beiden Seiten verdeckt wurde. Dicht an der Thüre auf einem Lehnstuhle vor einem rohen Holztische saß eine riesenhafte Gestalt, von welcher der Tabaksqualm ausging und die mit Händen und Füßen den Takt zu einem, im tiefsten Baß vorgetragenen Liede schlug. Vor ihr standen, wie im magischen Kreise, eine Kaffeemaschine, ein Glas mit Kaffeesatz, eine Krystallglocke, eine Sanduhr, ein Würfelbecher, und einzelne Karten lagen in gleichmäßigen Entfernungen nebeneinander. Als die Thüre aufging, drehte sich der gewaltige Sänger auf dem ächzenden Sessel um, und Arthur blickte in das sanftgeröthete Vollmondsgesicht eines guten Bekannten, des ehrenwerthen Hans Leopold von Schweinichen, der zu jenen Unvermeidlichen gehörte, die ihm überall auf seinen Lebenswegen begegneten, ohne daß eine geheimnißvolle Sympathie der Seelen diese Begegnung hervorgerufen hätte.

Die Allgegenwart dieses landbekannten Junkers war eine unglaubliche — und so gerieth Arthur auch nicht einmal in sonderliche Verwunderung, als er hier

in diesem verlorenen Winkel des Schifferviertels auf die stattliche Fleischmasse stieß, deren Eigenthümer zu den lustigsten Wandervögeln des schlesischen Landes gehörte. Die Abenteuer, welche Hans Leopold von Schweinichen in einem bewegten Leben durchgemacht, waren bunter und zahlreicher, als diejenigen, welche sein Ahnherr der Nachwelt überliefert hat: ihm fehlte es nur an Zeit und Lust, eine Feder in die Hand zu nehmen und seine Erlebnisse zu Nutz und Frommen der künftigen Geschlechter aufzuzeichnen. Auch war die Rolle, die er selbst dabei spielte, nicht immer eine so glänzende, daß sie ihn verlockt hätte, seine Unsterblichkeit herbeizuwünschen. Er war stets mit der Gegenwart zufrieden, wenn sie ihm nur erlaubte, sein sterblich Theil nach Gebühr zu pflegen, und wenn des Lebens bitt're Noth nicht zu himmelschreiend aus den Löchern eines abgeschabten Rockes blickte.

„Bist Du's denn wirklich, Seidlitz?" rief er dem eintretenden Junker entgegen, „oder bist Du nur eine Geistererscheinung, welche die alte Hexe herbeigezaubert hat? Auf welchem Hexenbesen bist Du hierhergeflogen? Ich muß mir die Augen reiben, denn hier geht Alles nicht mit rechten Dingen zu! Laß Dich anfühlen, ob Du von Fleisch und Blut bist! Ja, bei meiner seligen Großtante, die mir nichts vererbt hat und die ich deshalb stets im Munde führe, wenn mir die schlimm-

sten Flüche ausgegangen sind, Du bist der Arthur von Seidlitz, wie er leibt und lebt, ganz das schmucke Muttersöhnchen, glatt und zart wie Sammet und schlank, wie ein Gardist des Königs von Preußen."

„Das ist Alles Gaukelei, Hans Leopold," rief Arthur mit feierlicher, tiefer Stimme, „wer sagt Dir denn, daß ich eine leibhaftige Gestalt und nicht eine geisterhafte Erscheinung bin? Das wär' eine schlechte Zauberin, die es der Natur nicht gleich thäte! Und wer sagt mir, ob Du selbst nicht ein aus der Zauberlaterne herausgeflogener Schatten bist, ein Schatten freilich, der einem kolossalen Körper täuschend ähnlich sieht, ein Schatten, der sehr viel Platz braucht und der den andern in der Unterwelt ihre Unsterblichkeit sehr unbequem machen müßte; denn Du sitzest mitten darin im Hexen-Einmaleins — und wie kommst Du überhaupt auf natürlichem Wege hierher?"

„Das will ich Dir sagen, Herzensjunge," entgegnete Hans Leopold, indem er den Holztisch mit einem tüchtigen Ruck beiseite schob und sich aufrichtend die ganze Höhe und Breite seiner gewaltigen Gliedmaßen zeigte, „ich hab' kein Glück mehr in der Welt! Die verwünschten Karten lassen mich im Stich; von meinen reichen Verwandten stirbt einer nach dem andern; doch alle leiden schon vorher an einer so unglaublichen Gedächtnißschwäche, daß sie mich in ihrem Testament

vergessen. Ich wünsche ihnen jetzt allen Methusalems Alter, denn es hilft mir gar nichts, wenn sie so rasch dahin sterben, wie die mit Arsenik gefütterten Ratten — ich gehe doch leer aus. Auch meine beiden besten Onkel, denen ich bisher meine vollste Zufriedenheit zu Theil werden ließ, ziehen jetzt ein süßsaures Gesicht, wenn ich mit klingendem Spiel in ihren Festen einrücke. Früher war ich der gute, der lustige, der köstliche Hans Leopold — jetzt Falten auf der Stirn, die Mütze über's Ohr gerückt, die Hände auf dem Rücken: was, da kommt der Hans schon wieder? Als ob so ein köstlicher lustiger Hans zu oft kommen könnte! Die Welt hat sich gedreht und mein Glück dazu! Da kam ich auf den Gedanken, einmal nachzuforschen, woran's denn liegt, daß mich das Glück verlassen hat, und ob's mir nicht bald wieder einmal lächeln wird; denn diese verwünschten Mucken auszuhalten, dazu gehört mehr Geduld, als ich besitze. So besuchte ich diese würdige Frau hier, eine Wahrsagerin, die ihr Handwerk gründlich studirt, die sehr vielen Freunden ihr Schicksal vorausgesagt hat, um zu erfahren, wie's mit meiner Zukunft aussieht."

„Es ist gefährlich, ihren Schleier zu lüften! Eine strafbare Neugierde! Doch was hat sie Dir prophezeit?"

„Meine nächste Zukunft ist leider! sehr dunkel. Die Frau konnte nicht recht klar darüber sehen; doch

ich erscheine sehr geduckt, krieche aus einem Schlupfwinkel in den andern, und selbst mein Costüm zeigt lauter geplatzte Näthe!"

„Das hat sie gesehn?"

„Ja, ungefähr — es ist nicht viel Wesens davon zu machen. Sie sah mich da im Krystallglas — ich hab' das alles ohne Glas gesehn, indem ich den Blick auf mein armes Selbst richtete. Dabei ist nichts Wunderbares, das geht mit natürlichen Dingen zu."

„Und das Wunder kommt nach?"

„Ja, denn die Nebel im Glase zertheilten sich, mein Stern leuchtete wieder — denke Dir, Herzensjunge, mein Stern, bisher der schönste Irrwisch, der je in eine Pfütze heruntergegaukelt. Sie sah mich in einer stattlichen Uniform; doch es war nicht die unsrige — blau, meer- oder himmelblau — was weiß ich — über meinem Haupt schwebte ein Adler. Sie wollte eben näher nachsehn, was dieser Vogel über meinem Haupte wolle, denn aus meinem Wappen war er nicht herausgeflogen; unser ehrliches Schwein hat keine Flügel — da kam der Lärm im Hause, die Störung, und ich werde fortgehn, ohne zu erfahren, wie ich gerade zu einem Adler komme, während meine ganze Familie sich mit einem Vierfüßler begnügen muß. Doch nun erzähle mir, was Dich herführt? Wenn nur die Alte ein Glas „Schöps" im Keller

hätte — wir würden unser Wiedersehen würdig feiern können.

Arthur erzählte seine letzten Begegnisse, während der breitschultrige Junker ein leckeres Schmunzeln nicht verbergen konnte, bei dem Gedanken, ein so anmuthiges weibliches Wesen aus dem Wasser zu ziehn und in seinen Armen zu halten. Ja seine Phantasie folgte der Wahrsagerin in das Nebengemach und war eifrig damit beschäftigt, alle Versuche anzustellen, durch welche der Funken des Lebens in dem halbentseelten Körper wieder erweckt werden konnte.

Eben trat indeß Frau Leuschner herein mit der frohen Kunde, daß ihre Tränke und warmen Tücher Wunder gethan und daß das Mädchen eben die Augen aufgeschlagen. Arthur folgte ihr, während er mit vieler Mühe den dicken Freund zurückhielt, der an diesem freudigen Ereigniß auch seinen Theil haben wollte.

Ein spärliches Lampenlicht erhellte das düstere Gemach, in welchem das Mädchen auf ärmlichem Lager ausgestreckt lag. Als sie die Annäherung eines Fremden merkte, richtete sie sich zum ersten Male empor, indem sie ängstlich die Decken um ihren schlanken Körper zog. Arthur sah in ein bleiches, feines Gesicht, lange Augenwimpern legten sich schwärmerisch über tiefblaue Augen und hoben sich schwer und müh=

sam empor, als wenn es gälte, einer neuen Gefahr entgegen zu sehn, während sie vergeblich allen Gefahren der Erde zu entrinnen gehofft. Dann aber senkten sie sich wieder, wie voll Ergebung in das Unvermeidliche. Frau Leuschner unterließ es nicht, mit pomphaften Worten dem Mädchen seinen Lebensretter vorzustellen.

„Ich kann Ihnen nicht danken," flüsterte diese, indem sie regungslos mit geschlossenen Augen dalag.

„Doch wie kann ich Ihnen weiter helfen?" frug Arthur. „Wo ist Ihre Heimath?"

„Ich habe keine!"

„Ihre Verwandten, Ihre Freunde —"

„Nichts von meinen Freunden! Sie erlauben mir, zu schweigen. Ich bin müde, sehr müde!"

„Es wäre in der That grausam," rief Arthur, „heute Ihre Ruhe zu stören. Ich frage nicht aus Neugierde, sondern um Ihnen helfen zu können. Doch zunächst bedürfen Sie der sorgsamen Pflege! Vielleicht erfahr' ich ein anderes Mal, was ich für Sie thun kann."

„Nichts — nichts, mein Herr! In den Fluten der Oder war mir's wohl."

Arthur machte eine stumme Verneigung. Dann gab er der Wahrsagerin eine volle Geldbörse: „Pflegen Sie mir das arme Kind gut — bezahlen Sie eine

Frau, welche nicht von seinem Lager weicht! Vielleicht bringen die nächsten Tage uns eine Aufklärung über sein Geschick!"

Frau Leuschner wog die volle Geldbörse und zeigte sich zufriedengestellt durch den Erfolg und sehr bereitwillig, die Wünsche des Junkers zu erfüllen. Inzwischen hatte sich Hans Leopold im Zaubergemache einer tollen Lustigkeit hingegeben. — Tische und Stühle schienen hin und her zu fliegen und die Dielen dröhnten. Die schwerwuchtige Masse wälzte sich in einem Tanze umher, der den ganzen Apparat der Wahrsagerin und das baufällige Haus selbst bedrohte. Voll Angst um ihre Krystallgläser und Kaffeemaschinen fuhr Frau Leuschner mit gerechter Entrüstung in ihr entweihtes Boudoir, in dessen Zauberkreise der, wie ein barbarischer Waldmensch einhertrottende Gast eine verderbliche Verwirrung zu bringen drohte. Doch das ausnehmend gutmüthige Lächeln, welches um die Lippen Hans Leopolds spielte, und das Behagen, das kein Mißgeschick in diesen vollen und fetten Zügen auslöschen konnte, entwaffnete den Zorn der Wirthin.

„Ihr Geschirr ist in Sicherheit, beste Frau," rief ihr der Tänzer athemlos entgegen, indem er sich in etwas langsameren Cirkeln drehte und auf den bei Seite geschobenen Tisch und auf das Fensterbrett zeigte, wo die verschiedenen Zaubergeräthschaften in

bunter Reihe aufgestellt waren; „ich mußte mir etwas Bewegung machen; mir war heute so schwer zu Muthe, das Leben ruhte wie ein Alp auf mir. Das kennt Ihr nicht, Kinder! Um diese Art von Melancholie zu begreifen, muß man mehr als zweihundert Pfund wiegen. Ach! Die Erde ist eine große Seufzerbrücke, und wer weiß, ob sie unsereins nicht unter die ewigen Bleidächer führt." Bei diesen Worten trocknete sich Hans Leopold den Schweiß von der Stirne. „Lassen wir für heute die Zauberei, Alte! Ich habe Glück genug, ich habe einen guten Freund gefunden! Wohin denn nun, Seidlitz, um unser Wiedersehen zu feiern?"

„In meine Wohnung kann ich nicht zurück," entgegnete Arthur, „die Thorsperre —"

„So bleib' bei mir hier draußen als Schlafkamerad! Ich hab' ein Zimmerchen hier draußen auf dem Elbing! Es ist dies eine besondere Vergünstigung, die man meiner Liebenswürdigkeit zu Theil werden läßt; denn ich mache niemals Miethscontracte, das ist gegen meine Grundsätze! Du findest zwar keine geschmackvolle Ausstattung, nur nackte Wände, einen Stiefelknecht und die Denkwürdigkeiten meines Ahnherrn, die ich mir jeden Abend unter das Kopfkissen lege. Doch heute sollst Du auf diesem geistreichen Kopfkissen schlafen; ich werde schon Platz finden. Komm, komm, bester Freund! Auch ein Glas Jesuiter-

bier soll Dich erquicken — und Geschichten — Du glaubst gar nicht, was ich wieder erlebt, seit wir uns nicht gesehen, was ich zu erzählen weiß! Wenn Du Dich einen Augenblick bei mir langweilst, so will ich, wie das biblische Kameel, durch ein Nadelöhr kriechen."

Schweinichen faßte Arthurs Arm, dem diese Gastfreundschaft heute durchaus nicht unwillkommen war, und der, nachdem er noch einmal der Wahrsagerin die aufmerksamste Sorge für das arme, ihr anvertraute Geschöpf an's Herz gelegt, mit dem lustigen Gefährten fortwanderte, nicht ohne daß dieser sich mit seinem kolossalen Schatten im Mondschein neckte und mit ihm das sonderbarste Zwiegespräch führte, welches die Kirche Unserer lieben Frauen auf dem Sande je belauscht hat.

Viertes Kapitel.

Der Oberamtsassessor.

Am nächsten Morgen wanderte Arthur aus seinem Nachtquartier über die Oderbrücke der Stadt zu, um sich zu seinem Freund, dem Oberamtsassessor Sigismund von Reideburg zu begeben. Sie hatten zusammen die Ritterakademie in Liegnitz besucht, und so vergänglich und wenig nachhaltig solche Schulfreundschaften in der Regel zu sein pflegen, so war hier doch ein dauerndes Verhältniß geblieben, welches durch regelmäßigen Briefwechsel gepflegt wurde.

Der Assessor wohnte auf dem Salzring in der Nähe des Oberamts, und begrüßte Arthur mit dem wärmsten freundschaftlichen Händedruck. Sigismund von Reideburg war indeß in jeder Hinsicht das Gegenbild des frischen, jugendlich blühenden Arthur. Seine Gesichtszüge waren welk und verblüht, seine Figur klein, seine Haltung schlaff. Das Lächeln, das um

seine Mundwinkel spielte, hatte nichts Zutrauliches, nichts Freundliches: es war der spöttische Ausdruck geistiger Ueberlegenheit, mochte sie nun vermeintlich oder wirklich sein. Sigismund hatte jüngst größere Reisen gemacht, viele Fürstenhöfe besucht, und sich den glatten Ton und diplomatische Künste angeeignet. Welt und Menschen waren ihm Mittel zum Zweck; er bemitleidete oder verhöhnte sie, wie es ihm gerade genehm war. Seine „Biederkeit" täuschte anfangs alle Welt; doch sie war nur ein angeeignetes Wesen, er gefiel sich darin, ein kernhaftes Gemüth zur Schau zu tragen. Wenn überhaupt die herzliche Brüderlichkeit, die sich jedermann gleich an den Hals wirft, gerechten Verdacht erweckt, so trug gewiß das unsichere Auge des Assessors und sein zweideutiges Lächeln Nichts dazu bei, diesen Verdacht zu verscheuchen. Arthur aber fühlte sich gerade durch die geistige Feinheit und Gewandtheit des weltläufigen Freundes stets von neuem zu ihm hingezogen. Und wie edle und tüchtige Naturen leicht ihrem eigenen Werthe mißtrauen und auf Andere, welche durch den Schein geistiger Bedeutung blenden, ihre eigenen Vorzüge übertragen, und nicht ahnen, daß sie nur das Spiegelbild der eigenen Seele verehren und bewundern: so glaubte auch Arthur in Sigismund ein geistiges Vorbild gefunden zu haben, zu dem er voll Ehrfurcht

hinaufsehen müsse, obgleich dieser nur eine geringe Lebenserfahrung vor ihm voraus hatte und an Tiefe des Geistes und Gemüthes weit hinter Arthur zurückstand.

Sigismund saß, aus einer langen türkischen Pfeife rauchend, auf seinem mit den phantasiereichsten Arabesken verzierten Rococostuhl und schob die Acten beiseite, in denen er studirte, nachdem er Arthur begrüßt. „Willkommen, willkommen in Breslau," rief er aus, „nun beiseite das Oberrecht und das Landrecht, die gravamina und Appellationen — hier — ein Meerschaumkopf und vom besten Tabak der Krone Oesterreich — erzähle, erzähle!"

Sigismund begnügte sich nicht mit dieser allgemein gehaltenen Aufforderung: er bestürmte den Freund alsbald mit zahlreichen Fragen, denn trotz aller diplomatischen Abgeschliffenheit hatte er die von Amtswegen überkommene Untugend, seinen Bekannten gegenüber den Inquirenten zu spielen und ihnen ihre Erlebnisse, Absichten und Ansichten so gründlich abzufragen, als sollte das Alles den Acten angeheftet werden.

„Was führt Dich nach Breslau, jetzt zur Fastenzeit, wo hier Nichts in Bewegung ist als das Eis auf der Oder? Dein goldenes „Vließ" bringst Du doch jetzt auch nicht hergeschleppt — oder bringst Du

eine „Probe“ einschüriger Wolle, um die Kammerprämie zu erhalten?“

Arthur vermied die Gefahr, in eine land- und staatswirthschaftliche Auseinandersetzung über die Vorzüge der ein- oder zweischürigen Wolle zu gerathen, ein Thema, welches damals die Geister sehr beschäftigte und auch für Arthur keineswegs gleichgiltig war, denn er war ein eifriger „Schafzüchter,“ und für ihn, wie für einen großen Theil seiner Standesgenossen bildete der „Wollmarkt“ den Glanzpunkt des ganzen Jahres. Doch jetzt eilte er, seine persönlichen Absichten dem Freunde mitzutheilen.

„Ich bin nur auf der Durchreise hier.“

„So geizest Du mit Deiner Gegenwart? Und wohin geht der Weg?“

„Du wirst erstaunen, wenn ich Dir's mittheile; denn es ist ein ungewöhnliches Ziel einer Weltfahrt. Die Fahrten unserer Freunde gehen nach Wien, Rom, Paris — meine Magnetnadel zeigt nach Norden.“

„Doch nicht zu den Lappen, um die Rennthierzucht und den Stockfischfang zu lernen?“

„Nicht ganz so weit.“

„Oder in das Reich des zwölften Karl, um zu sehen, wie zwischen den Hüten und Mützen die Krone seines schwachen Nachfolgers selbst zur Schlafmütze geworden.“

„O nein, ich ziehe nur in's Preußenland.“

„Nimm Dich in Acht, daß sie Dich da nicht kapern! Du hast eine anständige Länge und die Preußen spaßen nicht. Die großen Männer aller deutschen Volksstämme müssen dort „preußisch“ lernen. Der König selbst schwingt den Korporalstock! Hüte Dich vor der Potsdamer Garde!“

„Berlin werde ich nur im Fluge berühren! Ich will nach Rheinsberg.“

„Ei sieh da,“ rief Sigismund, nicht ohne Verwunderung und mit sehr gesteigerter Theilnahme; denn diese etwas räthselhafte Mittheilung setzte ihn in Stand, seinem Lieblingsvergnügen mit Behagen nachzuhängen und durch eine ganze Reihe von Fragen die Lösung des Räthsels herauszuinquiriren.

„In die Residenz des Kronprinzen! Das soll ja ein kleines Sodom und Gomorrha sein — man erzählt sich Wunderdinge von dem Leben dort! Nach Rheinsberg! Doch das ist kein Hotel, wo Jeder einkehren kann! Da muß man Verbindungen, Empfehlungen haben.“

„Die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin ist meine Frau Tante. Es ist meiner Eltern Wunsch, daß ich mich ihr vorstelle, und durch Frau von Katsch bin ich dort am Hofe am besten empfohlen.“

„Also ein Besuch bei der Tante! Sieh, sieh, nun, da bist Du ja unter guter Aufsicht und wirst hoffentlich vor dem respectus parentelae stets den nöthigen Respect haben! Wenn solch eine Tante, Muhme oder Base in Kreuzburg oder Krappitz wohnt — da gehört freilich mehr Familiensinn zu einem solchen respectvollen Besuch. Doch in Rheinsberg — das ist ja ein sehr interessantes Zusammentreffen! Ich beneide Dich darum! Kehr' nur nicht als Verschwörer zurück!"

„Als Verschwörer —"

„Nun, der Kronprinz und alle seine Genossen bilden ja nur eine einzige große Verschwörung gegen den Vater, gegen die Regierung, gegen den Christenglauben — was weiß ich, gegen die ganze Welt!"

„Mein Vater hat mich allerdings gewarnt, jenen Kreisen nicht zu nahe zu treten, sondern lieber scharf zu beobachten, was in ihnen vorgeht. Es würden so viele Fabeln über jenes Tusculum verbreitet, daß es ihm selbst von Wichtigkeit wäre, die genaue Wahrheit zu erfahren. Auch sei es für Kaiser und Reich nicht gleichgiltig, was sich da vorbereite. Im Beobachten und Prüfen, meinte er, im klaren Erfassen und Darstellen bilde sich am besten der jugendliche Geist."

„Rheinsberg als Bildungsschule — immerhin! — Was macht denn Euer Proceß mit den Pogarells?"

„Es ist noch immer wenig Aussicht zu rascher Entscheidung.“

„Lieber Freund, ich würde mit diesem Proceß kurzen Proceß machen. Heirathe am Dom die schöne Isabella — und verlache die ganze Juristerei.“

Arthur sah ihn groß an; denn er war erstaunt, aus dem Munde seines Freundes plötzlich denselben Rath zu vernehmen, den ihm sein Vater beim Abschied mit auf die Reise gegeben. Wie gern hätte er diesem die Sorgen und Kümmernisse erspart, in welche sein ehrwürdiges Alter durch den Proceß verstrickt wurde, wie gern zwei verwandte und früher befreundete Familien aus dem gehässigen Zwiespalt zur Versöhnung geführt! Die ganze Welt würde diesen Schritt billigen, ja preisen; Bürgschaft dafür war ihm des weltklugen Freundes Meinung. Und doch — noch schien es ihm unmöglich, dieser schönen, kalten Isabella von Liebe zu sprechen. Wohl sah er sich mit Stolz am Arm einer so stattlichen Gattin einherschreiten; doch wie fremd schien ihr jede liebevolle Hingabe! Noch hatte er kein Zeichen freundlicher Zuneigung, denn die grünen Erinnerungsblätter aus den Tagen der Kindheit waren ja längst verwelkt und verdorrt! Konnte sie überhaupt lieben — wie sollte sie gerade ihm ihr Herz schenken? Ihm, den Alles so fremd anmuthete, woran sie das höchste Behagen fand,

der kirchliche Kreis des Fühlens und Denkens, der Weihrauch- und Kerzenduft! War nicht selbst die Verschiedenheit des Glaubens eine feindliche Schranke?

In dieser inneren Unsicherheit antwortete er dem Freunde ausweichend, indem er Nichts von dem Besuch erwähnte, den er Tags vorher bei den Domtanten gemacht.

„Du thätest wohl daran," fuhr Sigismund fort, „Dir das Fräulein drüben einmal näher anzusehen. Eine Heirath, die so viel Gelehrsamkeit überflüssig macht, ist sehr verdienstlich! Und abgesehen von den Gütern des seligen Reichenbach, von denen Ihr dann in seliger Gemeinschaft Besitz ergreift: Isabella ist reich, ich weiß es aus den Acten, sie ist reich an Gold, an Schönheit, an Tugend jedenfalls — ob auch an Geist? — das ist bei Bräuten nicht nöthig und bei Frauen gefährlich. „Was trägt die Gans auf ihren Füßen? die Jungfer Braut!" heißt's im alten Volkslied. So folge meinem Rath. Beschäftige Dich zunächst mit Deiner Cousine in Breslau — die ist wichtiger, als die Tante in Rheinsberg! Wie lange gedenkst Du hier zu bleiben?

„Einige Tage!"

„Laß Wochen daraus werden, bester Freund — verlasse Breslau nicht, bis Du die stolze Isabella erobert hast und Du die Verlobungsanzeige schicken

kannst, mit der freundlichen Bitte, aus den Proceß-acten ein Freudenfeuer zu machen. Ich selbst bin dabei nicht ohne Eigennutz. Ich wünschte Dich noch mindestens einige Wochen in Breslau, damit Du bei einem kleinen Familienfeste zugegen wärest, das ich zu feiern gedenke: ich will mich verloben.“

„Verloben — und von Deiner Liebe hast Du mir nie geschrieben?“

„Wozu? Ich liebe solche Ergüsse nicht! Lieben ist eine Privatangelegenheit, die vernünftigerweise Niemand anders interessiren kann; Seufzer auf's Papier zu hauchen, dazu bin ich nicht der Mann.“

„Nun, ich wünsche Dir von Herzen Glück!“

Arthur schüttelte dem Freunde innig die Hand, während dieser den Händedruck ziemlich gleichgiltig erwiderte und schnell ein kleines Aquarellbild von seinem Tische holte.

„Ich wünsche doppelt Glück“ rief Arthur, „ein allerliebstes Gesichtchen — so fein, so kindlich, so harmlos —“

„Das ist sie, in der That! Es ist auch bei uns von keiner erschrecklichen Leidenschaft die Rede, welche, wie in einem Lohenstein'schen Trauerspiel, mit Dolch und Gift agirt und einige Coulissen mitfortnimmt! Unsere Liebe ist eine ganz verständige Thatsache, bei der wir uns beide wohl fühlen. Sie hat sich anfangs etwas gesträubt, als ihr der kleine Liebesgott das

Netz über den Kopf werfen wollte; sie wußte nicht recht, wie ihr geschah; denn sie ist noch blutjung und wie ein scheues Reh! Jetzt aber hat sie sich in ihr Glück gefunden, zumal es der Wille des Onkels ist.“

„Und darf man erfahren —“

„Meine Braut ist Hedwig von Gutzmar, die Nichte und Pflegetochter des Obersyndikus der Stadt, doch wozu die Bilder und Beschreibungen? Komm nur mit, Du sollst sie selbst kennen lernen, ich will Dich in das Haus einführen. Herr von Gutzmar ist die Seele des Rathes und der eigentliche Regent der Stadt; Du wirst die Bekanntschaft eines feinen Mannes machen.“

Arthur erklärte sich gern dazu bereit. Reideburg legte seine Türkenpfeife beiseite, klingelte dem Bedienten und zog sich in sein Toilettenzimmer zurück, um sich für den Besuch zu rüsten. Dann erschien er nach allen Regeln der Pariser Mode gekleidet, als wollte er dem Boudoir der Chateauroux einen Besuch machen und legte sein Gesicht in die vornehmsten Falten. Denn die Herren vom Oberamt sahen auf die Breslauer Patrizier, auf die Lenker und Leiter der Stadt mit großer Ueberhebung herab, da sie sich als Träger der kaiserlich-königlichen Machtfülle fühlten.

Im Hause des Obersyndikus war eine so lebendige Bewegung treppauf treppab, daß Arthur nicht zweifeln

durfte, sich hier in einem städtischen Mittelpunkte zu befinden. Offiziere der Stadtgarnison, Secretaire mit Actenbündeln, Rathsherren und andere dem Anschein nach gewichtige Männer bewegten sich auf den Treppen und in den Corridoren. Reideburg fand hinreichend Gelegenheit, die Bedeutung der Stellung, die er von Kaisers und Königs Gnaden einnahm, in herablassenden Grüßen den kleinen und großen Würdenträgern der Stadt klar zu machen. Doch fühlten sich nicht Alle durch diese Herablassung sonderlich geehrt. Denn die Privilegien der Stadt Breslau waren noch zu groß, als daß kaiserliche Gnade, selbst wo sie aus der huldvollen Verneigung eines Oberamtsassessors sprach, gleich alle Nacken gebeugt hätte. Selbst ein Rathsbeisitzer aus der Tuchmacherzunft, der dem Freundespaar auf der Treppe begegnete, hatte die Keckheit, durch ein vertrauliches Kopfnicken dem Herrn von Reideburg anzudeuten, daß er sich mit ihm auf dem Standpunkte gesellschaftlicher Gleichheit befinde.

Desto respectvoller war der Empfang, welcher Herrn von Reideburg von Frau von Gutzmar zu Theil wurde. Die kleine, runde Frau schien ihre eigene Patrizierwürde ganz zu vergessen und sich in einen einzigen Knix zu verwandeln. Ihre Seele war so ganz Reverenz gegen den überlegenen Geist des Gatten, daß sie sich nur damit beschäftigte, seinen

Wünschen und Absichten eine recht überschwängliche Ausführung zu geben. Wo der Obersyndikus höflich und freundlich war, da wußte sich seine Frau vor Freundlichkeit gar nicht zu lassen. So knixte und kugelte sie mit großer Beweglichkeit hin und her, um den beiden Freunden die Honneurs zu machen. Die bevorstehende Verlobung gab ihr reichlichen Stoff, ihr Herz auszuschütten. Da gab es neue wirthschaftliche Einrichtungen; selbst in der Küche wurde eine wichtige Veränderung vorgenommen, und dem alten Koch, der nie eine ordentliche Gänseleberpastete zustande bringen konnte und auch mit dem Rehbraten auf einem gespannten Fuße lebte, mußte gekündigt werden; ja die Sibylle, die sie schon lange Jahre hatte, und mit der sie sonst sehr zufrieden war und der sie daher auch drei Thaler Lohn außer den fünf Ellen Leinwand, den zwei Paar Schuhen und einem Schleier jährlich gegeben, habe leider zu wenig Manieren für eine anständige Schleußerin, um bei einem solchen Feste mitwirken zu können. Was aber Anzug und Schmuck von Hedwig betreffe, so sei es recht schlimm, daß ein kaiserliches Edict die französischen Manufacturen verboten habe; das sei doch immer am schönsten in Paris zu haben, diese feinfranzösisch geblümelten Modezeuge, der Gold- und Silberbrokat, die kostbaren parfümirten und gemalten Wedel, garnirten Beutel

und Handschuhe, die schönen Bänder und Spitzen; es sei doch zu traurig, daß man sich mit dem inländischen Modekram behelfen müsse. Dann aber frug sie den Herrn Assessor, welche Herren vom Oberamt er zur Verlobungsfeier geladen wünsche; es sei zwar noch Zeit, doch man müsse wie ein guter Feldherr rechtzeitig den Schlachtplan entwerfen, und vom Rathe würden sie alle eingeladen, der Rathspräses, die Tischherren und die Schöffen. Und was die Beisitzer aus den Zünften beträfe, so wäre das noch eine offene Frage, denn selbst der Kretschmer und der Reichskrämer würden saure Gesichter machen, wenn sie beim Rathssyndicus nicht eingeladen würden. Und sie liebe es nicht, im Mund der Leute zu sein.

Der Assessor fand keine Zeit, auf die an ihn gerichtete Frage zu antworten, die bereits durch den weiteren Redefluß verschlungen war. Dann aber trat Hedwig herein und knixte, verlegen vor dem fremden Herrn, an der Thüre. Das Bräutchen hatte ein niedliches Dosengesichtchen und ein zierliches, wie aus Elfenbein geschnitztes Figürchen. Doch machte sie durchaus keinen bräutlichen Eindruck. Ihre Schüchternheit war mehr die eines Kindes, als die Verschämtheit einer Braut. Sie schien selbst verwundert, daß sie heirathen sollte. Selbst der Kuß, mit welchem sie Sigismund empfing, erweckte kein bräutliches Feuer

in ihr. Hatte dies Kind einen eigenen Willen? Arthur zweifelte daran, sie kam ihm mit ihren rothgemalten Wangen wie ein Püppchen vor, das die Arme nur ausstreckt, wenn man sie ihm in die Höhe hebt, das sich ruhig küssen, umarmen und in die Wiege legen läßt.

Arthur machte vergebliche Versuche, Hedwig in das Gespräch zu ziehen. Sie flüsterte nur mit der Mutter, wie es schien, über wichtige häusliche Angelegenheiten und blickte dann zu ihrem Bräutigam mit einer gläubigen Andacht empor, welche Sigismund nicht wenig zu schmeicheln schien. Arthur kam auf den ketzerischen Gedanken, daß das kleine Wesen pupillarischsichere Vorzüge besitzen müsse, durch welche sie das Herz seines Freundes erobert habe.

Endlich trat auch der Rathssyndicus ein, in Amtstracht und das Haupt mit der ehrwürdigen Allongenperücke geschmückt, bereit, auf das Rathhaus zu gehen. Er begrüßte Arthur höflich und mit weltmännischer Haltung. Sein ganzes Wesen verrieth Energie des Denkens, die in der breiten, gewölbten Stirn und der kräftigen Adlernase ausgeprägt lag, aber auch jene diplomatische Vorsicht im Handeln, auf welche das zurückfliehende Kinn, das Kinn Machiavelli's, hindeutete. Als Arthur von seinem Plan sprach, nach Rheinsberg zu gehen, lächelte Gutzmar mit feiner

Ironie: „Ich wünsche Ihnen viel Glück! Es soll ein geistreicher Herr sein, der Kronprinz! Der König von Preußen ist kränklich und steht dem Grabe nah; es ist klug von Ihnen, daß Sie der nächsten Zukunft dieses Staates Ihre Aufmerksamkeit zuwenden, denn dieser Staat ist ein weiches Wachs in der Hand seiner Herrscher, welche ihr Bildniß ihm aufprägen, und es giebt nur einen Ort in Europa, wo man jetzt seine Zukunft studiren kann. Dieser Ort ist das kleine Rheinsberg. Für uns Schlesier aber ist es von hoher Wichtigkeit, unseren künftigen nordischen Grenznachbar kennen zu lernen."

Da den Syndicus sein Beruf fortrief, konnte die Unterhaltung nur von kurzer Dauer sein. Von allen Seiten aufgefordert, dem Verlobungsfest beizuwohnen, entschloß sich Arthur, seinen Aufenthalt in Breslau um einige Zeit zu verlängern und der Einladung Folge zu leisten. Als er mit Sigismund aus dem Hause trat, frug ihn dieser, wie ihm seine Braut gefalle? „Allerliebst," entgegnete Arthur lächelnd, „auch hat sie einen großen Vorzug, sie wird nie das Regiment im Hause führen."

„Da sei Gott vor! Doch stille Wasser sind tief. Wer weiß, wer weiß!" rief Sigismund, indem er dem Freunde die Hand zum Abschiede reichte.

Fünftes Kapitel.

Kleopatra.

Wir folgen dem Assessor, der durch einige enge Gäßchen den Weg nach der Ohle einschlägt. Sein ganzes Wesen ist plötzlich verändert, sein Gang hastig, seine Stirn mit Falten bedeckt, sein Mund fest geschlossen. Düster sinnend bleibt er einen Augenblick auf der Brücke stehen, welche über den unheimlichen Fluß führt, der sich in den Verkehr der engen Stadt hineinverirrt hat und in seinem trüben Wasser dessen modrige Spuren trägt. Heute hatte ihm indeß der eisbrechende Frühling einen frischen Flutenschwall von den Bergen nachgeschickt, und die gelben Wogen, die sonst versiegend dahinschleichen, zeigten heute eine ungewöhnliche Regsamkeit. Sigismund warf einen Blick auf die düsteren Hinterfronten der Häuser, deren hölzerne Gallerien und Altane mit ausgehängter Wäsche bedeckt waren. Wie von Segelstangen und Raen

flatterte das trocknende Leinen von weit hervorstehenden Dachrinnen, indem es sich in der Bewegung des heftigen Thauwindes gleich schwellenden Segeln blähte. Hohe wetterbraune Seitengiebel blickten über steile Dächer, die wiederum über kleinere Vordächer hinaussahen. Eine unruhige Lebendigkeit prägte sich in diesen ärmlichen hölzernen Bauten, in diesen schmalen, durch offene Gallerien durchbrochenen Hinterfronten, in diesen nach Art indischer Pagoden übereinanderragenden Dächerchen und Dächern aus. Doch Sigismund ließ seinen Blick auf einem hölzernen Altane haften, über dem ein mit bunten Flittern prangendes Gewand im Winde flatterte, das unter den Proletariarhemden zur Rechten und Linken sich stattlich hervorthat. Er schien vergebens zu erwarten, daß die geheimnißvolle Trägerin dieses königlichen Prachtkleides, das so melancholisch von einer weit vorstehenden Dachrinne herunterhing, selbst an die bretterne Balustrade trat. Rasch verließ er die Brücke, bog rechts um die Ecke in eine enge Gasse ein und trat dort in eine Hausthür, nicht ohne sich vorher vorsichtig umgesehen zu haben, ob außer dem mit einem schweren Eiswagen daherfahrenden Kärrner noch ein anderes menschliches Wesen seine Schritte belausche. Durch einen engen Gang tappte er eine ebenso enge düstere Treppe hinauf und blieb im zweiten Stockwerke vor

einer morschen und durchsichtigen Stubenthür stehen, hinter welcher er laut declamiren hörte. In sein Ohr drangen die, mit vielem Pathos vorgetragenen Verse:

Laß unser beider Leib in einer Gruft vermodern,
Die Glut der Liebe noch in uns'rer Asche lodern,
Zwei Seelen einen Kreis der Sterne nehmen ein,
Und beide täglich Braut und Bräut'gam sein.

Obwohl Sigismund keinen Zweifel darüber hegte, wer die Sprecherin dieser Lohenstein'schen Strophen sei und obwohl er, um jeden Zweifel zu heben, nur die Thüre zu öffnen brauchte, so folgte er doch einer ihm lieb gewordenen Gewohnheit, sich mit allem Behagen erst unsichtbar von dem Stande der Dinge zu überzeugen, und schielte durch die große Ritze der Thüre in's Innere des Zimmers. Zu seinem Erstaunen bemerkte er ein kleines Mädchen, von welchem jene schwunghafte Declamation unmöglich ausgehen konnte, das aber eben den Arm erhob und mit einem zarten Stimmchen die Verse der Kleopatra nachsprach. Sigismund klopfte an und trat in ein Gemach, in welchem eine malerische Unordnung herrschte. Einige gewaltige Reifröcke verschmähten die Schränke und Schübe, Haken und Nägel und standen mitten im Zimmer auf ihren eigenen Füßen. Ueber die Sophalehne hing eine seidene Robe von etwas verschossener Farbe; auf dem Tisch lag eine Guitarre, einige Hefte

und Bücher, ein Atlasschuh, der sich vergebens nach seinem Gefährten zu sehnen schien, und ein Paar Handschuhe, die beide nur auf eine Hand paßten. Die Besitzerin dieser Kostbarkeiten, eine Rolle und einen Fächer in der Hand, mit welchem sie jede, durch den seligen Lohenstein und seine Monologe hervorgerufene Erhitzung leicht wieder fortwedeln konnte, verneigte sich huldvoll gegen den Eintretenden, indem sie die zusammengerollte papierne Kleopatra mit ausgestrecktem Arm zur Abwehr der kleinen Schauspielerin vor den Mund hielt, welche eben im Begriff war, wie ein aufgezogenes Uhrwerk noch einmal die geheimnißvolle Brautschaft in den Sternen herunterschnurren zu lassen.

„Ich störe wohl?" fragte Sigismund mit leichter Verneigung. „Nicht im Geringsten, wir sind fertig, es ist mir sehr lieb, daß Sie kommen, ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen," rief die Lehrerin der Declamation und Mimik, indem sie die seidene Robe über die unerschütterlich dastehenden Reifröcke warf, um dem vornehmen Besucher Platz auf dem Sopha zu machen, und den Tisch mit dienstfertiger Hast beiseite rückte, wobei der einsame Atlasschuh und ein Band von Andreas Gryphius' Schauspielen gleichzeitig das Unglück hatten, das Gleichgewicht zu verlieren und der kleinen Kleopatra zu Füßen zu fallen.

„Die Tochter eines meiner Collegen, der ich Unterricht in unserer Kunst ertheile," sagte die Lehrerin, indem sie ihm dann rasch vertraulich ins Ohr flüsterte: „sechszehn Jahre alt, aber noch sehr klein und dumm. — Du kannst jetzt gehn, Brigittchen, grüße den Vater und komm morgen wieder." Brigittchen sah sehr verwundert aus, daß sie heute so leichten Kaufs davon komme, ohne die Sterbescene, sie blickte auf den fremden Herrn, als wär' es

der Ausbund aller Helden,
Anton, den Süd und Ost wird stets unsterblich melden,
Vor dem Po, Phrat und Nil oft auf den Knieen lag,

und entfernte sich mit einem dankbaren Knix.

Kleopatra, die ältere, hatte mehr das Zeug, einen Antonius zu bezaubern. Mit Bewunderung sah das Breslauer Publikum sie in dieser Tragödie, die für sie gedichtet schien, welche indeß wie alle Lohensteinschen Stücke nur höchst ausnahmsweise auf die von den Staatsactionen beherrschte Bühne kam, und kein Auge blieb trocken, wenn die üppige Aegypterin sterbend auf die Bretter sank und Charmion ihr die Leichenrede hielt:

Wo fällt die Göttin hin? der Abgott uns're Seele?
Sinkt ihrer Augen Sonn' in so kohlschwarze Höhle?
Um daß sie Lieb und Licht allda erwecken mag?
Soll ihrer Glieder Schnee die Nacht verkehr'n in Tag?

Will ihr benelkter Mund im Grabe Blumen säen,
Des Abgrunds finst're Kluft ein Paradies beschämen?

Stattlich war sie in der Fülle ihrer Glieder; diese vollen Lippen, diese großen junonischen Augen mit den hoch- und rundgeschwungenen Brauen — so nur konnte die Königin ausgesehen haben, welche die berühmte Perle in den schäumenden Becher warf, obgleich unsere Kleopatra niemals andere Perlen besessen, als Perlen von böhmischem Glas und das bekannte biblische Sprichwort daher von den Spöttern auch nur symbolisch in Bezug auf ihre Reize angewandt werden konnte. Auch irrte sich Brigittchen, die, wie wir's nicht verhehlen, auf der Treppe ihre absonderlichen Gedanken hatte, die für ihre sechszehnjährige Weisheit nicht uneben und eine Art von Ehrenrettung gegenüber der geringschätzenden Meinung ihrer Lehrerin von ihren geistigen Vorzügen waren, wenn sie glaubte, daß die ältere Kleopatra ihren Antonius gefunden habe — ein Blick auf das Paar konnte dem Kundigen keinen Zweifel darüber lassen, daß die lächelnden Liebesgötter nicht neben ihm auf der Sophalehne gaukelten. Die Aufregung der Künstlerin war unverkennbar; sie konnte den Augenblick nicht erwarten, wo Brigittchen die Thür hinter sich geschlossen; doch war es keine Liebesleidenschaft, welche bei ihrer Routine in diesem Fach auch nicht so gewaltig ihren Busen

gehoben hätte — und die bleichen Züge des vermeintlichen Amoroso deuteten auf eine andere Beschäftigung des Gemüthes, als auf die angenehme mit der nächsten so verlockenden Gegenwart.

„Gut, gut, daß Sie kommen,“ rief Kleopatra in ängstlicher Hast, „es ist ein unverhofftes Ereigniß vorgefallen!“

„Sie meinen doch —“

„Was und wen könnt' ich anders meinen?“

„Weil ich sie selbst nach dem letzten Auftritt nicht mehr besuchen wollte, komme ich jetzt zu ihrer Freundin; denn es ist mir unmöglich, so ganz ohne Nachricht von ihr zu bleiben. Doch, Sie erschrecken mich — was ist geschehen?“

„Sie ist fort, ganz fort — spurlos verschwunden!“

„Unmöglich! — wenn ihr ein Unglück zugestoßen wäre. Erzählen Sie, erzählen Sie,“ rief Sigismund in gesteigerter Aufregung. Kleopatra athmete freier auf, als ihr Gelegenheit geboten wurde, Alles, was sie auf dem Herzen trug, jetzt in ungestörtem Redefluß von sich abzuschütteln; sie sprach mit einer Lebendigkeit und Natürlichkeit, daß selbst ihr eifrigster Gegner im Parterre, der schon einmal viel Geld daran gewendet hatte, sie auspfeifen zu lassen, ihr Talent anerkannt hätte, obschon sie diese Eigenschaften, freilich!

auf dem Lohenstein'schen Kothurn beim besten Willen nicht entwickeln konnte.

„Das arme Kind war ganz tiefsinnig geworden, seitdem Sie den Wunsch aussprachen, sie möchte sich in einer anderen Stadt engagiren lassen. Es heißt zwar: „Lieber auf einem Dorfe der erste, als in Rom der zweite" — der bevorstehende Abschied wäre ihr zu schwer geworden. Dennoch stellte ich ihr vor, wie glänzend sich ihre Zukunft in jeder Hinsicht gestalten würde, wenn sie dann mit Lorbern und Triumphen geschmückt zurückkehrte. Und Ehrgeiz hat sie, Ehrgeiz aus Liebe! Sie dachte dann Ihrer sicher zu sein. Sie verdoppelte ihren Fleiß bei mir und zeigte wirklich ein recht hübsches Talent. Natürlich, es fehlt ihr die Kraft und Fülle für Lohenstein und Gryphius — sie ist zu sehr Veilchenduft und Mondschein. Da muß man ins Zeug gehen können, ohne daß gleich die Näthe platzen, wenn man eine Agrippina oder Sophonisbe spielt! Eine große tragische Künstlerin muß den Teufel im Leibe haben! Was die Gottschedin in Leipzig schreibt, das paßt eher für das arme Kind, doch sie wird nie unsere großen, schlesischen Dichter mit dem nöthigen Feuer darstellen."

„Doch — was ist vorgegangen? Ich bitte Sie, erzählen Sie," rief Sigismund ungeduldig.

„Sie wünschten, daß ich aus Freundschaft den wichtigen Schritt thäte und Ihre bevorstehende Verlobung ihr als ein in der Stadt verbreitetes Gerücht mittheilte. Ich hab' ihr das ganz vorsichtig und sachte beigebracht — doch es war wirklich rührend und tragisch, wie sie davon erschüttert wurde. Ach wenn sie jemals so auf der Bühne gespielt hätte! Das arme Kind! Natürlich blieb ihr nichts übrig, als es nicht zu glauben! Sonst wäre sie gleich verzweifelt! Ich wollte meinen Augen nicht trauen! Dieser Hochmuth! Sie bildete sich ernstlich ein, obgleich sie nur für zweite Fächer engagirt ist, sie könne mit einem Oberamtsassessor in ein ausschließliches und dauerndes Verhältniß treten! Eine so verdorbene Phantasie! Wir lachten sie neulich alle auf der Probe aus; denn wir dulden keine solche Ungebührlichkeiten! Sich in adelige Kreise drängen wollen — da hört ja alle Moral auf! Dann kamen Sie selbst zu ihr, um ihr die bestimmte Mittheilung zu machen. Sie war außer sich, griff zum Dolch, fiel in Ohnmacht — wie Sie mir erzählen."

„Ja ja — doch was nun? Was haben Sie erfahren?" frug Sigismund, der wie auf Kohlen saß!

„Heute morgen eil' ich zu ihr, um ihr die Celinde einzustudiren; da kommt mir bereits in der Hausthür die dicke Bäckersfrau entgegen und sagt, daß die

Mamsell gestern Abend ausgegangen und nicht wiedergekommen sei, und das sei ganz gegen ihre Gewohnheiten. Sie habe ihr vorher die Miethe auf Heller und Pfennig bezahlt und sehr animirt ausgesehen."

„Nicht wiedergekommen? bei Gott das ist auffallend," rief der Assessor, der todtenbleich geworden.

„Ich steige hinauf auf ihr Zimmer — Alles stand am alten Platze. Nur die Vorhänge waren heruntergelassen! Die Ofenthür stand offen — und einige schwarze Flocken wehten mir daraus entgegen — ich konnte nicht sehn, ob das Häuflein Asche verbrannte Rollen oder Briefe waren. Auf dem Tische aber fand ich einen Zettel."

„Einen Zettel — Sie haben ihn, wo ist er?"

„Ich hab' ihn für Sie aufgehoben," sagte Kleopatra, indem sie in ihre Tasche griff und einige zerknitterte Rosabillets herausholte, offenbar auf Sicht lautende Liebeswechsel, die bereits verfallen waren; doch der Zettel befand sich nicht darunter. Die Künstlerin sah sich genöthigt, eine umfassende Durchsuchung ihrer Habe vorzunehmen, bei welcher sie Sigismund in fieberischer Spannung unterstützte. Sämmtliche Rollen und Bücher wurden durchstöbert, alle Kleidertaschen mit umgedrehtem Futter ans Tageslicht gekehrt, ja selbst die Bettkissen aufgewühlt; denn Kleopatra besann sich, heute morgen im Bette noch einmal

das Blättchen durchgelesen zu haben. Umsonst — alle Bemühungen blieben fruchtlos! Die Künstlerin verfiel in tiefes Nachsinnen, wie sie den heutigen Vormittag verbracht habe, doch er war ganz ereignißlos vorübergegangen, wie überhaupt in ihrem Leben jetzt eine bedenkliche Windstille eingetreten. Schwermuthsvoll warf sie sich auf's Sopha, unbekümmert um das zerknitterte Gewand, das ihr als Kissen diente, und ergab sich, die Hand auf's Haupt gestützt, einer stillen Verzweiflung.

Da klopfte es an der Thüre und Brigittchen trat ein: sie habe in ihrer Rolle diesen Zettel gefunden, den sie sich beeile, der Demoiselle zurückzubringen. Wie dieser Zettel in die Rolle gekommen, das war ein schwer zu entzifferndes Räthsel. Doch Sigismund hatte, bei aller Hast, mit welcher er nach dem Blättchen griff, noch Zeit, der kleinen dummen Brigitte einen hochachtenden Blick zuzuwerfen. Denn er als Kenner des weiblichen Herzens glaubte fest daran, daß die jüngere Kleopatra mit ägyptischer Zauberei das Zettelchen in ihre Rolle prakticirt, nur um einen Vorwand zu haben, bald wiederzukommen und sich nach dem Befinden der älteren Kleopatra und ihres Antonius umzusehen. Er nickte daher ziemlich gnädig, als das alberne Brigittchen wieder zur Thüre hinausknixte.

Seine Hände zitterten, es flimmerte ihm vor den Augen, als er das langgesuchte Blatt nun endlich vor sich sah. Es enthielt nur die wenigen Worte: „Ich gehe, um nimmer wiederzukehren. Niemand frage, wo ich geblieben. Verlassen im Leben und Sterben — das ist mein Loos! Marie.“

Sigismund, der die Worte in Hast überflogen, verweilte jetzt bei jedem einzelnen, als müßte es ihm noch besonders Rede stehen und Auskunft geben über des armen Mädchens Geschick. Daß dies kein berechneter Theaterstreich sei, wußte er nur zu wohl; er kannte Mariens ernsten und schwermüthigen Sinn. Die Tiefe ihrer Leidenschaft hatte ihn oft beunruhigt, ja sie war ihm unerquicklich vorgekommen; denn er wollte nicht so geliebt sein, wie Marie ihn liebte. Hastig sprang er jetzt auf und ging mehrmals im Zimmer auf und ab, während Kleopatra ihre großen Augen mit einer gewissen Schadenfreude auf ihm ruhen ließ, als wollte sie ihm sagen: das kommt davon, wenn man die Veilchen in ihrem schattigen Versteck aufsucht und an der Centifolie achtlos vorübergeht, die ihren vollen Kelch der Sonne erschlossen hat!

Der Assessor blieb indeß plötzlich vor ihr stehen. Sie sah an der Entschiedenheit, mit welcher er Halt machte, daß er einen festen Entschluß gefaßt, der auch sie mit angehe, und erhob sich aus ihren Träumereien.

„Sie sind die einzige Vertraute unseres Geheimnisses?“

Kleopatra lächelte verständnißinnig.

„Wie die Dinge jetzt stehen, kommt für mich Alles darauf an, daß dies Geheimniß gewahrt wird. Geloben Sie mir feierlich ein unverbrüchliches Schweigen!“

Die Schauspielerin zögerte. Ein wichtiges Geheimniß hatte seinen Werth; sie war nicht gewohnt, mit werthvollen Dingen leichtsinnig umzugehen.

„Sie zögern — Sie wollen mein Unglück?“

„Das gerade nicht,“ entgegnete Kleopatra, indem sie die Worte nachlässig hinwarf und mit ihrem Fächer spielte.

„Sie wollen Ihre Freundin an mir rächen?“

„Ich war ihr sehr gut, der armen Marie,“ sagte die Darstellerin, indem sie eine Thräne sich aus dem Auge zu wischen schien. Sigismund sah an dieser verspäteten Rührung, daß er die Sache zu ernst genommen.

„Ich weiß, daß Sie mir einen großen Dienst damit erweisen; was verlangen Sie dafür?“

Kleopatra verrieth Zeichen gerechter Empörung. Der Assessor merkte, daß er auf der rechten Fährte sei.

„Wenn Sie mir ein ewiges Schweigen geloben, so werde ich dafür Sorge tragen, daß Sie das gewünschte Privilegium erhalten.“

Wie von einem elektrischen Schlage berührt, fuhr jetzt die Künstlerin empor. Eine freudige Röthe umstrahlte ihre Wangen, ihre Augen leuchteten, ihr Busen hob sich. Sie war schön in diesem Augenblicke, denn Nichts macht schöner, als die Freude. Kleopatra war zum Herrschen geboren, ein Schauspielerprivilegium für die Provinz das langerstrebte Ziel ihres Ehrgeizes. Doch alle ihre Eingaben hatte das Oberamt bis jetzt unbeachtet gelassen und Herr von Reideburg selbst war von einer unglaublichen Schwerhörigkeit gegen alle Anspielungen, an denen es die Künstlerin nie fehlen ließ. Ueber diesem plötzlichen Zugeständnisse hatte sie so ganz vergessen, welchem traurigen Ereigniß sie es verdankte, daß sie wie in ein jubelndes Frohlocken ausbrach, welches selbst dem keineswegs zartfühlenden Assessor in diesem Augenblicke wenig passend schien.

„Hier meine Hand — die Ihrige auf Tod und Leben! Ihr Geheimniß wird mit mir begraben!"

Sigismund schlug ein. „Erst mußt' ich mir den Rücken decken! Jetzt werd' ich Alles aufbieten, um über Mariens Geschick zweifellose Aufklärung zu erhalten. Vielleicht hat sie den leidenschaftlichen Entschluß wieder bereut, vielleicht war sie zu zaghaft ihn auszuführen. Doch was auch geschehen sei — ich bin auf immer unwiderruflich von ihr getrennt. Bei

Ihnen werd' ich mich nächstens erkundigen, ob in Mariens Wohnung oder im Theater selbst keine zufällige Nachricht über sie eingelaufen. Ich halte mein Versprechen, zweifeln Sie nicht!"

Er drückte der hoffnungsvollen Schauspieldirectorin, welche bereits die Veltheim'sche Truppe im Geiste tief unter sich sah, nochmals die Hand, trat vorsichtig aus der Thüre des Hauses und schritt in tiefen Gedanken über die Ohlaubrücke. Erschreckt fuhr er auf, als von einem Giebeldach ein verspäteter Schneesturz in die Fluth stürzte und die Dachrinne einen kleinen plätschernden Wasserfall ausschüttete; denn er hatte eben mit des Geistes Augen gesehn, wie ein bleiches Weib sich in die Fluth stürzte und wie die angeschwollenen Wasser von Brücke zu Brücke ihre Leiche trieben, die Leiche der vergessenen, verlassenen Marie.

Sechstes Kapitel.

Pater Maurus.

Im Salon der „Domtanten" war freudige Bewegung, denn Pater Maurus mit einem Collegen vom Jesuiten-Collegium wurde erwartet. Ursula erschien im feierlichen Putz, während Sidonie so schleunig wie möglich den Papagei, Tulifäntchen, den Waldmenschen und die beiden Katzen abfütterte, um später nicht mehr durch die Anforderungen ihrer Familie aus dem Thierreiche in geistlichen und weltlichen Gesprächen gestört zu werden. Der Theetisch war stattlich servirt; ja aus dem Keller, der nach der Meinung des Volkes die „fabelhaften" Schätze der „steinreichen" Domtanten barg, hatte die bucklige Thürhüterin, nicht ohne unkenartig über diese Verschwendung zu krächzen, einen Korb mit geheimnißvoll verpichten Flaschen heraufgeholt, welche einen sehr feurigen und sehr weltlichen Ungarwein enthielten.

Isabella saß am Fenster, in Gedanken verloren, und schaute in den kleinen Garten, über den der erste Frühlingshauch hinwehte. Doch kaum wagten sich die ersten, schüchternen Blattknospen hervor; die kleinen Obstbäume streckten ihre Aeste noch wie kahle Besen in die Luft; Schneeglöckchen und Veilchen, die draußen eine freie Wiese schmückten, wuchsen nicht auf den eng abgegrenzten Beeten. Vielleicht dachte sie, gegenüber diesem karg zugemessenen Stück Natur, an die Wälder jener reizenden Hügellandschaft, welche zwischen dem Kamm des Eulengebirges und dem einsamen Gipfel des Zobten sich in so anmuthigem Wechsel von Wald und Feld, Berg und Thal dahinzieht, und an die Abenteuer ihrer Kindheit, die seit dem Besuche des großen Vetters wieder lebendiger in ihre Erinnerung traten.

„Laß diese Träumereien,“ rief Ursula ihr unfreundlich zu, „seit zwei Tagen schon hast Du Deinen Nachmittagsgang in die Kirche unterlassen. Das gefällt mir nicht an Dir! Und wie Du Dich aufgeputzt hast.“ —

„Nun, der Pater Maurus kommt ja,“ entgegnete Isabella.

„Der Pater Maurus ist schon oft gekommen, ohne daß ich Dich in diesem geblümelten Kleide gesehen hätte und mit dem parfümirten Wedel in der Hand. Doch freilich! wir haben auch den Vetter Arthur

eingeladen, aus Höflichkeit; denn er hat uns Besuch gemacht, und man muß Artigkeiten erwidern."

„Das ist auch mein Grundsatz," sagte Isabella erröthend. Sidonie unterbrach das Gespräch, indem sie in den Salon trat, aber an der geöffneten Thüre ihres Gemaches ihre ganze Beredtsamkeit aufbieten mußte, um Tulifäntchen zu überzeugen, daß er diese Schwelle heute nicht übertreten dürfe. Tulifäntchen aber war hartnäckig, bellte und kratzte an der Thüre. Schon klingelte es draußen, die frommen Väter kamen. Ursula warf der Schwester einen strafenden Blick zu. Es blieb dieser nichts übrig, als Tulifäntchen auf den Arm zu nehmen, mit der theuren Last in ihr Zimmer zurückzukehren und dort durch Zuckerwerk unterstützte Besänftigungsversuche anzustellen, auf die Gefahr hin, die Patres bei ihrem Eintritt nicht bewillkommnen zu können. Der kleine Mops war heute von einer Aufgeregtheit, welche Besorgnisse über seine Gemüthsverfassung und seinen Gesundheitszustand erregen mußte. Waren es prophetische Anwandlungen? Wenn ein so wohlerzogenes Geschöpf plötzlich so ungeberdig wurde, da mußte irgend ein Unheil in der Luft stecken. Tulifäntchen war dem Anschein nach dumm — doch gerade solche in sich gekehrte Gemüther haben oft die merkwürdigsten Offenbarungen. Es dauerte lange Zeit, bis Sidonie den auf weiche Polster gebetteten Frie-

densstörer auf ihrem Schaukelstuhl in Ruhe gewiegt, wobei sie noch viel Mühe hatte, Mimi und Lieschen, die gerade recht kampfbegierig waren, und den dreisten Joko abzuwehren, der nicht übel Lust verrieth, sich auf die weichen Kissen des Schaukelstuhles zu setzen, unbekümmert um den kleinen, darin versteckten Patienten. Als sie endlich in den Salon trat, fand sie das Gespräch schon in vollem Gange. Pater Maurus und sein College, der Professor, verneigten sich mit so großer Höflichkeit, daß Ursula, um ihre Schwester nicht eitel zu machen, es für gerathen fand, durch eine rasch hingeworfene Frage die Aufmerksamkeit der Jesuiten mit wichtigeren Dingen zu beschäftigen.

„Und wo will man ihn gesehen haben?“

„Hier in Breslau selbst,“ entgegnete Pater Maurus, „es ist einer der gefährlichsten Ketzer, ein Schwenkfeldianer, der aber auch über die Lehren seines Meisters hinausgegangen. Uns ist's sonst ganz lieb, wenn drüben im lutherischen Heerlager das Unkraut zwischen dem Weizen aufgeht, und ob Luther oder Zwingli oder Schwenkfeld — das kümmert uns wenig. Mag sich die Drachensaat vertilgen! Doch dieser langbärtige Sünder ist ein eifriger Gegner unseres Ordens und wiegelt, wo er nur kann, mit feuriger Beredtsamkeit das Volk gegen uns auf. Er ist da weiter im Reiche gewesen und mit einem gewissen „Edelmann“ zu-

sammengekommen, einem der hartgesottensten Freigeister dieses Säculums. Wir gehen darauf aus, ihn einzufangen und ihn dem geistlichen Gericht zu überliefern, welchem er wegen der Blasphemien, von denen er übersprudelt, verfallen ist."

Die Domtanten bekreuzten sich; auch Isabella konnte einen leisen Schauer vor einem so gottverlassenen Ketzer nicht unterdrücken.

„Noch gilt das Dreiding in Schlesien," sagte der Professor des canonischen Rechts, indem er sich tapfer einschenkte und den glühenden „Ausbruch" der ungarischen Rebenhügel mit prüfendem Wohlgefallen betrachtete, „solche Ruchlosigkeiten werden nicht geduldet. Ich begreife die Kühnheit dieses Ketzers nicht, daß er sich wieder hier ins Land wagt, nachdem wir ihn schon einmal durch ganz Schlesien gejagt haben und er unsern Häschern kaum entgangen ist."

„Ich fürchte noch immer," meinte Maurus, „daß man sich geirrt hat. Seine auffallende Erscheinung macht zwar einen Irrthum schwierig; doch müßte er besondere schwerwiegende Gründe haben, hierher zurückzukehren, wo nicht nur wir auf seiner Fährte sind, sondern auch die Herren Lutheraner von Sanct Elisabeth, so wenig sonst eine Krähe der andern die Augen aushackt. Denken Sie sich, holde Isabella, eine hohe Gestalt, eine freie Stirn, ein Paar Feuer-

augen, einen Silberbart, der bis zum Gürtel reicht; auf einem Esel würde er aussehen wie Peter von Amiens, wie ein gottbegeisterter Kreuzfahrer, obgleich er nur ein Werkzeug des Satans ist. In seiner Jugend mag er manches schöne Fräulein bezaubert haben, denn nichts fesselt die Schönen mehr, als Schwärmerei einer großen Seele, wenn nur der dazu gehörige Leib ein massiver Leuchter des himmlischen Lichtes ist."

Isabella hörte nicht auf diese freien Ergüsse des Jesuiten; sie war zerstreut und ihr Auge haftete an der Thüre. Pater Maurus wurde nur durch Sidoniens verständnißinniges Lächeln belohnt, während Ursula durch frommen Augenaufschlag verrieth, daß sie von der letzten Redewendung nur den geistlichen „Schaum" und „Ueberguß" genascht. Der Pater war in der besten Laune, denn er befand sich in einem Kreise, der ihn vergötterte. Doch legte er seine bleichen, schönen Züge in eigenthümliche Falten, um seine Mundwinkel spielte ein feines Lächeln und die tiefliegenden Augen glänzten vor Siegesgewißheit, als er, sein Glas erhebend, in die Worte ausbrach:

„Beiläufig, man kann ja gratuliren!"

„Wozu?" riefen die Tanten verwundert und auch Isabella lauschte gespannt.

„Nun, der protestantische Herr Vetter hat ja wohl die Friedenspräliminarien überbracht, und der böse Proceß ist zu Ende.“

„Ach nein,“ seufzten die Tanten gemeinsam, wenn auch mit verschiedenen Nebengedanken.

Der Pater war mit Hilfe des Küchengnoms längst von Arthurs Besuch unterrichtet.

„Wohl ein charmanter Herr, der Herr von Seidlitz?“ Mit scharfem Blicke betrachtete er bei dieser Frage über das hochgehaltene Glas hinweg Isabella, welche unwillkürlich von diesem Blicke betroffen wurde.

„Ein prächtig frisches Blut,“ erwiderte Sidonie.

„Etwas keck, ganz wie sein Vater,“ ergänzte Ursula.

„Laßt Euch nicht bestechen! Darauf ist es blos abgesehen! Keinen Schritt breit nachgeben — Ihr seid in Eurem Rechte! Der schmucke Junker ist gewiß ein vortrefflicher Diplomat — ich kenne das! Es wird ihm an Fürsprache nicht fehlen, denn der schmeichelt sich in die Herzen ein. Doch er ist und bleibt ein Ketzer und hinterdrein wird's zu Tage kommen, daß alle Versprechungen nur Lug und Trug gewesen.“

„Sie irren,“ rief jetzt Isabella plötzlich hoch erzürnt. Der Pater vergoß einige Tropfen aus dem vollen Glase, das in ein leichtes Schwanken gerieth; denn Don Juan konnte vor dem steinernen Comthur, der unversehens zum Leben erwachte, nicht mehr

erschrecken, als der Jesuit vor diesem bisher so schweigenden Mädchen, über das plötzlich eine tiefe Erregung gekommen war.

„Sie irren! Arthur ist redlich und meint es gut. Ich darf es nicht dulden, daß unsere liebsten Verwandten verdächtigt werden.“

Der Jesuit zeigte sich keineswegs entrüstet über diese Empörung im eigenen Heerlager. Er lächelte nur mit triumphirendem Lächeln, wie Einer, der eine erfreuliche Entdeckung gemacht, leerte sein Glas mit einem Zuge und setzte es mit einem gewissen Nachdruck auf den Tisch. Da öffnete sich die Thüre, und Arthur trat ein, kalt von Ursula begrüßt, deren Groll gegen den Neffen durch das letzte Gespräch gesteigert war, und von Isabella, die sich zu weit vorgewagt hatte, um sich nicht auf das Sorgfältigste den Rückzug zu decken, auf das Herzlichste dagegen von Sidonie und den beiden Patres empfangen. Bald befeuerte der Ungarwein die Geister; die Unterhaltung wurde lebendig. Arthur erstaunte über die Fülle des Wissens, welche der Professor des canonischen Rechtes wie eine entkorkte Flasche hervorsprudelte; er erstaunte noch mehr über die weltläufige Gewandtheit des Pater Maurus, der in allen Welthändeln so trefflich Bescheid wußte, welcher die hohen Häupter der Stadt Breslau, den Syndikus Gutzmar nicht ausgenommen, mit der

feinsten Silhouettenscheere auszuschneiden verstand und die Denkwürdigkeiten des Wiener Hofes so genau erzählte, als hätte er die Tagebücher sämmtlicher Hof-fräuleins durchgelesen; er erstaunte am meisten über die Regungslosigkeit Isabellas, die dem ganzen Gespräche so gar keine Theilnahme schenkte und sich nicht einmal durch die glücklichen Einfälle, die er nach seiner Ansicht heute gehabt, ein flüchtiges Lächeln entlocken ließ. „Der Proceß kann noch ein Jahrhundert lang fortdauern," dachte er bei sich, „denn ich kann doch niemals ein Mädchen heirathen, das nicht einmal über meine Witze lacht! Sie konnte doch früher sprechen und lachen; jetzt steht ihr ganzes inneres Uhrwerk stille. Eine schöne Heilige — wo sie nur ihren Heiligenschein gelassen hat! Wenn sie den goldenen Streifen über dem eirunden Köpfchen hätte, da wüßte man doch gleich, woran man wäre!"

Arthur schied nicht ohne gekränkte Eitelkeit, daß sein Geist und seine Liebenswürdigkeit hier nur unter die Disteln ihren Samen gestreut hatten. In der Nähe der Sandkirche empfahl er sich den begleitenden Vätern und bog in ein Seitengäßchen ein, um bei der Wahrsagerin Erkundigungen über das Befinden ihres Pfleglings einzuziehen.

Er hatte indeß dem Pater Maurus ein so tiefes Interesse eingeflößt, daß dieser beschloß, ihm von

weitem zu folgen. Der Pater hatte guten Grund, auf den neuen Eindringling in das fest verschlossene Haus der Domtanten eifersüchtig zu sein. Die alten reichen Fräulein waren ganz von ihm umstrickt, und namentlich Ursula zeigte sich nicht abgeneigt, ihr Hab und Gut der Kirche zu vermachen. Die schöne Isabella aber für's Kloster zu gewinnen, erschien als eine glänzende, des höchsten Eifers werthe Eroberung. Das Vermögen der Pogarell war durch das Testament Reichenbachs mit schönen, begehrenswerthen Besitzungen vermehrt worden, welche ihnen freilich in dem Proceß streitig gemacht wurden. Doch gab dieser, so lange er schwebte, einen willkommenen Anknüpfungspunkt für die Rathschläge des Paters und für seine beständige Einmischung in die Angelegenheiten der Familie. Alle diese Pläne durchkreuzte die Ankunft des Junkers, der, wie der Pater sich heute Abend überzeugen konnte, bereits in bedenklicher Weise Isabellas Theilnahme erregt hatte. Doch war Arthur für den Jesuiten noch ein unbeschriebenes Blatt; — es galt, in den Chiffern einer nur für ihn leserlichen Geheimschrift sein Charakterbild, sein Leben und Streben in die Register des Ordens einzutragen. Jeder, auch der zufälligste Anhalt war erwünscht, und so zögerte der Pater nicht, den heutigen Abendgang des Junkers zu belauschen. Es gelang ihm auch, trotz der engen

Gäßchen, in welche Arthur einbog, noch rechtzeitig die letzte Straßenecke zu erreichen, um den Junker in das Hausthor der Wahrsagerin eintreten zu sehen. Er erkannte auf den ersten Blick, daß dies nicht die Wohnung eines Herrn von Seidlitz sein könne — das abenteuerliche Bauwerk mit den russigen Balken und der hölzernen Galerie sah doch zu ärmlich dafür aus. So war er sicher, hier irgend eine für seine Zwecke nicht unwichtige Entdeckung machen zu können, und hoffte mindestens eine kleine Liebschaft ans Tageslicht zu bringen und dann den Verbrecher vor den frommen Domtanten und der stolzen Isabella an den Pranger zu stellen. Er beschloß, am nächsten Tage in bürgerlicher Tracht das Haus zu besuchen, nachdem er vorher über die Bewohner desselben Erkundigungen eingezogen, um einen geeigneten Vorwand zu finden, und trat mit dem stolzen Selbstgefühl, diesen Tag nicht verloren zu haben, seinen Rückweg an.

Siebentes Kapitel.

Der Freigeist.

Arthur war betroffen über die Nachrichten, welche Frau Leuschner ihm über das Befinden ihrer Schutzbefohlenen mittheilte. Es war unmöglich gewesen, irgend Etwas aus dem Munde derselben über ihren Namen und ihre Verhältnisse zu erfahren, denn sie war gleich in der ersten Nacht nach ihrer Errettung in ein hitziges Fieber verfallen und führte seitdem verworrene und irre Reden. Frau Leuschner hoffte indeß, sie durch ihre Mittel bald wieder herzustellen. Arthur trat einen Augenblick in das Krankenzimmer, um sich zu überzeugen, ob die wachenden Frauen auf ihrem Platze seien. Das Mädchen bemerkte seine Anwesenheit nicht, sie lag in heißer Fieberglut; ihre Augen glühten unter den langen seidenen Wimpern hervor. Doch gerade in dieser Erhitzung hatte sie den Reiz eigenthümlicher Schönheit; wie Feuerschein flog es über ihre feinen

Züge. Mit süßinnigem Ton begann sie zu sprechen, dann folgten Worte, wie in wildem Rausch gestammelt. So Mitleid heischend ihre Lage war, so konnte Arthur doch nicht das Gefühl unterdrücken, das bei dem Anblicke einer leidenschaftlich bewegten Schönheit in das Herz einzieht, ein Gefühl, in welches ein süßes Grauen, ein ahnungsvoller Schauer wie vor entfesselter Naturgewalt, mit hineinspielt. Mochte das Fieber den Fluten der Oder entstammen — die Liebesglut entstammte der tiefsten Seele. Diese mädchenhafte Gestalt, bald hoch aufgerichtet mit ausgestreckten Armen, die Decken verwirrend, mit allem Reize lieblicher, weicher Formen, bald zusammensinkend mit gefalteten Händen und mit tiefblauen Augen unter den langen Wimpern zum Himmel blickend, drückte gleichsam den Kampf zwischen der Sünderin und der Heiligen aus. Arthur empfahl den Frauen die eifrigste Fürsorge und schied nicht ohne Verwirrung von einem so erregenden Schauspiel.

Frau Leuschner hielt ihn indeß auf der Galerie am Mantel fest, als er gerade die Treppe hinabsteigen wollte und flüsterte ihm ins Ohr, wenn er der Junker Arthur von Seidlitz sei, so erwarte ihn in ihrem Zaubergemach einer ihrer ältesten Freunde, der ihm insgeheim eine wichtige Mittheilung machen wolle. Dabei legte die Sibylle, die heute ihr rothes Gewand

mit besonderer Majestät trug und vor Arthurs Augen zu wachsen schien, den Finger auf den Mund. „Der Dienst, den Ihnen dieser Alte leisten wird, ist gewiß von Bedeutung und wird Sie verhindern, seinen Aufenthalt zu verrathen; denn er ist ein Verfolgter, wie wir Alle, die wir höheren Mächten dienen, die im Kalender keinen Schutzheiligen haben!"

Arthur machte eine kurz abwehrende Bewegung, um anzudeuten, daß er kein Angeber und Häscher sei, und betrat nicht ohne Neugierde das Gemach, in welchem er sich diesmal vergebens nach der behaglichen Gestalt seines lustigen Freundes umsah. Alles war still und todt; keine magischen Geräthschaften standen auf dem Tische; eine düstere Kerze brannte flackernd im Luftzug, der durch die schlecht geschlossenen Fenster wehte und mit den rothen Vorhängen der tiefen Nischen spielte, welche sich zu beiden Seiten längst des Zimmers hinzogen. Arthur wurde schon ungeduldig, Niemanden anzutreffen, als sich plötzlich der eine Vorhang regte, in die Höhe schob und eine hohe Gestalt aus der Nische trat, nicht unähnlich einem Zauberer in weißem priesterlichen Gewand, dem nur die Hieroglyphenschrift fehlte, und das ein schwarzer Gürtel um die Hüften hielt. Ein Silberbart wallte bis auf den Gürtel herab und erhöhte den würdigen Ausdruck der Gesichtszüge. Eine hohe Stirne, ein

mildes großes Auge, voll geistiger Ueberlegenheit, ein wohlwollendes Lächeln um die Lippen machten die Erscheinung zu einer edeln und herzgewinnenden. Arthur trat dem freundlich Grüßenden mit gleicher Freundlichkeit entgegen und erwiderte seinen Händedruck.

„Sie sind Herr von Seidlitz; ich kenne Sie, ich habe Sie auf meinen Wanderungen durch Schlesien in Reichenbach und Schweidnitz öfters gesehen. Ich kenne und ehre Ihren Vater; er ist mild gesinnt und ein Freund der Armen; er gehört nicht zu denen, welche anders Denkende verketzern und den Flammen opfern wollen.“

„Ich danke Ihnen herzlich für dies warme, doch verdiente Lob,“ entgegnete Arthur, „darf ich fragen —“

„Weshalb ich Sie zu sprechen wünsche? Ich habe durch einen Zufall ein Gespräch mit angehört, welches für Sie nicht ohne Bedeutung sein kann, und danke es dem zweiten Zufall, der Sie mir gerade jetzt entgegenführt. Vielleicht ein kleiner Lohn für Ihre edle Handlung! — Doch solchen Lohn kann nur der Zufall ertheilen; es ist die Verblendung des menschlichen Eigennutzes, in Allem, was unser persönliches Geschick betrifft, gleich den Finger der Vorsehung zu sehen, und den kleinlichen Gewinn und Verlust, der uns erfreut oder kränkt, mit der ewigen Weltregierung in Zusammenhang zu bringen. Bei allem äußeren Schick-

sal mischt nur der Zufall die Karten und es ist grenzenlose Ueberhebung, ein gutes Spiel für eine besondere Auszeichnung zu halten, welche der Himmel unserer Tugend zu Theil werden läßt, oder zu glauben, daß unser Vortheil, der oft dem Nächsten unverschuldet zum Schaden gereicht, eine in einer höheren Welt assecurirte Prämie sei, für welche wir dem Geber alles Guten ein Dankgebet schulden. Wohl giebt es eine Welt des unwandelbaren Gesetzes; doch sie berührt nicht, was Vielen das Wichtigste scheint, den Wandel und Wechsel unserer Geschicke. Doch genug hiervon — ich bitte, mir auf einige Zeit Ihre Aufmerksamkeit zu schenken."

Der Greis fuhr, als sich Arthur neben ihn auf das Sopha gesetzt hatte, mit Würde und Ruhe fort:

„Ich bin ein Prediger der Schwenkfeld'schen Gemeinden und mit diesen der Verfolgung verfallen, die über sie hereinbrach. Was ich in einem langen Leben erduldet, welche Ereignisse meine Vergangenheit zerrüttet haben: das zu erzählen dürfte ich nicht wagen, selbst wenn es unsere Zeit gestattete; denn es würde mich selbst in eine unselige Aufregung versetzen und Räthsel berühren, deren Auflösung noch immer auf sich warten läßt. Ich will nur Ereignisse erwähnen, die ich im letzten Wintermonat erlebte."

„Ich zog durch die Lande und sprach zu dem Volke von göttlichen Dingen, wie mir's um's Herz war und gegen die Mißbräuche im Ordenswesen und die Bedrückungen des Glaubens, wie sie in Schwang waren in kaiserlichen und königlichen Landen. Als ich in Böhmen weilte, zog ich den Haß der Jesuiten von Gitschin auf mich. Sie suchten eine Handhabe des Gesetzes, um mich zu verderben; sie klagten mich als Apostaten an, da mein Vater von der katholischen Kirche übergegangen war. Eine solche Mißgeburt von Gesetz besteht in diesen Landen; bis auf Kinder und Kindeskinder erstreckt sich die Verfolgung wegen des Abfalls von der Kirche. Sie schickten ihre Häscher aus, um mich zu fangen. Den Eingekerkerten aber sollte, nach dem Wortlaut des Gesetzes, sechs Wochen lang ein Geistlicher zu bekehren suchen. Den Unbekehrten trifft die Landesverweisung! Doch nicht danach trachteten sie! Sie wußten zu gut, daß ich im Gefängniß, wie unter Gottes freiem Himmel, meine heilige Ueberzeugung vertreten hätte, daß ich dem Bekehrungsversuche des Priesters fest begegnen würde. Dann hofften sie Aeußerungen zu erlauern, welche der Strafe der Blasphemie anheimfielen und mich so durch ewigen Kerker unschädlich zu machen."

„Die Häscher waren mir auf den Fersen — ich floh von Gitschin nach Hohenelbe, wo mich ein Gleich-

gesinnter verbarg. Doch auch hierher verfolgten mich die Späher der Jesuiten, und es gelang mir kaum, mich zur Nachtzeit aus dem Städtchen zu schleichen und mich in einer Baude weiter das Elbthal hinauf noch bis zur Morgendämmerung zu verbergen. Dann mußte ich die Wanderung über das Gebirge nach Schlesien antreten."

„Tief lag der Schnee auf den Bergen, deren Gipfel in düstere Nebel gehüllt waren; ich hatte mir Schneereifen in der Baude gekauft, um nicht in lockeren Schneemassen zu versinken. Es war eine beschwerliche und gefährliche Wanderung, die ich entschlossen unternahm. Einen Führer wagt' ich nicht zu nehmen, aus Furcht, daß er mich an meine Feinde verrathe — auch war mir die Gegend von früherer Zeit her bekannt und ich verließ mich auf die ausgesteckten Stangen, welche die Wege über das Gebirge anzeigten."

„O wie hab' ich damals in aller Drangsal und Erschöpfung die erhabene Einsamkeit dieser verlassenen Berglandschaft bewundert; wie kehrte die Seele in dieser unermessenen Oede in sich selbst ein und wie kleinlich erschien mir das sonstige, wilde Treiben der Menschen! Hier war keine Spur, die an das Leben erinnerte! Die Natur erschien nur wie ein ungeheures Grab! Ich fühlte mich hinein in diese Ruhe der

Vernichtung; sie that mir wohl, selbst ohne daß ich der schaffenden und treibenden Kräfte in ihrem Schoße gedachte, sie that mir wohl nach dieser Unruhe des Menschenlebens, das von tausend nutzlosen oder verderblichen Neigungen des Willens bewegt wird. Meine Seele fühlte sich gehoben, als könnte hier nicht ihre Heimath sein, als müßte es einen Punkt im weltenreichen All geben, wo sie zur Ruhe eines göttlichen Schauens gelangte, wo das All ihr durchsichtig würde wie Krystall, und sie entrissen würde dem spielenden Wogenschlage der Kräfte, die sich nur auf der Oberfläche des ewigen Lebens bewegen!"

„Beschwerlich war der Pfad durch das enge Thal; umgestürzte Baumstämme, mit Schneelasten bedeckt, lagerten sich über den Eisschollen und Felsblöcken im Bette des Waldbaches, der nirgends einen ruhigen Eisspiegel zeigte, sondern, gleich dem entstellten Angesicht eines in Wuth und Leidenschaft gestorbenen Todten, in all der Unruhe seiner sonstigen Bewegung vom Winter überrascht und gebannt war. Drüben an der Berglehne hing wie ein diamantenes Geschmeide der in seinem Sturz festgeheftete Wasserfall."

„Da theilten sich die Frühnebel um den hohen Kamm des Gebirges und ein wunderbares Farbenspiel bot sich dem Auge dar. Ein leiser rosenfarbener Schimmer umspielte die höchsten Flächen und Ränder

des Gebirges, während auf den tiefer liegenden Waldlehnen die blauen Schatten ruhten. Immer lichter wurde die Rosenglut der Gipfel; die blauen Schatten wandelten sich in violetten Duft, der über den Fichtenwipfeln schwebte. Ich hatte schon das Thal verlassen und war auf verschneitem Waldwege bergan gestiegen, als noch immer diese träumerische Beleuchtung ihren ahnungsvollen Schimmer über die Bergriesen ausgoß. Endlich kam die Sonne; kalt und farblos wurden die Höhen; aber der verpuppte Wasserfall blühte jetzt auf im köstlichen Farbenschimmer und die Eisblöcke des Flußbettes schimmerten aus Felsgeröll und Baumleichen glänzend hervor."

„Bald verbarg der Wald jede Fernsicht! Ein leichter Morgenwind schüttelte die schwerbeladenen, abwärts geneigten Fichtenäste und trieb mir die losgelösten Schneelasten ins Gesicht. Ueber die Wipfel flog eine Schneeamsel, das einzige lebende Wesen im winterlichen Walde. Ich schritt rüstig vorwärts, es war noch weit bis zur Baude auf dem Kamme. Ermüdet durch das Waten im Schnee konnte ich doch nirgends rasten, denn Felsblöcke und Baumklötze waren hoch mit der Last bedeckt und zum grünen Moos und Heidekraut konnte ich mich nicht durchwühlen durch die Schneedecke. Der Wind spielte mit den feinen Fichtennadeln, wie mit einer Aeolsharfe; die langen

Bartflechten an den rissigen Stämmen, versilbert vom Schnee, wehten hin und her in seinem Hauche."

„Endlich trat ich aus dem Walde in ein Hochthal; immer wilder wurde die Landschaft um mich. Die kahlen, weißen Hochberge standen blendend vor mir, eine steile Senkung bildete das Bett eines Seitenbaches. Rings an den öden Lehnen wuchs nur die verkrüppelte Zwergkiefer, deren grüne Büsche aus der weißen Hülle tauchten. Doch im Bette des Baches lagen verwitterte silbergraue Riesenstämme, Leichen des Waldes, an jene Zeit mahnend, wo der von Bären bewohnte Urwald sich noch über die Granitkegel des Riesenkammes zog. Hier zögerte ich; denn der Weg war durch die hochgethürmten Schneemassen verschüttet und ich konnte die Zeichen, welche seine Richtung angaben, nicht entdecken. Ich wollte geradeaus gehen, doch hier schien mir der Schnee abgrundtief zu liegen, und über den unteren Lagen hing eine Schneebrücke wie freischwebend in den Lüften. Es war ein Glück für mich, daß ich ihr nicht nahegekommen, denn gerade stürzte sie mit donnerndem Krachen zusammen und schüttete sich, Felsstücke mit fortreißend, in das Bett des Baches aus! Ich schlug die Richtung nach links ein, bergan kletternd, über Felsgerölle, das eine lose, unsichere Treppe bildete, welche der Schnee schlüpfrig machte und der Wind

verrückte. Oft glitt der Stein unter meinem Fuße aus und sprang von Absatz zu Absatz in die Tiefe. Endlich, fast erschöpft, hatte ich den Kamm erreicht, der hier viele trügerische, jetzt doppelt versteckte Moorgründe ausbreitet. Durch dichtes Knieholz, dessen verkrüppelte Stämme und Aeste sich oft weithin über den Boden streckten, suchte ich meinen Weg und die Sonne stand hoch am Himmel, als ich nicht allzu weit vor mir einen Giebel mit einer Esse wie aus der Erde hervorragen sah: das nächste Ziel meiner Wanderschaft, eine vom Schnee verschüttete Baude. Ich war der Erschöpfung nahe, als ich nur durch einen mühsam gegrabenen Stollen hindurch die Thür der Herberge erreichte. Ich brach zusammen und erst nach langem todtähnlichen Schlaf auf der Ofenbank fand ich die Kraft, Speise und Trank zu mir zu nehmen."

„Am andern Tage setzte ich meinen Stab weiter. Es war ein funkelndheller Wintertag; die Schneesterne glitzerten und blitzten so weit das Auge reichte. Weit unter mir lag das Schlesierland mit seinen Hügeln und Flächen, Dörfern und Städten, Burgen und Kirchthürmen weich gebettet in der weißen Hülle. Ein leichter Luftzug stäubte den Schneemantel der Wälder unter mir ab und ein Nebel wie von Silberflocken hing über dem weiten Waldgürtel zu meinen

Füßen. Zu meiner Rechten erhob die Schneekoppe ihr einsames Haupt, wie ein Hügel, den der Wind aus den unermeßlichen Schneemassen des Kammes zusammengeweht hatte. Wo die Stangen unsichtbar geworden, mochten sie verweht oder vom Sturm aus der Erde gerissen worden sein, da gelang es mir, mich an den seltsamen Steingruppen zurechtzufinden, die über den Kamm zerstreut sind, und mit deren abenteuerlichen Formen ich zu vertraut war, als daß ich sie nicht selbst jetzt in ihrer winterlichen Maske wieder erkannt hätte, in welcher sie alle wie wunderlich geformte Schneemänner aussahen. Trotz meines Fußreifens war ich nochmals in versteckte Senkungen versunken, welche die Hochfläche unterbrachen und nur mit Mühe gelang es mir, mich herauszuarbeiten. Endlich gelangte ich an die Ränder des großen Teiches und war hier Zeuge eines überraschenden Naturschauspieles. Dicht vor mir stürzte eine hohe Schneelehne über die gefrorenen Wasserfälle hinweg in die Tiefe. Dem Donner des Sturzes folgte ein Krachen und Bersten, als würde ein neuer Abgrund aufgerissen. Ich sah, wie die herunterstürzende Masse den Eisspiegel des Teiches zerschlug, daß er weithin aufborst und mächtige Schollen sich in die Höhe thürmten. Die gefesselten Wasser der Tiefe wurden frei, traten über die flacheren Ränder hinüber und stürzten sich

in brausenden Wasserfällen zerstörend in das Bett des sommerlichen Abflusses. Das Knirschen zerbrochener Bäume, welche die gewaltsame Flut mit fortriß, das Poltern mächtiger Felsstücke, welche in der engen Schlucht heruntersprangen, machte einen unheimlichen und beängstigenden Eindruck. Den Felsstücken folgten die Eisschollen nach — es war, als ob der Berggeist Rübezahl im Zorn seinen Eispalast zerschlüge und die Trümmer in die Thäler schleuderte. Ueber dem zerrissenen Walde schwebte die aufgejagte Schneewolke, den Zug des Verderbens bezeichnend. Wie hob sich gegen dies nahgerückte Bild zerstörender Naturgewalten, welche mit betäubendem Donner die Stille der Einöde unterbrachen, die weite Landschaft zu meinen Füßen ab, die bis zum fernen Dämmer des Horizonts in winterlichem Frieden ruhte!"

„Doch ich wollte Ihnen nur das Erlebniß erzählen, welches im nächsten Nachtquartier meiner harrte! Die Erinnerung an meine Flucht über das Schneegebirge aber steht zu lebendig vor meiner Seele — das Unglück meines Lebens, eine Erregtheit der Phantasie, die stets das rechte Maß versäumt, ist noch zu mächtig über mich, als daß ich Sie nicht hätte mit der Schilderung meiner Bergwanderung ermüden müssen."

Arthur betheuerte, daß dies nicht der Fall sei und der Prediger fuhr fort:

„Die Baude, welche ich am nächsten Abend erreichte, gehörte bereits den unteren Regionen des Gebirges an. Hier war ein regerer Verkehr; Schlitten standen vor den Thüren; zahlreiche Gäste drängten sich in dem großen Gastsaal, der sonst im Winter meist verlassen ist, dessen mächtiger Kachelofen eine behagliche Wärme ausströmte. Mägde mit Milchgefäßen und Weinflaschen liefen hin und her! Aus dem benachbarten Stalle drang das Gebrüll und Gerassel der angebundenen Kühe, so oft die Thüre geöffnet wurde, laut herein und unterbrach das Harfenspiel einer jungen Böhmin, welche ein schwermüthiges Volkslied mitten hinein ins Gelächter fröhlicher Gäste sang. Ich lauschte den Klängen nicht ohne Wehmuth; denn sie riefen mir eine Zeit meiner Jugend zurück, welche für mein ganzes Leben verhängnißvoll geworden ist. Doch verließ ich bald die Gaststube; denn ich fühlte mich unter dieser Menge nicht sicher; ich glaubte einen alten geistlichen Herrn, wenn auch nicht in seiner Amtstracht, an einem der Tische zu bemerken. Denn das geistliche Amt verräth sich dem Eingeweihten stets.“

„Ich zog mich daher in eine Bodenkammer zurück, um mich hier der Ruhe hinzugeben. Es dauerte nicht lange, bis ich in die Kammer neben mir zwei Gäste eintreten hörte. Sie blieben eine geraume Zeit hin-

durch ganz still, so daß es mir schien, als wollten sie lauschen, ob sich ringsum nichts rege. Es war noch früh am Abend und nicht zu erwarten, daß die Besucher der Baude schon ihre Schlafstätte aufgesucht. Da auch ich mich nicht regte, glaubten sie sicher zu sein und begannen mit gedämpfter Stimme ein Gespräch, das ich durch den leichten Holzverschlag mit anhören konnte."

„„Ich habe Sie hierher beschieden,"" begann der Eine, „„weil wir hier ungestört, ohne Aufsehen zu erregen, mit einander sprechen können. Wir meinen es gut mit Ihnen und wollen Ihrer Laufbahn förderlich sein. Sie waren früher bei dem Grafen Reichenbach in Diensten?""

„„Ja, ja!"" murmelte der Andere.

„„Graf Reichenbach hat Sie in seinem Testament übergangen; er hat Sie kurz vor seinem Tode aus dem Dienst gejagt! Was war die Ursache?""

„„Er stand ganz unter dem Einflusse einer Haushälterin, einer heimtückischen Person, die eine tyrannische Herrschaft über ihn ausübte! Vor Gott und meinem Gewissen kann ich's bekennen, daß ich die großen Forsten treulich gepflegt, den Holzverkauf redlich geleitet, das Wild pünktlich in die herrschaftliche Küche abgeliefert habe: dennoch klagte sie mich des Unterschleifs an! Einige gefällte Eichen waren von die-

bischen Holzschlägern des Nachts auf geheimer Fuhre fortgebracht worden — sie beschuldigte mich, sie heimlich verkauft und den Gewinn mir zugeeignet zu haben. Da sie mit dem diebischen Gesindel in den kleinen Städten unter einer Decke steckte und dasselbe durch mancherlei Vortheile zu bestechen wußte, so fanden sich auch „Lohgerber," welche Eichenrinde von mir gekauft haben wollten, ohne daß die Summe in den Büchern eingetragen war. Ich wurde meines Dienstes entlassen, und obwohl ich hier im Gebirge bei dem Grafen Schaffgotsch einen neuen fand — denn man wußte, wer dort das Regiment führte — so habe ich doch die Kränkung nicht verwinden können! In jene Forsten, die ich zwanzig Jahre lang bewirthschaftet, hatte ich mich so eingewohnt, ich kannte die Stämme des Hochwaldes, die Rieseneichen auf den Dämmen, die Schonung mit den jungen Jahrestrieben, die ich sprossen gesehen, so genau; ich liebte diese stumme Wildniß, die für mich eine so lebendige Sprache gewonnen, deren Maße in Ziffern vor meinem Geiste standen, so innig, daß mir bei deren Abschied zu Muthe war, als würde ein Stück meines Herzens mit losgerissen. Noch jetzt, in diesen herrlichen Bergforsten, träume ich mich oft auf die Pfade jener selbsterzogenen Wälder zurück und male mir aus, wie hoch die Triebe der jungen Pflanzungen jetzt emporge-

schossen sein mögen, und welche morsche Eiche reif sei für das Beil des Holzschlägers. Jene Feindin aber ist von dem Grafen mit einem großen und glänzenden Legat versorgt worden, während ich nur Undank für meine treuen Dienste geerntet habe.""

„„Man hat Sie dort nicht gut behandelt!"" entgegnete der Andere mit salbungsvollem Tonfall, an welchem ich den Geistlichen aus dem Gastzimmer zu erkennen glaubte. Mein Strohlager stand dicht am Verschlag; ich konnte nicht unterlassen, indem ich mit größter Vorsicht vermied, durch das Rascheln des Strohes mich zu verrathen, durch eine Ritze der Bretterwand in das benachbarte Gemach hineinzuspähen. Das Licht war durch die Gestalten verdeckt — und nur hin und wieder, wenn ihre Bewegungen die Durchsicht öffneten, fiel ein plötzlicher Lichtschimmer hindurch und erlaubte mir, die düster beleuchteten Züge zu erkennen. Das frische, leidenschaftlich geröthete Antlitz des Försters stach auffallend gegen die bleichen Züge des Geistlichen ab, der jetzt mit leiserer Stimme, sich zu dem Förster herabneigend, sprach:

„„Man munkelt mancherlei —""

„„Ja,"" rief der Förster, immer lebhafter werdend, „„sie hat einen tyrannischen Zwang auf das Gemüth des Grafen ausgeübt, ihn durch Androhungen jeder Art gezwungen, ein Testament zu Gunsten der

Pogarell zu machen, ihn mit erhitzenden Getränken berauscht. Ich weiß das, ich war unbemerkt zugegen, als —""

„„Still, still,"" rief der Geistliche jetzt, indem er mit wahrer Angst sich umsah und an der Thüre und den Bretterwänden horchte, ob auch Niemand diese Bekenntnisse gehört. „„Lassen wir das! Und wo stehen Sie jetzt in Diensten?""

„„Hier bei dem Grafen Schaffgotsch!""

„„Als Oberförster?"" frug der Geistliche.

„„Nein, ich bin einer der vielen Förster, die das große Revier unter der oberen Forstleitung in Warmbrunn bewirthschaften.""

„„Das ist kein Posten, der für Sie paßt,"" sagte der Andere. „„Sie sind für eine höhere Stellung geeignet, und Sie können uns einen Gefallen thun, wenn Sie dieselbe annehmen. Drüben in Polen bei dem Grafen Krackiewicz, jenseits der Weichsel, ist eine Stellung frei; der Graf hat unsern Orden dringend ersucht, ihm einen Mann zu empfehlen, welcher der obersten Verwaltung seiner ausgedehnten Forsten gewachsen wäre. Da haben wir an Sie gedacht; Freunde, die Sie von Ihrem früheren Wirkungskreise her kennen, haben Sie uns dringend empfohlen. Die Bedingungen sind glänzend, wie das Papier Ihnen beweisen mag —""

„Und mit triumphirendem Lächeln reichte der siegesgewisse Geistliche dem Förster ein Blatt hin. Dieser stand so, daß ich ihn in vollem Lichte sah, welches auf seine frischen Züge fiel. Anfangs arbeitete in ihm eine innere Erregung, „glänzend, glänzend, fürwahr," rief er aus und volle Gluth überströmte sein Gesicht. Dann stand er lange da, das Blatt gefaltet in der Hand haltend, den Blick auf den Erdboden gerichtet, bis er ihn wieder zu dem Geistlichen erhob und denselben so scharf und prüfend ins Auge faßte, als wolle er die Büchse auf ein schußgerechtes Wild anlegen."

„„Und doch — ich bleibe lieber in der Heimath!""

„Der Geistliche gab sich alle Mühe, vor ihm die urwäldlichen Reize jener polnischen Landschaft zu entrollen; doch seine ganze Beredtsamkeit war vergeblich. Immer mißtrauischer blickte der Förster auf den unbekannten Beschützer und verharrte in seiner ablehnenden Haltung. Ich hörte zwar noch seinen Namen, Förster Obernik in Schreibershau, doch war es mir unmöglich, seine letzte Antwort zu erfahren, denn eine die Treppe heraufpolternde Gesellschaft, welche sich zu uns in die beiden Dachverschläge einquartierte, machte sie mir unverständlich und unterbrach das Gespräch."

„Als Verehrer Ihres Vaters, als Freund Ihrer Familie wollte ich Sie, sobald es mir möglich sein

würde, in die Pläne Ihrer Gegner einweihen. Ich dachte gleich an Ihren Proceß, schon als ich die Einleitung des Gespräches mit anhörte — und dieser Gedanke allein bestimmte mich, gegen meine Gewohnheit den Lauscher zu machen. Ohne Frage wollen die Jesuiten einen Zeugen, der ihnen unbequem, ja gefährlich werden könnte, bei Zeiten aus dem Wege schaffen. Mit ihrer Allgegenwart und ihrer Umsicht, die Nichts unbeachtet läßt, dachten sie an diesen, in den Bergwäldern fast vergessenen Förster, während Sie, lieber Junker, und die Ihrigen einen für Sie so wichtigen Zeugen vielleicht nicht einmal in's Auge gefaßt haben. Darum nenne ich Ihnen seinen Namen und seinen Wohnort; denn ich bin überzeugt, daß er nicht nach Polen übergesiedelt ist, da die plötzliche Freundschaft der Jesuiten ihm selbst verdächtig vorkam. Sorgen Sie dafür, daß dieser wackere Mann zum Zeugniß gegen die Sippe der Pogarell zugelassen wird. Dies Zeugniß wird schwer ins Gewicht fallen."

„Mein Dichten und Trachten ist zwar solchen kleinlichen Welthändeln und jedem Kampfe um das Mein und Dein abgewendet; doch wo ich im Kleinen wie im Großen die gewinnsüchtigen Vertreter der Kirche auf ihren Schleichpfaden überrasche, da halte ich es für meine Pflicht, ihnen mit Entschiedenheit entgegenzutreten."

Arthur dankte dem ehrwürdigen Prediger für seine Freundlichkeit und nahm mit vieler Herzlichkeit von ihm Abschied; denn mehr noch als der geleistete Dienst, von dem er alsbald durch Mittheilung an den Vater und an's Gericht Nutzen zu ziehen hoffte, gewann ihn die Begeisterung für alles Große und Schöne, die aus den Blicken und Worten des Verfolgten sprach, und er gelobte sich selbst, so viel er vermöge, von diesem würdigen Prediger eines geächteten Glaubens Alles fern zu halten, was seine Ruhe und Sicherheit bedrohen könne.

Achtes Kapitel.

Zwischenfälle.

Unser Held nahm in der Regel jetzt alle Tage den Nachmittagskaffee im Salon der Domtanten ein. Er wollte mit Muße in dem verschlossenen Buche lesen, welches den Titel Isabella von Pogarell führte. Nicht im Sturme wollte er das Herz des schönen Mädchens erobern; er wollte sich erst klar werden über sein eigenes Empfinden. Denn so wichtig schien ihm auch die Rücksicht auf den Proceß nicht, daß er ihm zu Liebe ein Gefühl geheuchelt oder gar sein ganzes Leben ihm zum Opfer gebracht hätte.

Der tägliche Besuch und der gesellschaftliche Verkehr, der dadurch in dem sonst abgesperrten Hause hervorgerufen wurde — denn auch der Pater Maurus hielt es für geboten, sich öfter einzufinden — drohten die ganze Hausordnung umzustürzen, zum größten Schrecken ihrer treuen Wächterin, Ursula, und zur

großen Freude der leichtfertigen Thierwärterin Sidonie. Es konnte vorkommen, daß nicht nur Tulifäntchen als courfähig in den Salon mit aufgenommen wurde und seine Freude über diese Auszeichnung durch eine Menge von Unarten zu erkennen gab, ja daß sich der Waldmensch in sauberem Rococococostüm neben Isabella und Arthur an den Tisch setzte und dem liebenswürdigen Fräulein mit melancholischem Grinsen wie ein unglücklicher Liebhaber ins Gesicht starrte. Keinesfalls störte er die Beiden im Ausdrucke ihrer Empfindungen! Das Eis von Isabellas Herzen wollte dem Anscheine nach nicht schmelzen, und Arthur war weit davon entfernt, die Rolle eines leidenschaftlichen Liebhabers zu spielen.

Nur eines Tags, als Ursula sich unwohl in ihr Boudoir zurückgezogen, schien es ihm, als ob eine eigenthümliche Wärme sich in Isabellas ganzem Wesen fühlbar machte, ähnlich der milden Frühlingsluft, welche draußen im stillen Gärtchen die Triebe und Knospen entfaltete. Ihre Augen ruhten mild und feuchtschimmernd auf ihm! Sie sprach von den Erinnerungen ihrer Kindheit mit Wärme, drückte ihre Hoffnung auf eine Versöhnung der streitenden Familien mit großer Innigkeit aus und ließ bei dem Abschiede ihre Hand länger in der seinigen ruhn, als es gerade, wenn man das Verwandtschaftsverhältniß von Cousin

und Cousine in's Auge faßt, unumgänglich nöthig gewesen wäre. Sidonie, welche in der Abwesenheit ihrer grämlichen Schwester ihren ganzen „Hofstaat" in den Salon gezogen hatte und daher hinlängliche Beschäftigung darin fand, die verschiedenen oft widerstreitenden Neigungen ihrer Zöglinge in Einklang zu bringen und die zerbrechlichen Schätze des Staatszimmers vor den ungebildeten Gästen zu schützen, bemerkte dennoch die wohlthuende Veränderung im Tone ihrer Nichte und unterließ es nicht, nachdem Arthur das Zimmer verlassen, ihr einen vielsagenden Kuß auf die Lippen zu drücken.

Arthur war an diesem Tage von Isabella bezaubert! Zum ersten Male erschien sie ihm liebenswürdig — ihre fremdartige Hoheit war verschwunden! Er brauchte nicht zu ihr emporzusehen, wie zu einem in der Nische erhöhten Heiligenbild! Sie hatte ihren Heiligenschein beiseite gelegt; er fühlte sich so menschlich verwandt! Kein geistlicher Anklang störte den schlichten Ausdruck ihrer Empfindung. War es ein Traum, dies Marmorbild, in dessen Augen plötzlich ein wunderbares Empfinden aufleuchtete und all die Schönheit der vollendeten Formen siegend überstrahlte?

In solchen überschwänglichen Empfindungen wiegte sich Arthur selig nach diesem Besuche! In seinen Träumen erschienen ihm Genien mit Palmen in der

Hand, welche die Wappen der Seidlitze und Pogarell dicht neben einander rückten. Am andern Morgen machte er schon in aller Frühe einen Spaziergang durch das Ziegelthor auf die rings vom Wasser der Oder umfluteten Dämme und wunderte sich, daß noch keine Lerche eingetroffen war, um seine Gefühle den Wolken vorzusingen, und daß die Bäume noch kein schattiges und duftiges Versteck für die Nachtigallen eingerichtet! War doch in seiner Brust schon Pfingsten mit Blüthenschnee, und Lerchen und Nachtigallen trillerten in ihr um die Wette!

Mit dem Gefühl, als müsse an diesem Nachmittag eine wichtige Entscheidung eintreten, begab er sich zu den Domtanten und brachte in seinem Gesicht den ganzen heiteren Frühling mit. Doch wie schmerzlich war seine Enttäuschung! Niemals war der Empfang von allen Seiten kälter, ja schroffer gewesen! Ursula beherrschte als sein feindlicher Dämon die Stimmung. Isabella war ganz wieder in ihrer Nische, schlug die Augen nieder und erwiderte kaum seinen Gruß. Hatte er gestern geträumt, oder war das heute ein Passionsschauspiel, mit allen Märtyrerstationen, nur um ihn zu foltern? Waren unglückliche Proceßacten angekommen, welche den Familiengroll wieder wachgerufen?

Seine ganze Siegesgewißheit war verschwunden. Er fühlte sich diesen feindlichen Einflüssen gegenüber

so schwerfällig und geistverlassen, daß er nur mit Mühe den Faden des Gespräches weiterspann. Hierzu kam, daß er sich vorgenommen, mit einer Eröffnung, die er lange verschwiegen, nun nicht länger zurückzuhalten. Er hatte bisher die Tanten und Isabella in dem schmeichelhaften Wahne gelassen, seine Reise nach Breslau habe nur den Zweck eines Besuches bei ihnen; er hatte es verschwiegen, daß er sich nur auf der Durchreise nach Rheinsberg befinde, um so sorgfältiger verschwiegen, als er vorher wußte, daß diese Mittheilung nicht dazu beitragen konnte, ihn in den Domkreisen heimischer zu machen. Denn wie er sie auch erklären wollte: es blieb die unerfreuliche Thatsache übrig, daß der Junker, der als Protestant schon eine hinlängliche Sündenschuld auf sich geladen, nun gar an den Herd der Ketzerei und Freigeisterei sich begebe und dann als ganz verloren zu betrachten sei.

Gestern im trügerischen Sonnenscheine des Glückes wäre diese Mittheilung vielleicht minder gefährlich gewesen. Heute hatte Arthur Wind und Wellen gegen sich! Dennoch beschloß er, unerschrocken damit vorzugehen, und von der Aufnahme, die sie finden würde, wollte er es abhängig machen, ob er morgen noch einmal wiederkommen oder schon heute Abschied nehmen sollte. Denn am morgenden Abend war das Verlobungsfest seines Freundes, und den Tag

darauf hatte er seine Abreise nach Rheinsberg festgesetzt.

In der That wirkte diese Eröffnung wie ein Wetterschlag! Sidonie blickte höchst betroffen; Isabella wurde todtenbleich, vielleicht weniger, weil Arthur sich in die Kreise der berüchtigten Ketzer begab, als weil es ihr plötzlich klar wurde, daß nicht sie sein letztes Ziel, sondern nur eine beiläufige „Reisestation" sei; Ursula aber krächzte empört: „Da haben wir's! Der Junker wird als Junker Voland mit der Hahnenfeder zurückkehren! Rheinsberg — heiliger Gott! Das sind ja nicht Ketzer — das sind ja die puren blanken Heiden, die sich ganz aus dem christlichen Glauben herausgeschält haben! Rheinsberg — zum Kronprinzen von Preußen! Nun, ich gratulire! Das wäscht kein Weihwasser mehr ab! Lieber beim Hexensabbath auf dem Blocksberg!" Dabei bekreuzigte sie sich auf das Eifrigste. Arthur hoffte vergebens auf Unterstützung bei den milder gesinnten Freundinnen, und beschloß, schon heute seinen Abschied zu nehmen. Er küßte den Tanten und der Cousine die Hand — und mußte sehr zufrieden sein, daß sich alle drei in die von Gott verhängte Schickung, einen mit solchen Rechten ausgestatteten Verwandten zu besitzen, ohne Murren fügten. Isabella zog indeß ihre Hand so rasch zurück, daß sie nur einen Streifkuß erhielt, und nur Sidonie

konnte eine gewisse Wehmuth nicht unterdrücken, da sie zu den erregbaren Gemüthern gehörte, welche von jedem Abschied tief ergriffen wurden. Arthur verließ das Haus so rasch wie möglich, und wäre auch das Domviertel ein Buchenhain oder ein Rosengebüsch gewesen, er hätte heute doch nicht die Nachtigallen in demselben vermißt.

Um Isabellas rasche Wandlung zu begreifen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit wieder dem Pater Maurus zuwenden, welcher in diesen Tagen nicht müssig geblieben war.

Er hatte, nachdem er von seiner Entdeckung nach Hause gekehrt, gleich seinen Anastasius gerufen. Anastasius erschien, eine breite Figur mit einem dicken Kopf, der man durchaus nicht ansehen konnte, welches Lebensalter dem Besitzer zukomme. Es war gleichsam eine Intrigue der Natur, welche diesen flachshaarigen Tölpel mit dem breitgrinsenden Mund und den vorstehenden Zähnen auch der muthmaßlichen Schätzung entzog, ob er sich im Lenz, Sommer oder Spätherbst des Lebens befinde und ihn so nach Bedarf in den verschiedensten Jahrgängen verwendbar machte. Der Famulus des Paters, ein Pensionär jener Anstalt, welche die Jesuiten unterhielten und welcher auch zahlreiche Adelige angehörten, war trotz seines an=

scheinend bäurischen Wesens keineswegs ein täppischer Geselle, sondern einer der verschlagensten Burschen, welche die Ringmauern Breslaus in sich schlossen. Hervorgegangen aus jenen oberschlesischen Wäldern an der Oder, in denen das Slawenthum, von der deutschen Behäbigkeit angesteckt, seine feinen, ritterlichen Eigenschaften verloren hat, ohne dafür sonderliche Vortheile einzutauschen, war er ein slawisch-deutscher Mischling aus einer niederen Bauernhütte, und so sehr er sich durch seinen Fleiß emporgearbeitet, blieb doch sein Standpunkt der väterliche Düngerhaufen, mochte er noch so viele Kreuze und Heiligenbilder auf demselben errichten. Er betrachtete die Welt ohne allen Schwung nur vom Gesichtspunkte des allergemeinsten Nutzens. Pater Maurus hatte rasch erkannt, welch ein brauchbares Werkzeug eine so geartete Natur für ihn sei. Die Maske der Ehrlichkeit, welche sich sonst feine und hochstrebende Geister mit vieler Mühe aneignen müssen, besaß dieser Schlaukopf schon von Natur. Das Volk hielt ihn für seines Gleichen und zog den biederen Jüngling gern in sein Vertrauen.

Anastasius erhielt den Auftrag, das Geheimniß jenes, ihm genau beschriebenen Häuschens auszuspähen, in welches Arthur verschwunden war, und entledigte sich dieses Auftrags mit anerkennenswerther Geschicklichkeit. Er brauchte seinen Anzug nicht sonderlich volksthüm-

lich zu machen, denn er war grob genug und saß ihm so knapp um die breiten Schultern, daß eine oder die andere Nath stets auseinander platzte. Auch war er Besitzer mehrerer dicknägeliger Wasserstiefel, mit denen er durch seine heimatlichen Sümpfe zu wandeln pflegte. Durch ein solches Paar von unüberwindlicher Derbheit, welches auf dem Breslauer Straßenpflaster Funken stob, vervollständigte er seinen Anzug, und begab sich dann vor das Ziegelthor, wo er mit den Ziegelschiffern und Abladern nähere Bekanntschaft machte und dafür Sorge trug, daß er von Kopf zu Fuß mit dem rothen Ziegelstaub dichter angepudert wurde, als die Allongenperücke des Rathssyndikus mit dem feinsten Pariser Modestaub. Dann setzte er sich in einen Kahn, fuhr an dem bischöflichen Palast vorüber, nicht ohne demselben einige verständnißinnige Blicke zuzuwerfen, welche sagen wollten: er befinde sich erst am Anfange seiner Laufbahn, aber kommen werde der Tag, an welchem er seine Schafspelzmütze mit der bischöflichen Mitra vertausche, glitt zwischen den Pfeilern der Sandbrücke hindurch und landete in der Nähe des Häuschens, das er zu beobachten ausgeschickt war. Er gab sich für einen Ziegellader aus und erkundigte sich bei diesem und jenem Schiffer, ob es nicht eine Herberge sei, in welcher er Quartier finden könnte, und erhielt eine so erschöpfende Auskunft, in-

dem der Eine dies, der Andere jenes von dem Häuschen zu erzählen wußte, daß Anastasius nicht umhin konnte, seinen breiten Mund zu einem wohlgefälligen Grinsen zu verziehen, wenn er Muße fand, unbemerkt seine Erfolge zu überlegen. Natürlich blieb ihm auch die Thatsache nicht verborgen, daß ein vornehmer Junker hier ein aus der Oder gerettetes Mädchen untergebracht habe und oft besuche: eine Thatsache, die ihm noch werthvoller erschien, als Alles, was er von dem Treiben der Wahrsagerin erfahren. Er beschleunigte daher seine Rückkehr in die Burg, indem seine Wasserstiefeln bei der raschen Berührung mit den Pflastersteinen eine Saat von Funken ausstreuten.

Pater Maurus belobigte den Sendling nach Verdienst, und erschien am nächsten Abend selbst in der Tracht eines Cavaliers bei Frau Leuschner, um sich seine Zukunft prophezeien zu lassen. Er gab sich dabei für einen Freund Arthurs von Seidlitz aus, zeigte sich mit den ganzen Familienverhältnissen und auch mit dem letzten Abenteuer des Junkers vollkommen vertraut. Da der Kaffeesatz der Prophetin für die Zukunft sehr lesbare Offenbarungen gab, dagegen in Bezug auf Gegenwart und Vergangenheit nicht das Geringste zu enthüllen vermochte: so ließ sie sich arglos von dem Jesuiten täuschen und plauderte mit ihm, wie mit einem Eingeweihten. Sie

theilte ihm mit, daß das Mädchen sich jetzt wohler befinde, aber jede nähere Auskunft über ihr früheres Lebensgeschick verweigere. Dem Wunsch des Paters, sie zu sehen und zu sprechen, setzte sie freilich einen hartnäckigen Widerstand entgegen, indem gerade hierdurch ein gewisses Mißtrauen in ihr wachgerufen wurde. Indeß war Maurus auch so mit seinen Erfolgen nicht unzufrieden — ja das Geschick schien seine Bestrebungen noch in einer ganz unerwarteten Weise zu krönen. Denn als er die freie, hölzerne Treppe herunterstieg, glaubte er unten in einer Seitenthüre einen langen Silberbart verschwinden zu sehn, der ihm ausnehmend bekannt vorkam und alle seine Gedanken plötzlich auf eine neue Fährte brachte. Wenn der Eigenthümer dieses Silberbartes jener „Emanuel" war, nach welchem die Schergen des Ordens seit langer Zeit in der ganzen Provinz auslugten: so waren die Mittheilungen des schlauen Anastasius dennoch sehr unvollständig geblieben und der köstlichste Schatz ihm entgangen, welchen dies unscheinbare Häuschen verbarg. „Vielleicht kann ich die ganze Brut mit einem Schlage ausheben: Zauberei, Kuppelei, Apostasie und Gotteslästerung — kein Paragraph des Gesetzbuches, der hier nicht zur Geltung käme!" murmelte er bei sich; „ich werde diese Spur nicht wieder aus dem Auge lassen."

Zunächst begnügte er sich indeß damit, Arthurs Besuche bei der unbekannten Schönen den Domfräulein mitzutheilen, nicht ohne sich eine kleine phantasievolle Ausschmückung zu erlauben, indem er jene als eine verlassene Geliebte Arthurs darstellte, welche sich habe das Leben nehmen wollen, aber von Arthur selbst errettet worden sei. Nach diesem „kalten Bade“ sei die Liebe wieder recht erfrischt worden und blühe mit „ganzer Lenzeswärme!“ Er träufelte das Gift den alten Freundinnen allmälig und sachte, aber desto wirksamer zu, und überließ es ihrer mütterlichen Fürsorge, die geeignete Dosis davon an Isabella zu verabreichen. Die Wirkung war anfangs sehr heftig, denn die Neigung zu Arthur war, so wenig es den Anschein hatte, eine innige und leidenschaftliche geworden. Das Mädchen tröstete sich indeß mit der Hoffnung, Arthur werde sich später gegen unbegründete Gerüchte und Verleumdungen, deren Opfer der Pater geworden, rechtfertigen können. Vorläufig beschloß sie aber, so kalt und ablehnend gegen den Vetter zu sein, als ob das Alles mit eidlichen Zeugenaussagen vor Gericht erhärtet worden wäre. Wie viel oder wie wenig in diesem Berichte begründet sein mochte — es blieb doch immer ein zweideutiger Rest übrig, der ihrem Herzen die größte Vorsicht gebot! Darum erfreute sich Arthur bei seinem letzten Abschiedsbesuche

eines so unheimlichen Empfanges, und alle seine Luftschlösser stürzten so plötzlich zusammen, nachdem Isabella noch Tags vorher daran geholfen, sie auf Rosenwolken aufzubauen, auf denen sich die Genien der Liebe mit den zartesten Blumenstengeln wiegten! Hier hatte Pater Maurus den gewünschten Erfolg erreicht und durch eine Art von canonischem Hinderniß zwei Herzen getrennt, welche von der Gefahr einer aufkeimenden Neigung bedroht waren. Er konnte jetzt seine ganze Aufmerksamkeit seinem zweiten Funde zuwenden.

Bald klapperten die Stiefeln des Anastasius wieder über das Pflaster des Ritterplatzes der Sandbrücke zu. Diese Stiefeln erfreuten sich unter der akademischen Jugend und der jungen Geistlichkeit einer großen Volksthümlichkeit, welche, wäre sie in weiteren Kreisen verbreitet gewesen, die geheimen Sendungen ihres Inhabers gefährdet hätte. Sie galten für „feuerfest," und die Sage erzählte, daß sie bei einem Brande, welcher die übrige, nur in einem Stiefelknecht und dem Folio des Pater Sanchez bestehende Habe des Jesuitenzöglings verzehrt hatte, allein unversehrt aus den Flammen hervorgegangen seien. Und wenn an stillen Abenden fernher über einen Platz oder aus einer etwas entlegenen Seitengasse ein geheimnißvoller Klang sich vernehmen ließ, der dem Aufeinander-

schlagen zweier mächtigen Ritterschwerter nicht unähnlich war und furchtsame Gemüther mit gespenstigen Ahnungen erfüllte, da riefen sich die kundigen Freunde im vollsten Gefühle der Sicherheit und stolz auf ihre erleuchtete Einsicht zu: Das ist der Anastasius!

Diesmal hatte es der wackere Oberschlesier nicht für nöthig befunden, sich mit Ziegelstaub zu bestreuen; er hatte die Aufgabe, einen verfolgten Anhänger der Schwenckfeld'schen Gemeinde zu spielen. Hierzu bedurfte es weniger der Verkleidung, als des ächten Schauspielertalentes, das Anastasius in den Jesuitenkomödien, trotz seiner schwer zu verleugnenden äußeren Erscheinung, stets auf das Glänzendste bewährte. Wegen des kräftigen Basses, über den er gebot, konnte er die zarteren weiblichen Erscheinungen, die heilige Jungfrau, die Pietas, die Daphne und Andromeda nicht darstellen, wohl aber war es ihm oft vergönnt, die Stimme Gottes zur Geltung zu bringen. Bei den öffentlichen Aufzügen war er unübertrefflich als „Bratwurst," namentlich aber wußte er die Casus der Grammatik mit vielem Humor darzustellen. Von einer solchen Meisterleistung als „Vocativus" war ihm bei seinen Mitschülern als besondere Auszeichnung dies Stichwort geblieben — und in der That hatte er sein ganzes Talent auf die weitere und mannigfache Ausbildung derselben verwandt. Der Vocativus schien

in ihm seine Menschwerdung zu feiern. Heute als schwärmerischer Stoßseufzer, ein anderes Mal als demüthige Anrede, dann wieder als Ausruf des Entsetzens, es war keine Frage: Anastasius hatte das Geheimniß des Vocativus erschöpft, der als der vielseitigste und empfindungsreichste Casus schon an und für sich den Nominativ und Accusativ in den Schatten stellen muß.

Sehr viel von der hier gelernten Darstellungskunst konnte der jugendliche Künstler bei seiner heutigen Rolle verwerthen, der es an Ausrufungszeichen nicht fehlen durfte; denn er kam als Mitglied einer verfolgten Gemeinde, als ein Hilfeflehender! Sein Rock war das heimatliche Gewand, in welchem er in Wasserpolen durch die Sträucher zu kriechen und auf die Bäume zu klettern pflegte, und welches daher die Spuren dieser freien Künste trug. In der That gelang es ihm, in seinem zerrissenen Aufzuge und mit seinen kläglichen Mienen die Kassandra des Schifferviertels zu täuschen und Zutritt zu dem würdigen Greise zu erhalten. Unten links an der Treppe, in einem bescheidenen, mit dürftigem Hausrath ausgestatteten Gemache saß dieser in tiefem Nachsinnen über einem zerlesenen Buche, welches die Censur des Bischofs und des Oberamtes nicht vertragen hätte.

„Ach würdigster Emanuel,“ redete der Eindringling alsbald den Alten mit einem Vocativus an, in welchem das ganze Elend eines Menschenlebens zu zittern schien, während er mit verwegener Dreistigkeit jenem die Pistole der Inquisition auf die Brust setzte, „ich bin ein Jünger Schwenckfelds wie Du, ich bin auf dem Wege nach dem Goldbergischen und komme anzufragen, ob Du mir Aufträge an die Gemeinde mitzugeben hast, die ihre geheimen Versammlungen auf dem Spitzberge hält!“

„Frieden sei mit Dir!“ entgegnete der Greis, „von wannen kommst Du?“

„Von wannen kommen wir, wir armen Gejagten und Verscheuchten? Wo ist eine Stätte, die uns gehört? O Emanuel,“ fuhr Anastasius mit einem noch seelenvolleren Vocativus fort, „wir sind der Verzweiflung nahe. Ich und Andere werden wegen Theilnahme an einer geheimen Versammlung am Fuße des Zobtens ruhelos verfolgt! Ich glaube, in Europa ist unseres Bleibens nicht. Folgen wir unseren bereits ausgewanderten Brüdern über den Ocean nach Amerika!“

„Nein,“ entgegnete Emanuel, „nicht die Flucht ist unsere Aufgabe, wir haben eine große Sendung zu erfüllen! Es ist wahr, ganze Gemeinden sind, müde

der fortwährenden Verfolgungen, ihrem Vaterlande untreu geworden, um für ihren Glauben eine neue Heimat im fernen Westen zu suchen. Doch der Glauben erstarkt nur im Kampfe mit seinen Gegnern! Auch die Lehre Caspar Schwenckfelds darf nicht als eine feststehende Satzung unumschränkte Macht über die Geister gewinnen; sie ist der Fortbildung fähig und bedürftig. Die Jahrhunderte schreiten fort — gerade in Europa erwacht der Kampf der Geister! Drüben in Frankreich gährt es gewaltig — und wenn sie, die dort das Wort führen, auch nur im Rathe der Spötter sitzen, es sind die Vorboten einer freieren Zeit! Auch in Deutschland giebt es tiefe Denker, welche die Geheimnisse des Glaubens und Lebens einer neuen Prüfung unterwerfen. Die Schwenckfeldsche Gemeinde, losgerissen von alt- und neukirchlicher Satzung, festruhend auf der Ueberzeugung, daß der Mensch mit denselben wesentlichen Tugenden der Gerechtigkeit und Weisheit begabt sei, die in Gott sind, ist das geeignete Gefäß für den neuen geistigen Inhalt, den diese Zeit gebären wird."

Anastasius mußte seinen innern Abscheu vor diesen Lehren hier hinter einem Räuspern verstecken! Dann suchte er unter allen seinen Vocativen den sanftesten hervor, der geeignet gewesen wäre, als flüsternder Vorbote einer Liebeserklärung zu dienen.

„O Emanuel — und dies soll ich den Brüdern verkünden?"

„Verkünde ihnen, daß sie ausharren hier im Lande, daß sie tragen, was über sie verhängt ist! Sie sollen nicht Glück und Frieden suchen in fernen Urwäldern, wo bald in einförmigem Tact, wie des Siedlers Axt, welche die Stämme fällt, ihr Leben und ihr Glauben sich verflachen wird; sie sollen mitbauen helfen, in Noth und Gefahr, an dem Tempel des Geistes, zur Abwehr das Schwert in der Hand, wie die Bauleute, die den Tempel zu Jerusalem errichteten!"

Anastasius versprach, der Gemeinde des Spitzberges diese Botschaft zu verkünden und frug dann mit dem Tone innigen Antheils: „Doch was führt Dich hierher in die Höhle des Löwen? Denn, o Bruder, ich darf Dir's nicht verhehlen, daß die Geistlichkeit, daß die Jesuiten hier mächtig sind, und daß wir hier leicht in ihre Schlingen fallen können!"

„Vor den Jesuiten von Gitschin über das Gebirge fliehend, konnte ich weder in Schmiedeberg noch in Hirschberg eine sichere Freistatt bei den Gleichgesinnten finden. Hier lebt eine Freundin, die sie mir gewährt. Es waren Anzeichen vorhanden als könnte ich hier die Lösung eines Räthsels finden, das meine Seele, trotz des wechselnden Geschickes langer Jahre, unablässig beschäftigt. Doch so eifrig ich die Spuren ver=

folge, die sich mir darbieten — noch ist mir's nicht gelungen, dem Ziele näher zu kommen!"

„Und wie lange gedenkst Du noch hier in dieser Stadt zu verweilen?" frug Anastasius weiter mit besorgten Mienen.

„Bis sich's entschieden hat, ob ich dies Ziel zu erreichen vermag!"

Anastasius war mit dem Ergebniß seiner Forschungen vollkommen zufrieden, verbarg aber diesen Triumph tief in seiner Seele und suchte seinem Lieblingscasus eine hülfeflehende Färbung zu geben, indem er Emanuel um einen Zehrpfennig auf seine Reise anbettelte. Er hielt diesen letzten Zug zur Durchführung seiner Rolle für unentbehrlich. Der Prediger suchte hülfebereit auch rasch noch einiges Geld zusammen, welches, wie es schien, bereits zum letzten Rest seiner Baarschaft gehörte, und der breite Mund des Jesuitenzöglings verzog sich zu einem Lächeln, durch welches er seine Dankbarkeit ausdrücken wollte, das aber für Eingeweihte noch eine ganz andere Bedeutung hatte. Er verabschiedete sich, indem er an Emanuel noch den de- und wehmüthigsten Vocativus richtete, den er in Scene zu setzen vermochte. Vergnügt klapperten die „Unverbrennlichen" wieder der Burg zu.

Neuntes Kapitel.

Die Verhaftung.

Wie die Wahrsagerin bereits dem Pater mitgetheilt, hatte sich Mariens Befinden in letzter Zeit gebessert. Sie konnte das Krankenzimmer verlassen und im Zimmer auf- und abgehn; doch sie blieb schweigsam und in Träumereien versunken. Weder Frau Leuschner noch ihre geschwätzigen Wärterinnen vermochten ihr vertrauliche Mittheilungen abzulocken. Sie schien ängstlich jede Anknüpfung an ihre Vergangenheit zu vermeiden und, wenn sie einmal weiter leben mußte, das Leben gleichsam von vorne wieder anfangen zu wollen. Auch für Arthur, der sich durch seine thätige Fürsorge das Recht auf Geständnisse erworben hatte, blieb sie stumm und wich allen Fragen aus. Was er für sie that — sie ließ es gleichgiltig, wie ein Verhängniß, über sich ergehn, ohne Dankbarkeit zu zeigen oder auch nur zu empfinden. Dennoch

nahte der Zeitpunkt, wo sie selbst oder Arthur für sie einen Entschluß fassen mußte. Konnte man auch die Vergangenheit abschütteln, so blieb immer noch die Zukunft übrig, denn der Wille des Menschen kann den über ihn verhängten Bann der Zeit nicht brechen. Arthur bereitete sie auf seine bevorstehende Abreise vor, indem er nur noch das Verlobungsfest seines Freundes, des Oberamtsassessors v. Reideburg, mitzufeiern gedenke.

Marie öffnete ihre großen Augen mit einem eigenthümlichen Ausdrucke plötzlichen Antheils, während sie alle anderen Mittheilungen Arthurs mit gesenktem Blicke oder mit jenem fremdartigen Staunen hinnahm, welches die gänzliche Abwesenheit ihres Geistes von der nächsten Gegenwart anzeigte. Arthur glaubte sogar ein leises Zittern zu bemerken, von welchem sie wie von einem wiederkehrenden Fieberfroste plötzlich geschüttelt wurde. Auch ihr tiefes Auge schien in fieberhaftem Glanze zu leuchten. Ihre Augenlider zuckten in leichtem Krampfe; die langen seidenen Wimpern bewegten sich unruhig hin und her. Die seelenvolle Schönheit ihrer bleichen Züge trat in diesem Augenblicke wunderbar hervor.

Doch trotz ihrer Erregtheit faßte sie sich rasch und frug mit anscheinender Gleichgiltigkeit, wo und wann das Verlobungsfest stattfinden werde? Und als Arthur ihr

mittheilte, daß die Frau Stadtsyndikus beschlossen habe, es im Locatelli'schen Saale zu feiern, weil ihre eigene Wohnung ihr nicht Raum genug darbiete, und auch den Tag bezeichnete, so verhallte diese Antwort auf ihre Frage dem Anschein nach ganz spurlos, denn ihre Seele schien wieder mit anderen Dingen zu angelegentlich beschäftigt, um diesen Aeußerlichkeiten die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Nach seinem letzten Besuche bei den Domtanten, der ihm eine so schmerzliche Enttäuschung bereitet hatte, machte sich Arthur auf den Weg ins Schifferviertel, mit dem festen Entschluß, an diesem Abend Marie zu einer Erklärung über ihre Vergangenheit zu bewegen und für ihre nächste Zukunft die durchaus nöthigen Anordnungen zu treffen. Bei Frau Leuschner wollte er sie nicht länger verweilen lassen; denn der Aufenthalt in dem zweideutigen Häuschen der Wahrsagerin, in welchem ein so bunter Verkehr herrschte, schien auf die Länge ungeeignet.

Der Abend war rauh und stürmisch geworden; aus dem hin- und hertreibenden Gewölk rieselte es kalt und unheimlich nieder, und der Wind trieb die in seinem Hauch erstarrenden Regentropfen Arthur ins Gesicht. Die Glockenschläge vom Domthurm dröhnten mit längerem Nachhall durch die bewegte Luft; an den stillen Häusern der Domherren warf der Wind unbefestigte Läden hin und her; düster zog die Flut

der Oder an den Wällen und Thürmen des jenseitigen Ufers vorüber. Als Arthur von dem Kloster der Augustinerinnen rechts abbog, sah er in einem Seitengäßchen eine Schaar verhüllter Gestalten, aus welchen es heraus wie Waffenlärm zu ihm drang; doch er achtete nicht weiter darauf, im Drange seines Herzens, endlich über das Geschick des armen Mädchens klar zu sehen und ihm eine gesicherte Stätte zu bereiten. Ein kundiges Ohr hätte aus dem Geräusch leicht das Hin- und Herstampfen von ein paar wuchtigen Stiefeln vernommen und die unverkennbaren und unverbrennbaren des Anastasius erkannt.

In dem ärmlichen Gäßchen herrschte überhaupt eine ungewöhnliche Unruhe — man sah Lichter hier und dort durch das regnerische Dunkel leuchten und sich hin und her bewegen. Auch vor dem Häuschen selbst war es belebt, wie von Kommenden und Gehenden. Die Kienfackel der Frau Leuschner war auf der hölzernen Gallerie sichtbar und flackerte mit trübem Dunst durch den feuchtkalten Nebel. Es mußte irgend ein besonderer Vorfall diese Gegend der Sandinsel aus ihrer Ruhe aufgestört haben.

Arthur sollte nicht lange darüber in Zweifel bleiben. Die Wahrsagerin hatte ihn kaum erblickt, als sie ihm die Treppe hinunter entgegeneilte.

„Ich bin schuldlos daran! Sie werden sehr zürnen, Herr Junker.“

„Was ist geschehen?“ frug Arthur gespannt.

„Eine Unvorsichtigkeit der Wärterinnen! Weil Marie sich wohler fühlte, glaubten sie minder achtsam sein zu dürfen, ließen sie bisweilen allein, plauderten unten mit ihren Angehörigen. O, ich hab' es vorausgesagt, ich habe sie schon vorher gescholten — es mußte so kommen.“

„Um Himmelswillen, doch kein Unglück?“

„Fort ist sie, verschwunden seit drei Stunden!“

„Marie!“ rief Arthur bestürzt aus.

„Ja, Marie! Ich habe alle meine Freunde aus der Nachbarschaft aufgeboten, alle Gäßchen ringsum durchforschen lassen, vergebens. Wenn sie sich nur nicht wieder ein Leids angethan hat! In dem kleinen Köpfchen war's einmal nicht richtig, und der Krug geht einmal so lang zu Wasser, bis er bricht! Es giebt Menschen, die das Leben nicht ertragen können — als wenn's so schwer wäre, die Paar Athemzüge zu thun, zu denen man sich bei der Geburt stillschweigend verpflichtet hat. Ich hatte dem armen Kinde neulich die Karten gelegt — da standen sehr abenteuerliche Dinge darin. Die Sterne, unter denen das Mädchen geboren ist, stehen gewiß nicht fest, sondern wackeln befremdlich hin und her!“

Arthur verhörte die Wärterinnen; sie mußten einräumen, daß sie beide, wenn auch kurze Zeit, zugleich sich entfernt hatten. Marie habe in letzter Zeit öfters den Wunsch ausgesprochen, allein zu sein, um ungestört ihren Gedanken nachhängen zu können; ja, sie habe bisweilen den alten Prediger unten besucht, an welchem sie besonderes Wohlgefallen gefunden. Nach einem solchen Besuche sei sie heute unbemerkt durch das Gitterpförtchen entflohen.

Der Junker begab sich augenblicklich zu seinem ehrwürdigen Freunde, in der Hoffnung, dort Aufklärung über ihr plötzliches Verschwinden zu erhalten. Wohl fand er Emanuel in seinem Zimmerchen, tief in Gedanken den Kopf aufgestützt; ein vergessenes Licht brannte unheimlich mit langem trübem Dochte; doch auch der Greis, der wie aus einem träumerischen Brüten erwachte, war in Mariens Absichten nicht eingeweiht.

„Hier saß sie,“ rief er voll Antheil aus, „hier auf diesem Schemelchen seit drei Abenden zu meinen Füßen; ich durfte ihr in die weit aufgeschlagenen Augen schauen, die sie zu mir emporrichtete, ich durfte ihr die dunkeln Haare streicheln, meine Hand segnend auf ihren Scheitel legen. Sie machte mich zum Vertrauten ihrer tiefsten Empfindungen und Gedanken,

doch ihr Schicksal mußte ich errathen, sie schwieg darüber; sie nannte keinen Namen."

„So waret Ihr immerhin glücklicher, als wir," entgegnete Arthur; „denn uns offenbarte sie auch nicht im Geringsten ihr inneres Leben."

„Seltsames Menschengeschick," fuhr der Greis fort, „wie mußte ich, als das liebliche Kind so zu meinen Füßen saß, über deine Geheimnisse nachdenken! Warum kann ein so reizendes Menschenbild nicht gleich der Blume blühen, sich selbst genug und Anderen ein stilles Entzücken? Ist ein so holdes Wesen nicht ein Meisterstück der Schöpfung, wie alles Vollendete, was in den Zonen der Erde, in den Kreisen des Himmels in ruhiger Glorie erblüht? Warum muß der rastlose Trieb des Willens und der Leidenschaft von innen heraus dies Meisterwerk zerstören? Ist's nicht genug, daß die Zeit dem Schönen keine Dauer gönnt? Das Göttliche liegt nicht im Wollen, und wenn wir auch das Gute wollen — der Augenblick allein, in welchem wir, frei von jeder Regung des Willens, das Höchste empfinden und das Vollendete anschauen, lehrt uns Gott erkennen! Doch nur wenigen Menschen ist das vergönnt, am wenigsten denen, die am meisten die ewige Offenbarung im Munde führen! Das Ewige ist nur ein Lichtblick in der Vergänglichkeit! Als ich das liebreizende Mädchen so vor mir sah, ward ich

tiefgerührt — nicht das Gefühl, als könnt' es meine Tochter sein, der mein väterlicher Segen auf diesen unsicheren Lebenspfaden galt, nein, die tiefe Wehmuth über die innere Zerrüttung, welche des Willens Regung und des Lebens Trieb über das schönste Werk des Lebens verhängt, füllte mein Auge mit Thränen!"

„Und welche Empfindungen sprach das arme Mädchen aus?"

„O, sie offenbarte ein reiches und tiefes Gemüth, aber wie alle tiefen Gemüther unerschütterlich festhaltend an der einen Empfindung, die sie beherrscht! „„Ihr wißt Alles, das Höchste und Tiefste,"" rief sie aus, „„nicht wahr, ewig muß die Liebe sein! Was sonst könnte ewig sein? Was wären wir, was wäre das Leben, wenn das anders wäre?"" Dabei glühte ein Feuer in ihren Augen, deren blauschwarzer Schimmer immer dunkler wurde; der Stern ihrer Augen schien sich zu vergrößern, als sie leidenschaftlich ausrief: „„Doch den Verrath an der Liebe muß man zeichnen und brandmarken und Zeugniß ablegen wider ihn vor aller Welt bis zum letzten Odemzuge."" Ich suchte sie zu beruhigen; ich zeigte ihr, daß der Frieden der Seele das höchste Erdenglück sei, daß wir den Wunsch und die Neigung und den Schmerz bezwingen müssen, um mit geläuterter Seele über der traumhaften Wandelbarkeit unseres Geschickes zu stehen —

doch vergebens! Ihre Seele suchte den Frieden nicht; sie war noch berauscht vom Becher der Leidenschaft, wenn er auch längst zerschmettert zu ihren Füßen lag. Weil ihre Liebe verrathen worden, hatte sie den Tod gesucht; jetzt schien es, als wäre sie dem Leben wieder zugewendet, als wollte sie ihm noch eine Freude abtrotzen — und wär' es auch die Freude der Rache."

„So glaubt Ihr nicht," unterbrach Arthur den Prediger, „daß sie von hier verschwunden mit der Absicht, von Neuem den Tod zu suchen?"

„Ich glaub' es nicht! Nicht Schwermuth, nicht Verzweiflung, nicht Verzicht auf das Leben selbst prägte sich in ihren Zügen, in ihren Worten aus! Es war als wolle sie sich zu einer That zusammenraffen; ich las einen festen Entschluß in dem Feuerblick, der alles Träumerische plötzlich verloren, in den festgeschlossenen Lippen, in dem ganzen gehobenen Wesen, als sie mir die Hand zum Abschied reichte."

„Und was können wir thun," frug Arthur besorgt, „um sie aufzufinden, um die That zu verhindern?"

„Es ist zu spät! Sie muß ihr Geschick erfüllen, wie wir Alle hier in dieser dunkeln Welt!"

Arthur wollte sich mit dieser Anschauung vom Menschenleben nicht beruhigen, sondern noch einen, wenn auch wahrscheinlich aussichtslosen Versuch in Vorschlag bringen, als das Gespräch plötzlich durch

einen vor der Thüre des Häuschens erdröhnenden Waffenlärm unterbrochen wurde. Durch die vom Regen beschlagenen Fenster konnte der Junker, der Alles, was vorging, mit der Flucht des Mädchens in Zusammenhang brachte, nur eine herandringeude Menschenmenge erkennen, und glaubte, Marie sei abermals aus den Wogen der Oder gerettet worden. In höchster Aufregung stürzte er durch die Thüre des Gemaches hinaus, und erblickte an dem geöffneten Gitterpförtchen ein Gesicht, das ihm hier sehr unerwartet erschien und durchaus nicht in den Gang seiner Gedanken passen wollte. Vom schwarzen Hute überschattet, blickte ihm das lauernde Auge des Paters Maurus entgegen, der, ohne den Junker sonderlich zu beachten, mit gebieterischem Tone seinem bewaffneten Gefolge zurief:

„Umstellt das Haus! Ihr hier folgt mir — er wird uns nicht entfliehn!"

Arthur, unklar darüber, ob ihm diese Drohung gelte, zog seinen Degen und rief dem Pater entgegen:

„Zurück von hier! Was wollt Ihr von mir?"

„Nicht das Geringste!" entgegnete Pater Maurus mit sanft flötendem Ton. „Habt nur die Güte, uns etwas aus dem Wege zu gehn; wir führen nur aus, was uns're Amtes ist."

„Wen sucht Ihr und was wollt Ihr in meinem Hause?“ rief es nun auch oben von der Gallerie herunter, wo das rothe Gewand der Frau Leuschner durch den flackernden Schein der beiden Fackeln erhellt wurde, welche der bewaffnete Zug mit sich führte.

„Ruhig, alte Hexe!“ rief der Pater mit einer Donnerstimme hinauf; „rührt Euch nicht! Sonst heb' ich das ganze Nest aus mit all' dem Zauberkram! Wo ist der Ketzer, den Ihr hier verborgen haltet?“

„Ihr werdet dem alten Manne nichts zu Leide thun,“ rief Arthur, „so lang' ich's hindern kann! Ich stelle mich als Wache vor seine Thüre.“

„Schade, wenn das schöne Isabellchen um seinen Bräutigam kommen sollte,“ sagte der Pater höhnisch. „Bester Junker, bei unserer Freundschaft, treten Sie zurück! Sie sind gewiß ein sehr tapferer Herr — doch wenn Sie auch so Viele von uns zum Frühstück verspeisen würden, wie der Cyklop von den Gefährten des Odysseus — für das Mittagessen würde Ihre Kraft doch nicht mehr ausreichen! Sie sehen hier nicht nur die handfesten Knechte der Burg bereit, alle Hindernisse mit derber Faust aus dem Wege zu räumen; Sie sehen auch hier die jungen Herren des Convicts, mit ihren Schlägern ausgerüstet und fähig, einen regelrechten Waffengang mit Ihnen zu versuchen.

Sie wollten es sich nicht nehmen lassen, einen Apostaten und Ketzer mit einzufangen."

„Wenn dieser Mann etwas verbrochen hat, so ist er dem Arm der weltlichen Gerichtsbarkeit verfallen; aber die Väter Jesu haben kein Recht, mit gewaltthätigem Einbruche hier einzudringen," sagte Arthur.

„Er ist ein Feind unseres Ordens," entgegnete der Pater, „und wir üben nur eine berechtigte Selbsthilfe aus. Mit der weltlichen Gerichtsbarkeit uns abzufinden, das ist unsere Sache. So geht jetzt aus dem Wege, edler Junker! Die Meinen werden schon ungeduldig."

Arthur machte durchaus nicht Miene, den Mahnungen des Paters zu folgen. In seiner trotzigen Erbitterung bestärkten ihn Zurufe aus der Volksmenge, die sich um den Jesuitenzug versammelt hatte. Die wackern Schiffer ermuthigten den Junker in seinem Widerstand; denn das Breslauer Volk in seiner Mehrheit haßte die Jesuiten, die sich gegen den Willen der Stadt hier eingedrängt hatten, und war weit davon entfernt, vor dem Ruhme ihrer Gelehrsamkeit den Hut zu ziehn. So machten auch die Schiffer aus ihrer feindlichen Stimmung kein Hehl und drängten sich mit drohenden Geberden an die Klosterknechte heran. Einer von ihnen erkannte in dem breitschultrigen Anastasius „den Ziegelstreicher," der sich neulich bei ihm nach

dieser „Herberge“ erkundigt hatte und suchte ihm durch eine geballte Faust die Mittheilung zu machen, daß er sich künftig nicht wieder „Ziegelmehl“ in die Augen streuen lassen werde.

So ungleich trotz dessen der Kampf gegen die bewaffneten Schergen erschien, war Arthur doch bereit, ihn aufzunehmen. Er sah schön aus in diesem zornigen Erglühen über Unrecht und Gewaltthat, in dieser edeln Entrüstung, welche ihre Gegner nicht zählt. Sein Auge flammte; seine schlanke, kräftige Gestalt trat in der herausfordernden Stellung, gleichzeitig zur Abwehr und zum Ausfallen bereit, vortheilhaft hervor — und selbst der Pater Maurus hielt es für angemessen, vor seinem gezückten Degen einige Schritte zurückzuweichen, eh' er mit zornigem Winke den Angriff befahl. Da erschien die Gestalt des Einsiedlers an der Thüre seines Gemaches.

„Haltet ein!“ rief er mit lauter Stimme; „Ihr, braver Junker, sollt meinetwegen kein Unheil erfahren! Ich bin ein Prediger des Friedens — wie sollte Blut fließen um meinetwillen? Ihr würdet Euch nutzlos opfern, Euch und eine, wie ich bestimmt glaube, schöne und reiche Zukunft — und der Uebermacht bliebe doch der Sieg.“

„Er spricht vernünftig, der Ketzer, hört auf ihn,“ rief Pater Maurus, indem er gleichzeitig seinen schwar=

zen Hut mit spöttischer Geberde lüftete. „Gott zum Gruß, Herr Apostat! Ich fühle mich schon lange aufgelegt zu einer disputatio, da es doch Niemandem unbekannt ist, daß Ihr abweichende Glaubensansichten hegt und über einige wichtige Punkte nicht nur anders denkt, als Päpste und Concil, sondern auch als Luther und Melanchthon. Es soll mich freuen, vir doctissime, wenn es Eurer Beredtsamkeit gelingt, meine schwächliche Einsicht ad absurdum zu führen. Ich habe Euch dazu ein einsam Gemach ausgesucht, wo Ihr das Rüstzeug Eurer Gelehrsamkeit ungestört putzen und in Stand setzen könnt, um mich gleich bei'm ersten Rennen aus dem Sattel zu heben."

„Spart Euern Hohn, Pater Maurus!" entgegnete der Greis und fügte, indem er sich zu Arthur wandte, der nur unwillig seinem Wunsch gefolgt war und den Gedanken an tapfere Gegenwehr aufgegeben hatte, hinzu: „Ihr aber, lieber Junker, könnt mir mehr nützen, als mit Eurem Degen, wenn Ihr, ein Zeuge dieses Auftrittes, was Ihr gesehen, den Männern des Breslauer Rathes und des Oberamtes verkündet. Daß diese Gewaltthat nicht geheim verübt ward, ist mein Trost, und ich hoffe, daß sich die Pforten meines Kerkers bald wieder öffnen werden!" Arthur versprach es mit Wärme, indem er dem Greise die Hand reichte.

„Noch eine Bitte," fuhr Emanuel fort, indem sein Auge auf Anastasius fiel, der waffenlos den Zug als Führer begleitete, „ich sehe, daß Ihr nicht nur mich, sondern auch andere ehrenwerthe Mitglieder unserer Gemeinde in Haft nehmt! Doch ich hoffe, daß Ihr Euch mit den Führern genügen laßt! Jener junge Mann ist schuldlos, ich bürge für ihn!"

Das Gesicht des Anastasius glühte von der Wonne des Triumphes; denn auf eine so glänzende Anerkennung seiner bescheidenen Verdienste war er nicht gefaßt gewesen. Sein Mund verzog sich fast krampfhaft zu seiner ganzen erschrecklichen Breite und zeigte die hauerartig hervorstehenden Robbenzähne. Er rieb sich die Hände und trat aus der Menge hervor, indem er seinen ganzen Triumph in einem spöttischen langgezogenen Vocativus zusammendrängte:

„O Emanuel, Du irrst Dich! Ich bin bei meinen guten Freunden!" Dann brach er in ein schallendes Gelächter aus und sprang mit den Unverbrennlichen aufstampfend vor Wonne hin und her.

Als Emanuel sah, daß er betrogen worden, achtete er nicht weiter auf den hohnlachenden Betrüger, sondern trat würdevoll und stolz in die Mitte der Häscher und Schergen, nachdem er der Frau Leuschner oben auf der Gallerie einen freundlichen Abschiedsgruß zu=

gewinkt hatte. Frau Leuschner war durch die Drohungen des Paters eingeschüchtert worden und brachte nach dem ereignißreichen Tage eine schlaflose Nacht zu, indem so Manches vor ihre Seele trat, was sie selbst vollbracht und was mit dem todeswürdigen Verbrechen der Zauberei eine bedenkliche Aehnlichkeit hatte.

Desto ruhiger schliefen die beiden Helden des letzten bewegten Auftrittes; Emanuel im Klosterkerker der Augustiner, indem die Thorsperre die Jesuiten genöthigt hatte, die Gastfreundschaft dieses Ordens in Anspruch zu nehmen, und Arthur bei seinem lustigen Freunde auf dem Elbing. Das ruhige Gewissen rechtfertigte den Schlaf des Predigers, während er bei Arthur durch Uebermüdung und Abspannung nach den aufregenden Ereignissen des Tages hervorgerufen war. Trug doch Hans Leopold von Schweinichen Alles dazu bei, sein Gemüth vor dem Einschlafen von den beunruhigenden Bildern der letzten Ereignisse abzulenken, indem er ihm aus der Fülle seiner Erlebnisse einige erheiternde Mittheilungen machte. Hierzu gehörte auch das Bekenntniß, daß er sich heute in ein reizendes Gesicht verliebt, das er auf der Treppe in seinem Gasthause auf dem Elbing erblickt habe; er habe noch nie ein Gesicht gesehen, das ihm wie dieses, so zart und lieblich erschienen. Ihm sei noch immer zu Muthe, als wenn er am ersten diesjährigen

Veilchen gerochen hätte. Er zweifle nicht, daß dies seine wahre erste Liebe sei — und was die vielen vorhergehenden betreffe, die sich einmal nicht in Abrede stellen ließen, so werde er sie alle um eine Nummer zurückstellen müssen, um dieser stillen Neigung seines Herzens den ihr einzig gebührenden Platz einzuräumen.

Zehntes Kapitel.

Das Verlobungsfest.

Der Lokatelli'sche Saal auf der Bischofstraße war Tags darauf mit Kränzen, Bändern, städtischen Wappen, Emblemen und Fahnen stattlich herausgeputzt. Namentlich prangte die Tribüne der Musiker, die sich an dem einen Ende desselben erhob, in einem Laubschmuck, zu dem die Zimmergärten der Breslauer Patricier ihre schönsten Zierden beigesteuert hatten. Der Rathssyndikus wollte die Verlobung seiner Nichte nnd Pflegetochter mit dem Oberamtsassessor so feierlich wie möglich begehen, und seine Gattin war zu der Einsicht gekommen, daß ihre häuslichen Räume und Einrichtungen eine so glanzvolle Feier unmöglich machten. War doch für ihren alten Koch kein Ersatz gefunden; eine „unzuverlässige" Gänseleberpastete an so maßgebender Stelle hätte das ganze Ansehen des Rathes zu Schanden gemacht. Auch Susanne hatte

weder ihre Manieren, noch ihre Schönheit verbessert. So blieb nichts übrig, als sich ganz der Lokatelli'schen Wirthschaft in die Arme zu werfen, die auf den großen Zuschnitt eingerichtet war! Da aber die feineren Mitglieder des Gesindes doch auch ihren Antheil an dem Familienfeste haben wollten, indem es zu grausam gewesen wäre, ihr Gemüth, das nicht mehr bezweifelt werden konnte, nachdem es in mehrfachen Rührungen über das Glück von Fräulein Hedwig zu Tage getreten, an dem heutigen Abend leer ausgehen zu lassen: so war ihnen verstattet worden, sich in Küche und Saal in jeder Hinsicht hilfreich zu erweisen, und außerdem war ihnen neben der Musik, welche nicht die ganze Tribüne ausfüllte, ein kleines Seitenplätzchen eingeräumt worden, von wo aus sie den feierlichen Vorgang selbst mit ansehen konnten.

Der Saal hatte sich schon gefüllt, als Arthur eintrat, fast geblendet von dem Glanze dieser Versammlung, welche alle hohen Würdenträger Breslaus in sich vereinte. Sein Auge suchte zunächst die Frau Rathssyndikus, um ihr als der Festgeberin die schuldige Ehre zu erweisen. Es war nicht leicht, unter so vielen hohen und stattlichen „Reifträgerinnen" ihre wenig hervorragende Gestalt herauszufinden. Endlich gelang es dem Junker, im Schatten zweier hochaufgeschossenen Damen vom Oberamt die runde Frau zu ent-

decken, welche heute den Kopf seltsamlich in den Nacken warf, um ihre Kugelform so viel als möglich zu verleugnen und zu jener Würde emporzustreben, welche der Frau des wichtigsten Stadtherrn besonders am heutigen Abend ziemte. Sie empfing Arthur sehr freundlich, erschien aber sichtlich zerstreut, obgleich weniger mit dem Glücke Hedwigs beschäftigt, als mit den Tassen, Flaschen und Gläsern, den Torten und Pasteten der Lokatelli'schen Küche, unter deren Fahnen sie heute den Sieg erringen sollte. Das Bräutchen selbst sah heute aus wie ein Gänseblümchen, dem man die Randblüthen abgepflückt hatte, um es mit Diamanten einzufassen. Alle bewunderten pflichtgemäß das reizende Aussehen des bräutlichen „Maßliebchens." Doch Arthur fand, als er sich mit ihr unterhielt, daß sie weder von der Freude noch der Zaghaftigkeit einer „Braut" die geringste Spur zeigte, wenn sie es auch hochschätzte, ihren Sigismund heute als gesicherten Lebensgenossen durch zwei Ringe einzufangen. Es ließ sie ganz kalt, daß sie die Heldin dieses Abends war. Ihre Seele schien noch im Puppenzustande — und auch heute noch wollte der Falter nicht aus dem bräutlichen Schleier herausschlüpfen.

Es war für Arthur nicht ganz leicht, seinen Freund Sigismund zu sprechen, so oft er auch an ihm vorüberstreifte. Denn der Vielbeschäftigte hatte kaum Zeit

zu einem flüchtigen Händedruck, indem die Nothwendigkeit, hohe Vorgesetzte mit tiefem Bückling und die Männer von der Stadt mit kurzer vornehmer Verneigung zu grüßen, ihn alsbald wieder von seiner Seite riß. Sigismund gehörte zu den Naturen, welche gegenüber den einflußreichen Persönlichkeiten, von denen ihr Fortkommen abhing, nicht kriechende Ergebenheit genug an den Tag legen konnten, während sie selbst wieder alle tiefer Stehenden ihre Stellung und ihren Rang mit stolzem Selbstbewußtsein empfinden ließen. Es hat zu allen Zeiten solche ehrenwerthe Männer gegeben, denen die „Kreatur" nur nach der Staffel gilt, welche sie auf der Leiter der Wesen einnimmt. Seitdem die Theologie selbst alle Geschöpfe klassificirt und den Engeln als himmlische wirkliche Geheimwesen ersten Ranges die Erzengel übergeordnet hat, war es begreiflich, daß die Kirche und dann der Staat ihre Würdenträger in aufsteigender Linie gruppirten. Die übrige Menschheit, welche auf gar keiner „Staffel" festen Fuß gefaßt, gehörte zur großen Masse. Wer nun ganz in seinem Amte aufging, bei Tag und Nacht nur daran dachte, etwas höher zu steigen, der übertrug diese Unterschiede des Amtes auch auf das Leben. Für Sigismund erschien es als ein gleichgiltiges Spiel des Zufalls, daß außerhalb des Oberamtes noch Menschen existirten, dagegen war ein Oberamtsrath

oder gar der Oberamtspräsident für ihn ein Wesen höherer Art, und er wußte in tiefer Demuth die Huld zu würdigen, die ihm von so hochgestellten Gönnern zu Theil wurde.

So schwamm er am heutigen Abend in einem Strom von Glückseligkeit; denn die Beweise dieser Huld waren ihm noch nie so zahlreich zugekommen. Er vergaß darüber nicht nur das Glück, eine „pupillarisch sichere" Braut an sich zu fesseln, sondern auch die trüben Sorgen, die ihn in den letzten Tagen beschäftigt hatten, indem es ihm noch immer nicht gelungen war, eine Spur der verschwundenen Geliebten aufzufinden. Namentlich war es der Präsident, Graf Schaffgotsch, der Sigismund die Ehre erwies, sich lange auf das Freundlichste mit ihm zu unterhalten und sich seiner Braut vorstellen zu lassen. Der Graf, ein alter, sehr gutmüthiger Herr, von etwas ängstlichem und unentschlossenem Wesen, war dem Assessor wohlgewogen, da die Biegsamkeit desselben ihm nie unbequem geworden. Er liebte aber vor Allem bequeme Leute, die ihm nicht widersprachen; denn jeder Widerspruch gab ihm einen Stich ins Herz und entwaffnete augenblicklich seine gute Laune. Seiner Gesinnung nach hing er treu am Hause Oesterreich — und nichts war ihm schmerzlicher, als der Gedanke an jenen früher so wohlberufenen Ahnherrn, Hans

Ulrich, der, weil er in die Verschwörung Wallensteins gegen den Kaiser mit verwickelt war, in Regensburg sein Haupt auf den Block legen mußte. Doch konnte er ruhig die Geschichtswerke und Chroniken damaliger Zeit durchblättern, ohne von diesem schmerzlichen Gefühl ergriffen zu werden. Gott sei Dank, die Druckerschwärze hatte damals noch das Erröthen nicht verlernt und es herrschte so viel Tact und Zartgefühl bei den Historikern, daß sie mißliebige Ereignisse zu unterdrücken verstanden. Wo ihnen aber dieser Tact fehlte, da half eine vorsorgliche Censur, welche nichts Anstößiges duldete. Weder der Rector des vereinigten Gymnasii von Liegnitz, Herr Johannes Sinapius, hatte in seinen „schlesischen Curiositäten," in denen er der qualificirtesten Cavaliere Ursprung, Wappen und Genealogien mittheilte, jenes traurigen Ereignisses Erwähnung gethan, indem er nur den Grafen Ulrich in Regensburg durch ein einfaches Kreuz, mit genauer Angabe des Wochentages, eines ruhigen Todes verbleichen ließ, noch hatte Friedericus Lucas in seiner vollkommenen Chronika von Ober- und Niederschlesien gewagt, an jene „anstößige" Begebenheit zu erinnern. Ja selbst Theodor Krausen, der aus unterschiedlichen sowohl gedruckten als ungedruckten Nachrichten einen genealogischen Bericht von dem uralten Geschlechte der Herren von Schaff-Gotschen zusammengetragen, war

über das bedenkliche Ereigniß mit Stillschweigen hinweggegangen. Und doch war Graf Hans Ulrich der glänzendste Held dieser Familie, ein entschlossener, geistvoller Mann, von welchem der etwas schlaffe Präsident hätte Muth und Thatkraft lernen können.

Arthur konnte Sigismund in einem ihn so beglückenden Gespräch nicht stören, obgleich er sich vorgenommen, ihm noch vor seiner morgenden Abreise die widerrechtliche Verhaftung des Schwenckfeldischen Predigers mitzutheilen und ihn um Recht und Gerechtigkeit für denselben zu bitten. Er bewegte sich daher einsam unter all den fremden Gesichtern, nicht ohne den Wunsch, einen Bekannten zu treffen, der ihm die gewichtigen Männer und stolzen Frauen Breslaus bezeichnet und zu allen diesen Charakterköpfen die Unterschrift gegeben hätte. Leider war sein Schlafgefährte Hans Leopold wohl zu diesem Feste eingeladen worden, doch, wie er ihm am Morgen noch erklärt hatte, außer Stande, demselben beizuwohnen, indem es ihm an einem festlichen Gewande fehle. Wie groß war Arthurs Ueberraschung, als er plötzlich seinen Freund im prächtigsten grünen Sammetrock, mit Gold, Seide und Perlen gestickt, über die Schwelle treten sah. „Man muß nie verzagen, Herzensjunge!“ rief ihm Hans Leopold alsbald mit einer kräftigen Stimme entgegen, welche gegen das

Summen der gesellschaftlichen Abendunterhaltung majestätisch abstach, indem er dann etwas leiser hinzusetzte: „Ich glaubte schon auf die Ungarweine des Rathssyndikus verzichten zu müssen, denn hier in Breslau hab' ich keinen Bekannten, der mir aus der Klemme helfen konnte. Bei der schlechten Luft hier gedeiht nur lauter Knieholz — wo wäre hier ein Rock zu finden, der sich den Formen eines anständig ausgewachsenen Mannes anzuschmiegen vermöchte? Da muß mir der Teufel heute auf der Albrechtsstraße meinen Freund Zobeltitz in's Garn laufen lassen, einen der Wenigen, der aus dem stämmigen Kernholz Altschlesiens geschnitzt ist und der's mit meinen Schultern in Höhe und Breite aufnehmen kann. Augenblicklich erkenn' ich den Wink des Schicksals. Dieser Zobeltitz ging an meinem Horizonte auf, um mir guten Ungar für heute Abend zu verheißen. Wir umarmten uns — und der Pöbel blieb verwundert stehen, als ob sich die beiden Magdalenenthürme in die Arme fielen! Ich ging ohne Umschweife auf's Ziel los; er hatte seinen Staatsrock mit, er brauchte ihn nicht, denn er wollte heute Abend auf Abenteuer ausgehen, wie aller Landadel in Breslau, um die große Stadt zu genießen, und da ziemt Bescheidenheit! Zobeltitz errieth meinen Wunsch, alle meine Freunde haben Uebung darin! Und so siehst

Du mich hier, prächtig und stattlich — und durstig außerdem!"

Arthur trug dem Schlafgefährten, dessen gewaltige Gestalt in dem glänzenden Costüm allgemeines Aufsehen erregte, die Bitte vor, ihn durch seine Kenntniß von Breslaus namhaften Größen in diesen Kreisen heimisch zu machen.

„Mit Vergnügen, Herzensjunge," entgegnete Schweinichen, „lehnen wir uns hier an diesen Pfeiler, der wohl halten wird, und lassen wir die „feine Welt" an uns vorüberziehen. Hier die zwei Damen, welche die Nasen etwas hoch tragen, sind vom „Oberamt"; sie sind ohne weiteres Interesse, ihr Ruf ist fleckenlos; Niemand hat sich die Mühe gegeben, ihnen etwas vorzureden, und so ist ihnen auch die üble Nachrede erspart worden! Hier siehst Du mein leibhaftig Ebenbild, in's Weibliche übersetzt! Wir sind für einander bestimmt und werden uns hoffentlich auf einem andern Stern zusammenfinden, da es hier auf Erden zu spät ist. Denn diese kolossale Dame ist bereits vermählt; es ist die Frau des Rathsherrn von Sebisch, eine sehr geistreiche Frau; denn, Herzensjunge, es ist ein altes Vorurtheil, daß nur die winzigen Menschlein mit den großen Nasen Geist besitzen. Ich sage Dir, bei unsereins ist alles kolossal, auch der Geist! Ei, da kommt ja auch das Fräulein von

Eiselsberg — da möchte ich mich gern verkriechen, doch das ist leider unmöglich! Das schnippische Ding hat mir einen Korb gegeben, ein Ungeheuer von einem Korb, das ich kaum erschleppen konnte. Doch hier diesen Herren muß ich Dich vorstellen — das graue Männlein mit dem klappernden Schleppsäbel ist der Obrist von Rampusch, der die Breslauer Stadtsoldaten commandirt, und der andere, so jugendlich keck, mit dem ungarischen Schnurrbart, das ist der Stadtmajor von Wuttgenau. Respect vor den Kriegsleuten!"

Die beiden Freunde waren bald in ein Gespräch mit den Uniformen verwickelt, das sich in's Kriegsdepartement verlor. Da die Stadt Breslau trotz ihrer Mauern und Thürme in der Geschichte eine sehr friedliche Rolle gespielt hatte, so hielten es die beiden Kriegsmänner für erforderlich, dem fremden Junker einen Begriff von ihrer eigenen Nothwendigkeit und Wichtigkeit beizubringen.

„Da ist das jus praesidii," rief Rampusch, indem er bei jedem dritten Wort mit dem Säbel aufstampfte, „das will sagen, unsere Stadt darf nie königliche oder fremde Garnison aufnehmen. Wer so naseweises Verlangen stellt, dem zeigen wir mit unsern Kugeln aus den Wallgeschützen den Weg."

„Und wenn königliche oder fremde Truppen unsere Stadt passiren," ergänzte Wuttgenau, indem er heraus-

fordernd seinen Bart kräuselte, „so werden sie von unseren Soldaten und Milizen escortirt. So hat die Stadt Breslau auch im dreißigjährigen Kriege eine ruhmreiche Neutralität beobachtet.“ Als Arthur dem Gespräch, um seine Zweifel in Betreff des jus praesidii nicht auszusprechen, eine andere Wendung gab und von seiner Absicht sprach, den Kronprinzen in Rheinsberg zu besuchen, da rasselte der alte Rampusch ungehalten mit seinem Säbel: „Das ist ein französischer Geck, ein Flötenbläser und Romanleser. Kein Funken von dem militärischen Geiste seines braven Vaters lebt in ihm — und wenn er den Thron besteigt, da wird die herrliche Potsdamer Garde aufgelöst werden; denn ein Zwerg kann keine Riesen brauchen!“ Der Milizobrist lachte über seinen letzten glücklichen Einfall, daß er sich schüttelte und zwinkerte mit den röthlich schimmernden Augen. Er war es gewohnt seine Aeußerungen mit lebhaftem Beifall zu begleiten. Wuttgenau aber richtete sich zu straffster soldatischer Haltung empor, als er die Bemerkungen seines Chefs mit den Worten erläuterte: „Er mag ein Mann von Geist sein — immerhin! Ich widerspreche nicht der Ansicht des Oberstlieutenant — es ist nur eine Annahme! Er habe Geist — doch ein guter Soldat wird er nie werden! Der militärische Dienst und Schöngeisterei vertragen sich nicht zusam-

men. Sacredieu — schöngeistige Makulatur ist nur gut zur Patrone für den Soldaten. Der jetzige König ist ein strammer Herr — allen Respect, wir salutiren vor ihm! Doch der künftige wird die neun Musen commandiren und exerciren, aber die Armee wird der Teufel holen!"

Mit dieser kräftigen Wendung empfahlen sich die beiden Führer der Breslauer Heerschaaren, und Schweinichen gewann Muße, seinen jungen Freund auf andere wichtige Persönlichkeiten aufmerksam zu machen.

„Der kleine Herr dort mit der feinen Spürnase ist der Herr von Sommersberg, ein sehr gelehrter Mann, der ein dickes Werk herausgegeben hat, alte Scharteken aus der Geschichte dieses Landes, aber viel langweiliger, als meines Ahnherrn Denkwürdigkeiten. Siehst Du dort den feinen beweglichen Mann mit den durchbohrenden Blicken? Wie er um die Damen herumflattert — doch er sagt ihnen keine Schmeicheleien. Er verschlingt sie nur mit Aug' und Seele, wenn sie schön sind! Das ist der „wilde Graf," der auf seinem Gut einen Harem hat, wie der Großtürke, noch dazu mit festen Wällen und Pallisaden umschlossen; denn in der Christenheit muß man solchen Schatz mit doppelten Verlegeschlössern bewahren. Wie die Täubchen vor diesem Habicht flüchten —

doch das ist Alles Komödie! Es ist ein schöner Mann von der feinen slawischen Race, Feuer im Auge, dunkle Züge mit interessanten Streifschatten, ein verführerisches Lächeln — und Manche von diesen Dämchen, die sich mit dem Fächer Kühlung zuwedeln und ihn vor's Gesicht halten, aus Anstandsgefühl, aber nur um besser drüber wegschielen zu können, würde dem Ritter nicht ungern auf sein verrufenes Schloß folgen. Sieh, da schleift auch der alte Herr von Roth vorüber — der Rathspräses, das eigentliche Haupt der Stadt, während unser Syndikus nur ihre Seele ist. Der Mann ist grausam alt und schwach, wenn's auch noch bisweilen in ihm aufflammt wie bläulicher Spiritus. Er lahmt dem Grab entgegen — doch das ist gerade die Hauptsache bei dieser Stellung. Man nimmt sie an, um zu sterben und begraben zu werden. Der Rathspräses erfreut sich des prächtigsten Leichenbegängnisses in ganz Breslau! Das wäre nicht mein Fall. Was nach meinem Tode auf Erden mit mir geschieht, ist mir ganz gleichgiltig, indem ich mich in die Stimmung meines Cadavers nicht hineindenken kann; dagegen bin ich sehr gespannt auf meine Aufnahme in den jenseitigen Empfangsalons! Doch der Ehrgeiz der Menschen ist verschieden! Da war hier ein Rathsherr von Reichel, an dem die Reihe war, Präses zu werden. Niemand glaubte, daß er die

Wahl annehmen werde, da er nicht mehr gehen konnte und mit einem Fuße bereits im Grabe stand. Doch — Irren ist menschlich! Der Graukopf läßt sich auf seinem Krankensessel in die Rathsversammlung tragen, nimmt die Wahl an, dankt aber gleich darauf wieder ab und wird dann als Präses außer Diensten mit einem Pomp begraben, daß er vor Freude ganz außer sich gewesen sein muß, als seine Seele sich ungesehen unter das Publikum mischte."

Arthur konnte ein Lachen über diesen absonderlichen Ehrgeiz nicht unterdrücken, während sein Freund plötzlich sehr kleinlaut wurde und den Rückzug in ein etwas dichteres Gedränge antrat. „Ich glaubte gar nicht, Herzensjunge, daß hier auch „kleine Leute" sein würden, dicht an der Grenze, wo die Menschheit aufhört und der Pöbel anfängt. Da hab' ich bereits einen Kürschnermeister bemerkt, der gewiß ein sehr ehrbares Mitglied des Rathes ist, dessen Erscheinung mich aber plötzlich daran erinnert, daß ich ihm, unter uns gesagt, noch immer einen Fuchspelz zu bezahlen vergessen habe, der mir im vorigen Winter ein vortrefflicher Reisebegleiter in den schlesischen Wäldern war. Der arme Mann! Es mußten schon für mich mehr Reineke's ihren Balg hergeben, als sonst für einen frierenden Sterblichen. Ich empfinde Gewissensbisse — und da möcht' ich zusammenschrumpfen oder

unsichtbar werden. Und da, um mein Unglück voll zu machen, kommt gar der Steinberger auf mich zu — straf' mich Gott, ein Gläubiger, der einen ganz hervorragenden Rang unter seines Gleichen einnimmt! Doch hier heißt es aushalten und liebenswürdig sein. Guter Junge, sei auch Du recht liebenswürdig gegen mich! Denn die Seidlitze haben einen unbegrenzten Credit; diese Freundschaft hebt mich in seinen Augen."

Ein Mann in mittleren Jahren, von angenehmem Gesichtsausdrucke und scharf beobachtenden Augen kam auf Schweinichen zu, drückte ihm freundlich die Hand und zeigte durch sein ganzes Benehmen, daß er sich nicht als Gläubiger fühle. Er ließ sich auch mit Arthur, der ihm vorgestellt worden, in ein längeres Gespräch ein und glaubte, den Herren von altem Adel gegenüber, ohne Scheu seine Ansichten über die Breslauer Patrizier aussprechen zu dürfen, obgleich er dabei seine Stimme dämpfte und sich vorsichtig nach allen Seiten umsah: „Hier sehen Sie den neubackenen Bürgeradel beisammen, in seinem ganzen Putz, Flitter und Hochmuth! Jedem Stande sein Recht, dem Adel wie dem Bürger! Doch daß unsere Stadtherren nicht Ruhe finden, bis sie den Adelsbrief in der Tasche haben und ein Rittergut besitzen: das hat das Ansehen der städtischen Aemter und die Würde unserer Kaufmannschaft untergraben. Haben sich die

Herren vom Rathe doch erdreistet, der Kaufmannschaft bei exemplarischer Strafe zu verbieten, in kostbaren Carossen zu fahren und ihre Diener Livreen mit goldenen und silbernen Tressen tragen zu lassen. Warum? Aller Glanz soll bei dem städtischen Briefadel sein, der sich in die Regierungskreise drängt, unersättlich nach Titeln und Auszeichnungen trachtet, während die Kaufmannschaft, der die Wiener Schnörkel fehlen, beiseite geschoben, mißachtet und selbst in ihrem Erwerb durch verkehrte Handels- und Zollgesetze gekränkt wird!"

Schweinichen hielt es für angemessen, den Anklagen Steinbergers seinen Beifall zuzunicken. Die Breslauer Kaufleute, in deren Contobüchern er eine große Rolle spielte, waren ihm im Uebrigen sehr gleichgiltig, aber einen so freundlichen Gläubiger durch ein herablassendes Lächeln zu belohnen, war doch Christenpflicht. Das Gespräch wurde indeß durch einen Tusch der Musik unterbrochen, welcher den Anfang des Balles verkündigte. Bald bewegte sich die junge und schöne Welt in einer Ecossaise, an welcher sich auch Schweinichen betheiligte, nachdem es ihm gelungen, in Frau von Sebisch eine seiner Gestalt und seinen Wünschen entsprechende Tänzerin zu finden. Sigismund eröffnete mit seinem „Maßliebchen" den Reigen — ein unscheinbares Paar, das bald im Getümmel verschwand.

Arthur hatte keine Dame aufgefordert, weil er mit gewohnter Gewissenhaftigkeit nicht den günstigen Augenblick versäumen wollte, mit Sigismund über die Verhaftung des Predigers zu sprechen, und dazu immer auf der Lauer stehen mußte. Er sah träumerisch auf diesen bunten Reigen, der einem in Bewegung gerathenen Tulpenflor nicht unähnlich sah. Ein Takt beherrschte die Füße und Füßchen, doch welche Musik auf Erden hätte die Köpfe und Köpfchen in Harmonie bringen können? Arthur hatte genugsam erfahren, von welchem inneren Zwiespalt, von wie vielen sich durchkreuzenden Interessen diese Gesellschaft bewegt war! Darum kam ihm das äußerliche Gleichmaß, das hier in diesem Ballsaale herrschte, wie ein bitterer Spott auf ihre innere Zerfahrenheit vor. Die über die Brust gekreuzten Arme machten den Eindruck einer steifen und heuchlerischen Demuth, während die lebhaften Schüttelbewegungen unsern Zuschauer auf den Gedanken brachten, das böse Gewissen habe der Gesellschaft diesen Tanz eingegeben; er sei der gemeinsame Versuch, Alles abzuschütteln, was schwer auf ihr lastete. Da war Nichts von heiterer Lebenslust, von fröhlichem Behagen — es waren Marionetten, die sich an den Dräthen der Convenienz hin und her bewegten! Selbst sein lustiger Freund erschien ihm wie ein Bär im Tretrad, und so schulgerecht er seine

Tänzerin handhabte, so machten Beide doch den Eindruck eines vorsündflutlichen Riesenpaares, das sich in diese Kreise verirrt hatte. Konnten diese „Puppen" und „Püppchen" ein menschliches Schicksal haben? Würden sie nicht am besten daran thun, sich im Mechanismus dieser Lustbarkeit bis zum Grabe zu drehen? Arthurs Gedanken schweiften weit ab von diesen Kreisen; er gedachte des bleichen Mädchens, des ehrwürdigen Predigers, der duldenden und strebenden Menschheit, die draußen vor den Thüren dieser glänzenden Gesellschaft in Noth und Elend, aber mit großen Empfindungen und Gedanken stand — und mitten im rauschenden Treiben, unter all diesen süßlächelnden oder von Lust gerötheten Gesichtern überkam ihn eine stille Rührnng.

In der Pause zwischen der Ecossaise und dem Menuet gelang es ihm, sich Sigismund zu bemächtigen und ihn in eine Fensternische zu führen. „Ich bin heute Zeuge einer Gewaltthat gewesen, lieber Sigismund, welche nicht ungeahndet bleiben darf."

Sigismund entgegnete, indem er sich den Schweiß abtrocknete und ein Glas Wein von dem herumreichenden Diener nahm: „Das ist hier nicht selten — die Gewaltthat nämlich, nicht ihre Ahndung. Das Faustrecht steht bei uns noch in Blüthe. Unsere Stadtsoldaten und die Gutsbesitzer der Nachbarschaft

mit ihren Reisigen liefern sich oft kleine Treffen. Vielleicht hast Du ein solches Scharmützel vor den Thoren mit angesehen?"

„Nein, ich war zugegen, wie ein Prediger der Schwenckfeld'schen Gemeinde von den Jesuiten wegen Apostasie verhaftet und in die Burg geschleppt wurde!"

„Von den Jesuiten?" frug Sigismund, indem er mit dem Weinrest die Nagelprobe machte, „nun, die wissen, was sie thun! Wie hieß der Mann?"

„Er war allgemein unter dem Namen Emanuel bekannt!"

„Emanuel! Das ist ein gefährlicher Schwärmer!" rief der Assessor aus, der sich durch eine genaue Kenntniß aller verdächtigen und verrufenen Persönlichkeiten in Schlesien auszeichnete und daher auch von seinen Vorgesetzten stets zum Nachschlagen benutzt wurde. „Emanuel — langer Bart — große blaue Augen — hochfahrendes Wesen!"

„Doch, wie dürfen es die Jesuiten wagen —"

„Er hat sie angegriffen, sie rächen sich an ihm. Im Grunde ist's doch ein geistlicher Sünder, und da haben diese Herren mehr Praxis!"

„Doch auch die geistlichen Verbrechen gehören vor das weltliche Gericht!"

„Sehr wahr — nur nehmen wir das nicht so genau. Das weltliche und geistliche Schwert sind

gleichzeitig zum Schutze der Menschheit gezückt. Wir greifen uns gegenseitig in die Arme. Die Väter Jesu haben sich ein gut Stück Gerichtsbarkeit angeeignet; sie sitzen in Wien an der Quelle; sie sind einflußreiche Rathgeber des Kaisers! Was sollen wir thun?"

„Für das Recht einstehn," entgegnete Arthur!

„Ich sag' Dir, es ist den guten Burschen, die doch einmal gehangen werden, ganz gleichgiltig, ob der Strick aus geistlichem oder weltlichem Flachs gedreht ist."

„Doch diesem Prediger bin ich Dank schuldig, lieber Sigismund! Ich bitte Dich, sich diesmal seiner anzunehmen. Du erzeigst mir damit einen Gefallen!"

„Das ist etwas anderes! Wenn sich ein honetter Mensch für solche Subjecte interessirt, da kann man auch einmal etwas Besonderes thun. In der Regel kümmert sich Niemand darum, wie und wo sie zu Grunde gehn. Doch bilde Dir nicht ein, daß das so rasch geht! Ich selbst muß die Sache, die mein Amt nichts angeht, erst an die rechte Instanz bringen. Dann wandert sie noch durch viele Fascikel von Acten hindurch; die Väter Jesu werden die Antwort auf unsere Anfrage nicht beschleunigen, und wenn Dein Schützling sich nicht einer guten Gesundheit erfreut,

so wird er vielleicht eher im Jenseits, als vor dem weltlichen Gericht seine Beschwerden zu Protokoll geben."

Die Musik begann ein Menuet aufzuspielen und Sigismund eilte hastig zu seiner Tänzerin, während Arthur Muße hatte, über die eigenthümlichen Rechtsverhältnisse in diesen Landen nachzudenken. Der Tanz bewegte sich inzwischen an ihm vorüber. Die reizende Anmuth, welche das Menuet verlangte, war hier in eine steifförmliche Würde verwandelt; das Streben, vornehm zu scheinen, war diesen städtischen Kreisen zur andern Natur geworden. Jede Dame wollte es der andern an spanischer Grandezza zuvorthun, — am possirlichsten nahmen sich dabei die Backfischlein aus, die zum ersten Male in den Fluten eines Balles herumplätscherten. Die Fräulein vom Oberamt waren von ihren Müttern vor dem Spiegel darauf dressirt, auf die Fräulein vom Rath vornehm herabzusehn — und die Fräulein vom Rath fanden wieder Mädchen von würdelosen Eltern, Mädchen aus der Kaufmannschaft, denen sie ihre hohe Stellung in der Gesellschaft fühlbar machen konnten.

Als das Menuet vorüber war, wurden die Vorbereitungen zur Feier des Ereignisses, welches als der Glanzpunkt des Abends das offene Geheimniß der Gesellschaft war, getroffen. Alle Gläser wurden voll

geschenkt; die Tribüne der Musik füllte sich mit den dienstbaren Geistern, welche Zeugen des wichtigen Augenblickes sein sollten; die Musiker selbst stärkten sich durch einen kräftigen Zug aus der Flasche zu dem bevorstehenden „Tusch.“ Der Syndikus betrat eine kleine Estrade, die in der Mitte des Saales, unter der Tribüne angebracht war; Sigismund und Hedwig standen vor ihm. Im Kreise rundum versammelte sich die Gesellschaft, die Gläser in der Hand.

Der Syndikus schüttelte zunächst mit Wärme die Hand seiner Gattin, welche es für angemessen hielt, durch einige Thränen der Rührung die Aufmerksamkeit auf das bevorstehende frohe Familienereigniß hinzulenken. Dann verkündete Gutzmar mit seiner wohltönenden und wohlbekannten Stimme die Verlobung seiner Nichte Hedwig mit dem Oberamtsassessor von Reideburg; der Assessor zog einen prachtvollen Brautring hervor, um ihn der Verlobten an den Finger zu stecken, die Musiker setzten an und bliesen bereits die Backen auf, um den Hörnern und Trompeten eine kräftige Begeisterung einzuhauchen, als ein unerwartetes Ereigniß plötzlich das wohlentworfene Programm des Festes unterbrach.

Es war nur der Klang einer Stimme, welche wie von oben herab, wie eine Stimme des Gerichtes

in die glänzende Versammlung drang, nicht gewaltig, nicht grell und kreischend, doch Allen verständlich, voll anmuthigen Zornes, wie der Ruf eines erzürnten Cherub. Aller Augen richteten sich nach der Tribüne, wo ein schönes bleiches Weib stand, sich weit über die Balustrade biegend. Das Gesinde war vor ihr zurückgewichen, in jener Scheu, welche der Wahnsinn und jede höchste Aufregung einflößen.

„Sigismund!" ertönte der Ruf dieser Stimme. Der Assessor erblaßte; er zog die rechte Hand, die er schon mit dem Ring erhoben hatte, zurück, trat erschreckt einige Schritte seitwärts, indem er es kaum wagte, mit unfreiem krampfhaftem Blick emporzuschielen, dem Unglaublichen, das sich gegen ihn wendete, ins Auge zu sehen. Er streckte die linke Hand, wie Hilfe flehend, nach Arthur aus, der ihm am nächsten stand. Doch der Junker bemerkte es nicht, denn auch sein Blick hing wie gebannt an der eigenthümlichen Erscheinung, die er im zweifelhaften Spiel der Lichter doch zu erkennen glaubte. „Sigismund," rief die Stimme von Neuem, „ich habe Dein Wort und Deinen Schwur! Da darfst Dich nicht verloben ohne meinen Willen."

„Wer ist das Mädchen?" rief der Syndikus in höchster Erregung, indem er aus dem Glase, das er mit zitternder Hand hielt, den Wein verschüttete.

„Wie kommt sie hier herein? Sie fordert den Hausherrn heraus, sein gutes Recht zu üben."

Doch ein etwas unheimliches Gemurmel, das von einzelnen Gruppen der Festversammlung ausging, zeigte dem Syndikus, daß die Stimmung dem herausfordernden Ton, den er anschlug, nicht günstig war. Mit gespannter Neugierde, zum Theil auch mit warmem Antheil wandten sich die Blicke der Sprecherin auf der Ballustrade zu.

„Fürchte nichts, Sigismund; der Segen verrathener Liebe kann nicht auf dem neuen Bunde ruhen; doch ich überlasse Dich Deinem Gewissen — ich gebe Dich frei!"

Bei diesen Worten nahm die Fremde einen Ring von ihrem Finger und warf ihn auf die Estrade herab, daß er klirrend dem Bräutigam zu Füßen fiel. Scheu wich die Braut vor dem Liebespfand zurück, das ihr wie mit Geisterhand zugeschleudert wurde; dieser Ring hatte in der That einen geheimen Zauber und zog einen Kreis um sie, der sie von ihrem Glücke absperrte; sie sank halb ohnmächtig in die Arme der Tante. Die Frauen und Töchter vom Rath drängten sich näher heran, wie um Hilfe zu leisten und während den Vorgängen auf der Estrade die unruhige Theilnahme zugewendet war, achtete man nicht darauf,

daß ebenso geheimnißvoll, wie es erschienen, das bleiche Mädchen oben verschwunden war.

Der Syndikus, der seine Entrüstung nicht länger bemeistern konnte, wollte die Störerin des Festes durch die Rathsdiener, die an den Pforten des Saales Wache hielten, verhaften lassen. Zu spät — sie erfuhren nur, daß die Fremde auf einer in den Hof hinabführenden Seitentreppe verschwunden sei, und alle Bemühungen, ihre Spur in dem Straßenlabyrinth der alten Stadt zu verfolgen, blieben vergeblich.

Ein aufmerksamer Beobachter, der die Häupter der Gäste gezählt, würde bemerkt haben, daß fast gleichzeitig mit dem Mädchen einer der Angesehensten die Versammlung verlassen hatte, jener slawische Graf mit den dämonisch berückenden Augen, über den so seltsame Sagen von Mund zu Mund sich forterbten.

Arthur hatte in der Sprecherin der Ballustrade das Mädchen erkannt, das er selbst den Fluten der Oder entrissen und das sich später so unerwartet aus dem Hause der Frau Leuschner entfernt hatte. Sigismund suchte die wieder zum Leben erwachte Braut mit sehr eifrigen Geberden zu beschwichtigen; aber der Mehlthau war einmal auf die Blüthen des Festes gefallen; die Verlobungsfeier war unterbrochen; die Versammlung brach auf mit überstürzter Hast —

und noch lange bildete der Vorgang im Lokatelli'schen Saal den Gesprächsstoff für das unterhaltungsbedürftige Breslau. Der kleinen Braut, die ihr Herz an den Unwürdigen verschenkt hatte, wurde jenes wohlthuende Mitleid zu Theil, welches für die Spenderinnen stets mit einem etwas schadenfrohen Behagen verbunden ist.

Einsam aber und heimatlos war das bleiche Mädchen in die Nacht hinausgestürzt; ein neuer Kelch unerwarteter Leiden sollte ihr von der Hand eines Mannes kredenzt werden, der schon mit wilder Leidenschaft zerstörend in manches Leben eingegriffen hatte.

[illegible] noch lange hinter der [illegible] im Schottischen Saal den Gesprächsstoff für das unterhaltungsbedürftige Personal. Der kleinen Braut, die ihr Herz an den Unglücklichen verschenkt hatte, wurde jenes mehrjährige [illegible] zu Theil, welches für die [illegible] [illegible] sich mit einem etwas [illegible] Ereignis verbunden ist.

Schauer aber und Schmauses war das kleine Mädchen in die Nacht hinausgeflüchtet: ein neuer Strich unerwarteter Seiten sollte ihr von der Hand eines Mannes gebracht werden, der schon mit [illegible] Schwere [illegible] zerstörend in manches Leben eingegriffen hatte.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Ein sonderbarer Kauz.

Der Frühling ist da — doch im Kieferwald merkt man kaum seine Ankunft! Freilich, er reckt sich verschlafen, reibt sich den Winter aus den Augen, blinzelt dem wärmeren Sonnenstrahl entgegen, hat nicht nur die Schneelasten des Winters, sondern auch die kalten Aprilschauer von sich abgeschüttelt! Doch er macht im Frühling wie im Winter dasselbe verdrossene Gesicht und vertauscht seine graugrünen Nadeln mit keinem lichteren Gewand; Sommer und Winter — der Kieferwald ist im Sommer ein Aschenbrödel, im Winter dagegen ein grünes Stück Leben in der todten Natur! Zu Füßen der Stämme schimmert's von bunten Mützen und Büchsen; da drehen sich grüne Stengel nach rechts und links und messen die feuchte Luft. Das sind die Moose, die sich auch nicht um Winter und Sommer kümmern.

Und neben den kleinen Wetterpropheten draußen, da sitzen kleine Baumeister drinnen im Herzen des Baumes, kleine Raupen, welche seine Herztriebe tödten und ihn zwingen, sein Astwerk gabelförmig auszubreiten, zu den weiten gespenstigen Armen, die im Nachtsturm so unheimlich an einander schlagen. Doch mit dem Frühling kommt die Drossel, die sich auf die Wipfelspitzen der kronenlosen Bäume setzt, kommt das Goldhähnchen, welches den volleren Gesang der hochthronenden Waldkönigin mit feinen Soprantrillern begleitet, kommt der braunschwarze Waldgärtner, das unscheinbare Käferlein, welches in eifriger Arbeit das Astwerk beschneidet. Und wenn die Sonne wärmer wird, dann athmet's so heiß im Wald; doch es ist eine Gesundheit athmende Schwüle, ein mit dem glühenden Aroma der Waldtriebe gewürztes Luftbad.

So ist's doch im Sommer anders, als im Winter — doch nur für ein achtsam Aug' und Ohr.

Arthur, der jetzt sein Roß durch die endlosen Kieferwälder der Mark lenkte, fühlte nur die düstere Einförmigkeit des Landstriches auf seiner Seele lasten. Kiefern, Kiefern und Sand, dann einmal blaue See'n mit breitem Spiegel — das ist die Mark!

Er hatte in Berlin das stolze, rührige Völklein, in Potsdam die Riesen gesehen — wie kamen sie hierher? Wie war die prächtige Stadt aus der Erde

gewachsen? Funkelte sie doch schon hell, die aus dem Bernsteinland geholte Krone! Doch wenn auch das alte Land des Perkunus Pathen gestanden — hier in der Mark war doch der Herzschlag des neuen Königreiches!

Eine festere Wurzel hat die Kiefer im Sand, als die Tanne und Eiche auf den Bergen! So faßt das junge Preußen mit einer solchen Pfahlwurzel Boden in deutscher Erde, breitet sich aus wie die Kiefer, weil gleich der Raupe, die den Herztrieb zerstört, damit der Stamm zu breitem Geäst auseinander wachse, in seinem Innern ein zerstörend schöpferischer Geist waltet!

Arthur dachte des schönen Heimatlandes, seiner bebauten Fluren, seiner duftigen Fernsichten und blauen Berge, seiner entzückenden Hochthäler! Wenn die Mark der Kiefer gleicht', so gleicht ja sein Schlesien der schlanken schönen Tanne auf Bergeshöhen, zu deren Füßen der Wasserfall schäumt in ein blumenreiches Thal! Doch die luftige Tanne entwurzelt der Sturm — die zähe Kiefer trotzt ihm mit höhnischem Knarren. Auf den endlosen Sandwegen hatte Arthur Muße, diesen Gedanken nachzuhängen. In dieselben mischten sich Bilder aus seinen jüngsten Breslauer Erlebnissen. Die schöne Isabella, die schwärmerisch bleiche Marie, die Domtanten, der Eremit bevölkerten die graugrüne Oede der Wälder, wenn sie schattenhaft vor seiner

Phantasie vorüberzogen. Er konnte, trotz aller Muße, welche ihm der einsame Ritt durch die märkischen Forsten gönnte, seine Breslauer Eindrücke nicht zu einem harmonischen Gesammtbild ordnen; es blieb so viel Unklares und Räthselhaftes übrig, dessen Auflösung er von der Zukunft erwarten mußte.

Die Sonne sank! Hell standen die Wipfel im Licht, während um die Stämme ein goldener Wiederschein spielte. Arthur konnte nach seiner Berechnung nicht mehr allzu weit von dem Städtchen Rheinsberg, dem Ziele seiner Reise, entfernt sein. Doch war er in seinen Träumereien, ohne es zu merken, vom Hauptwege abgekommen. Kein freundlicher Wegweiser hatte an der letzten Kreuzung der Straßen ihm die Richtung angezeigt, der er zu folgen hatte. Als der Seitenweg sich plötzlich verkleinerte und immer mehr mit Rasen überwachsen war, fiel dem Reiter selbst der Irrthum auf. Doch nicht allzu weit bemerkte er in einer hier sich öffnenden Lichtung ein Schindeldach, eine bewohnte Stätte ankündend, wo er über den nächsten Weg nach Rheinsberg Auskunft zu erhalten hoffte. Er ritt auf das Häuschen zu, welches sich durch ein herausgehängtes Bierzeichen als eine gastliche Herberge auswies.

Auf der Bank vor dem Hause saß ein Mann, die Stirn nachsinnend auf die Hand gestützt, in einer

sonderbaren Tracht, denn die buntfarbigen Pluderhosen wollten nicht recht zu dem grauen Rocke passen. Die durch die nachdenkliche Stellung zusammengekrümmte Gestalt, die spitzigen Züge, Nase und Kinn, die mageren, einzeln ausgestreckten Finger gaben der Erscheinung den Anstrich einer jener bunten und seltsamen Initialen, wie man sie in alten Druckwerken findet. Arthur überzeugte sich bald, daß dies nicht der Eigenthümer des Sandkruges sein könne, sondern ein fremder hier verweilender Gast.

„Geht hier der Weg nach Rheinsberg?" frug er mit höflichem Gruß. Die Initiale verwandelte sich augenblicklich; der stützende Arm sank zu dem andern auf das Knie herunter, Nase und Kinn erhoben sich und durchbohrten die Luft; die großen grauen Augen blinzelten eigenthümlich und um die Lippen schwebte ein etwas spöttisches Lächeln. Er betrachtete den Reisenden mit einer behaglichen und herausfordernden Ruhe und sagte dann:

„Pourquoi pas? Es ist nicht gerade der nächste Weg! Doch nach Rheinsberg kommt man hier überall! Sie sind von der Straße etwas abgekommen; doch der alte Dichter sagt: Aequam memento rebus in arduis!"

„Wie weit ist's noch nach Rheinsberg?" frug Arthur weniger höflich, indem er den seltsamen Kauz näher ins Auge faßte.

„Hab's nicht ausgemessen, gewiß nur über Feld, einen Hundeblaff weit, oder wie hier die landesüblichen Maße sind; jedenfalls aber weit genug, um erst in tiefer Dunkelheit in dem Städtchen anzukommen."

„Das ist unangenehm! Mein Pferd ist müde vom Ritt."

„Aber, mein Herr Cavalier, warum wollen Sie sich's denn so unbequem machen? Post equitem sedet atrox cura, singt der Poet — doch Sie brauchen ja nicht im Dunkel und mit solch einem Ungethüm auf ihrem Sattel zu reiten. Die Frau Sandwirthin hier wird Ihnen ein gutes Nachtquartier bereiten; dort im Stalle ist gutes Unterkommen für Ihr Pferd; Sie sehen morgen mit hellen, ausgeschlafenen Augen die herrliche Stadt Rheinsberg — und ich genieße das schätzbare Vergnügen Ihrer Gesellschaft hier in diesem Waldwinkel, in welchen mich das Schicksal verschlagen hat!"

Arthur warf einen zweifelnden Blick auf das Schindeldach der Herberge, deren Holzsparren ihm gerade kein angenehmes Nachtquartier versprachen. Inzwischen trat die dicke Wirthin näher, welche allerdings das beste Aushängeschild ihrer Wirthschaft war. Sie ersuchte den gnädigen Herrn abzusteigen, und da auch Arthurs „Elektra" so vergnügt wieherte, als wäre sie am Ziel ihres heutigen Tagewerks ange-

kommen, und als hätte sie das Bewußtsein, hinlänglich im märkischen Sand gewatet zu sein, so gab Arthur, der überdies von dem gelehrten Sonderling noch einige Mittheilungen über Schloß Rheinsberg zu erhalten hoffte, endlich nach, sprang vom Pferde und führte es in den Stall. Er ließ es sich nicht nehmen, sein Pferd selbst zu pflegen, weil er in dieser abgelegenen Waldschenke keinen kundigen Pfleger zu finden glaubte. Als er wieder aus der Stallthür trat, bemerkte er, daß sich zu der wohlbeleibten Wirthin und dem mageren Gelehrten noch ein drittes Wesen gefunden hatte, welches in der Abenddämmerung einem jungen hübschen Mädchen sprechend ähnlich sah. Er beobachtete die Gruppe und überzeugte sich bald, daß das Mädchen nur als Abgesandte einer höheren Macht erschienen sein mußte, indem es dem wunderlichen Fremden einen, dem Anschein nach ziemlich umfangreichen Brief überbrachte. Arthur sah, wie das Mädchen dann in einen Einspänner stieg, welcher im Gebüsch hielt und in den Wald hineinfuhr. Seine Neugierde wurde rege, was der seltsame Kauz hier suche und was für geheime Beziehungen hier in diese Schenke reichten. Er packte aus seinem Mantelsacke einige Flaschen guten Ungarweins und lud den Fremden zu Gast, der sich ohne zimperliches Sträuben bereit erklärte, den Tokayer Magnaten die Hälse zu brechen.

„Doch, edler Herr, wenn unsere Seele das rechte Behagen empfinden soll, so muß auch unser Körper behaglich in seiner Hülle sitzen. Ich werde mich daher erst in mein häuslich Gewand einpuppen mit Urlaub von Ew. Gnaden, sintemalen ich sonst nicht genußfähig bin. Erst wenn alle Muskeln freispielen können, wenn nichts die Kehle einschnürt und der Magen zu seinen höhern Orts angeordneten Bewegungen die vollkommenste Freiheit hat: dann erst können wir mit Horaz fröhlich singen: nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus!"

Hiermit empfahl sich der spruchreiche Mann auf einige Augenblicke und begab sich in einen an das Gastzimmer stoßenden Verschlag, der sein Empfangssalon und Schlafgemach war. Dann kehrte er zurück, in einem unerlaubt bunten Schlafrock, im Munde eine Tabakspfeife mit einem riesigen Kopf, welcher geraden Wegs vom Bassa in Belgrad zu kommen schien. Nachdem er so das nöthige Behagen über seine äußere Erscheinung ausgebreitet hatte, sprach er tapfer dem Glase zu. Das Gespräch wurde lebendig — dennoch fehlte es an ganz freien Herzensergüssen, indem jeder der beiden Trinker zugleich den Diplomaten spielte und sich selbst in ein gewisses Geheimniß hüllte.

„Doch was führt Sie in diese Waldschenke, ein so unwohnliches Quartier für einen offenbar mit gelehrten Graden ausgerüsteten Herrn?“

Auf diese Frage Arthurs entgegnete der Fremde ausweichend: „Gelehrte Grade — nun ja! Ich leugne es nicht, ich bin rite promotus und gehöre zu den wahrhaft gelehrten Männern, deren Weisheit von einer Facultät anerkannt ist! Herr, das ist mein Stolz! Sonst könnte Jedermann weise sein — und das wäre der Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung! Die wildwachsende Weisheit ist eine lächerliche Einbildung derer, die sie zu besitzen glauben. Ein König Salomon konnte weise sein, obgleich er ein König war, ohne promovirt zu haben, weil's damals noch keine Facultäten gab und als weiblicher rector magnificus die Königin von Saba erschien mit der Phönixfeder, um ihm das Diplom auszustellen! Doch bei uns — ne sutor ultra crepidam! Weisheit, die nicht von den Facultäten plombirt wird, ist Contrebande! Wie es quacksalberne Winkeldoctoren und Winkeladvocaten giebt, so giebt es auch Winkelphilosophen, welche der thörichten Einbildung leben, sie könnten eigene Gedanken haben, während wir Männer von Fach wissen, daß Alles, was gedacht werden kann, schon hundertmal gedacht worden ist in Latein, Deutsch und sonstigen Muttersprachen.“

„Doch wie darf ich Sie anreden, mein bester Herr Gelehrter?“

„Nennen Sie mich schlechtweg Doctor Salomon! Auf Ihr Wohl — doch auch ich befinde mich, Ihnen gegenüber, in derselben Verlegenheit.“

„Nennen Sie mich schlechtweg Baron Arthur,“ entgegnete der Junker.

Die Gläser klangen. Der Doctor qualmte gewaltig aus seinem riesigen Pfeifenkopfe, so daß eine fast undurchsichtige Wolke vielsagend zwischen den beiden Tischgenossen schwebte.

„Hier in der Nähe,“ fuhr der Doctor fort, indem er durch die sich hin und wieder verdünnende Rauchwolke prüfend dem Fremden ins Gesicht sah, „ist solch' eine Colonie von Weisen auf eigene Faust, welche glauben, weil sie von hoher Geburt sind, brauchten sie die gelehrten Weihen nicht. Da wird gelesen, debattirt, disputirt, geschrieben — doch welche Universität der Welt würde diese Herren zu Doctoren promoviren? Die Wissenschaft ist für sie ein Steckenpferd, wie andere Steckenpferde, auf denen sie gehörig spazieren reiten — im Bunde die vierte mit Wein, Weibern und Gesang!“

„Sie meinen Schloß Rheinsberg?“

„In der That, ich meine dies kronprinzliche Lustschloß, wo man bei Tag den Musen und bei Nacht

den Grazien huldigt! Es gehen dort wunderliche Dinge vor — geheime Bündnisse, die für alle Uneingeweihten ein Räthsel sind. Doch sollen sie etwas an die Zusammenkünfte auf dem Blocksberge erinnern, indem man auch hier dem Satan seine Reverenzen macht. Es giebt zwar keine Böcke in Rheinsberg, so viele auch dort in allen Wissenschaften geschossen werden; doch ganz allerliebste Hexen, denen zu Liebe man sich schon den Pferdefuß anschnallen könnte, um als infernalische Majestät von ihnen vergöttert zu werden."

„Und was ist das für eine geheime Gesellschaft?" frug Arthur mit lebhafter Spannung.

„Der Kronprinz und einige seiner Freunde haben sie gestiftet — doch noch hat Niemand den Schleier gelüftet, der auf ihr ruht! Man vermuthet staatsgefährliche Zwecke; doch — es sind alles Vermuthungen! Viele glauben sogar, der Kronprinz sei ehrgeizig genug, noch bei Lebzeiten des Vaters nach der Krone zu streben — und Rheinsberg sei der Mittelpunkt einer großen Verschwörung! Doch was kümmert das uns? Integer vitae scelerisque purus — wir haben ein reines Gewissen und mischen uns nicht in Staatsangelegenheiten!"

Arthurs Vorsatz, eine diplomatische Zurückhaltung zu beobachten, hielt auf die Länge nicht Stand vor den Einflüssen des die Zunge lösenden Ungarweines.

Er bekannte, daß er zum Besuche seiner Tante, der Frau Oberhofmeisterin von Katsch, nach Rheinsberg reise.

„Zur Frau von Katsch? So soll doch gleich das Wetter — impavidum ferient ruinae!“ rief der wunderliche Doctor, indem er auf einmal die seltsamsten Sätze machte und durch das Zimmer schoß wie eine Sternschnuppe. Offenbar hatte der Tokayer das Räderwerk seines Geistes in eine hin und her schnurrende Bewegung gesetzt, und es kam eine seltsame Mischung von gelehrten Citaten, drolligen Einfällen und närrischen Capriolen zu Tage. Er setzte sich auf den Tisch, rieb sich die Hände, schlenkerte mit den Beinen wie ein Zappelmann und schnitt die abenteuerlichsten Gesichter. Arthur konnte einen Augenblick den Verdacht nicht unterdrücken, der Doctor Salomon sei aus irgend einem Irrenhause entsprungen. Doch schon die Vorsicht, mit welcher der halbtrunkene Gelehrte es vermied, irgend etwas von seinen eigenen Plänen auszuplaudern, hätte den Junker überzeugen müssen, daß hier unter der Narrenkappe doch noch ein gehöriger Fonds von Verstand verborgen sei.“

„Zur Frau von Katsch — die arme Frau! Sie hat einen schweren Stand dort! Unter uns, sie ist auch meine Gönnerin — schön, schön, daß Sie kommen! Sie sind gewiß ein Jugendfreund, wollt' ich sagen, ein junger Freund von ihr! Eine feine Dame —

hält auf die Dehors! Da geht Alles nach der Schnur, bis der Kronprinz darüber schlägt! Dann schlägt auch der ganze Hof darüber und Frau von Katsch hat das Zusehen! O tempora, o mores! Doch laßt uns heute lustig sein! Die Sterne wackeln am Himmel, so viel man durch die einzige Scheibe sehen kann, die nicht aus Oelpapier besteht, und der Mond macht ein närrisch Gesicht, als wollt' er mit mir disputiren! Wehe Dir, Astralikus, Du sollst tief leben, tief, tief!

Doch wer mir heut' mit dem Stocke droht,
Und trüg' er sonst Scepter und Krone,
Der sollte zittern, potz Sakerlot,
Vor mir auf seinem Throne!
Meinen Fuchsschwanz hab' ich mitgebracht —
O Bruder König, hab' Acht, hab' Acht!"

Bei diesen für Arthur gänzlich unverständlichen Anspielungen, welche ihm nur Ergüsse eines verwirrten oder trunkenen Gehirns erschienen, obgleich der Doctor nur einige Erinnerungen aus seinem bewegten Leben in Verse brachte, schwang dieser sein langes Pfeifenrohr mit drohender Geberde in die Lüfte, riß dann die Schnur auf, die den buntscheckigen Schlafrock zusammenhielt, und schlug mit den Troddeln derselben auf den wackeligen Holztisch, daß die Gläser klirrend an einander fuhren. Doch diese wilde Lustigkeit ging ebenso schnell vorüber und als Arthur aufsprang, um

weiteren Uebergriffen des anscheinend berauschten Doctors vorzubeugen, reichte ihm dieser plötzlich die Hand mit vieler Ruhe und Würde: „Sie werden mich hoffentlich bisweilen in meiner Waldeinsamkeit besuchen, Herr Baron, indem ich noch einige Zeit hier in dieser Schenke hausen werde! Doch bitte, erzählen Sie in Schloß Rheinsberg nichts von der Anwesenheit des Doctor Salomon! Sprechen Sie mit Niemand davon, außer mit unserer gemeinsamen Freundin!"

Und mit dem Anstande eines Fürsten, der eine Audienz ertheilt, begab sich Doctor Salomon in sein Schlafkabinet und ließ den Junker zurück, sehr erstaunt über das rasch wechselnde Benehmen des merkwürdigen Mannes. Müde vom Ritte sank er indeß alsbald auf einem Strohlager im Gastzimmer in tiefen Schlaf — und in seinen Träumen sah er einen Jüngling von durchgeistigter Schönheit nach der Krone greifen und den Doctor als leibhaftigen Bajazzo mit der Narrenpritsche umherlaufen.

Zweites Kapitel.

Der Empfang.

Aus dem Posthause von Rheinsberg, wohin Arthur am nächsten Morgen sein Rößlein gelenkt, wanderte er im Strahl der Nachmittagssonne dem Schlosse zu. Er hatte sich bereits bei Frau von Katsch anmelden lassen und war zum Nachmittagskaffee von ihr eingeladen worden. Erstaunt über den ungezwungenen Ton, der, wie aus dieser Einladung hervorging, im Schlosse herrschen mußte, hatte Arthur auch kein Bedenken getragen, als schlichter Fußgänger nach dem Schlosse zu pilgern, um alle Eindrücke ungestörter und nachhaltiger auf sich wirken zu lassen.

Arthurs Einbildungskraft, genährt mit den Vorurtheilen seiner heimatlichen Kreise, hatte sich Schloß Rheinsberg als eine düstere Burg gedacht, um deren Zinnen die Dohlen und Eulen flatterten, und in deren Verließen, Gemächern und Sälen ein geheimnißvoller

Kreis von Verschwörern und Gotteslästerern sich versammle. Sein frischer, jugendlicher Sinn hatte zwar inzwischen gelernt, diese Uebertreibungen zu verlachen, seine Phantasie aber dennoch bis jetzt keine Muße gefunden, dies in dunkeln Umrissen ihr vorschwebende Bild zu verbessern.

Wie war er von dem lichten prächtigen Eindruck des Schloßvierecks und der zwei flankirenden Thürme überrascht! Daß hier ein „Sitz des Lichtes" sei, schienen schon die Bildsäulen der Brücke anzudeuten, denn sie stellten die sieben Planeten vor, und jede hielt eine Laterne in Gestalt der Himmelskugel in der Hand. Arthur trat durch ein Portal, welches in großen, schön geschmückten Lettern die Inschrift trug: Friderico tranquillitatem colenti! Ein junger Prinz, der im Soldatenstaat der Potsdamer Garde die Ruhe der Natur, den Frieden der Musen genießt! Ein Prinz, der auf eine Königskrone hinaus, in einen düstern Kerker und auf ein Todesurtheil zurückblickt, vielgerühmt, vielberufen, verketzert als Freigeist, als Gottesleugner, als Roué, hochgepriesen als ein begabter, nach höchsten Zielen strebender Königssohn! Hier aber, welche anmuthige Gegenwart neben der düstern Vergangenheit, der lichten Zukunft! Alles so still — die Mittagssonne wirft ihre Strahlen; die Statuen, die von den Attikas der Vorsprünge herab-

sehen, die Thürme selbst zeichnen ihre Umrisse ruhig ins Rasengrün; aus einem Laubdach blickt der Kirchthurm des Städtchens, blicken seine Dächer hervor.

Der innere Schloßhof aber bietet ein noch anmuthigeres Bild! Denn durch einen langgestreckten offenen Säulengang blickt das Auge auf den blauen, hellglänzenden Spiegel eines See's, auf welchem sich eine grüne Insel zu schaukeln scheint, während ein Hügelkreis von hohen Laubwäldern mit frischem Maigrün und bläulich darüberschwebendem Frühlingsduft das heitere Bild abschließt. Hell am lichten Mittagshimmel aber zeichnen sich die Vasen und Kindergruppen, welche die Gallerie über dem Säulengange krönen.

Ein Geist des Friedens, der Beschaulichkeit kam über Arthur an dieser künstlerisch geschmückten, durch den Reiz ländlicher Natur verschönten Stätte. Er freute sich, daß er um eine halbe Stunde zu früh gekommen war, indem er so sich noch länger den anmuthigen Träumereien hingeben konnte. Er bog in den Garten ein, der sich an der einen Seite des See's lang hinzieht und beschritt die Hauptallee, welche auf einen mit hieroglyphischen Figuren bedeckten Obelisken zuführt. Weiterhin blickten aus dem Gebüsch Tempeldächer, Eremitagen, kleine Pavillons und Lusthäuserchen in buntem Gewirre. Ein prächtiges Orangeriehaus

schien noch nicht ganz vollendet. Arthur erblickte vor demselben ein Melonenbeet, dessen Glasscheiben von dem Gärtner emporgehoben wurden, während ein Anderer damit beschäftigt schien, das Gewicht der einzelnen sehr stattlichen Kinder des Mistbeetes prüfend abzuwägen. Eine sehr gewichtige Frucht, welche er mit dem Messer aus dem großblätterigen Geranke losgeschnitten, hatte seinen besonderen Beifall gefunden; denn er wog sie wohlgefällig in der Hand. Als Arthur näher trat, erkannte er, trotz seines einfachen hechtgrauen Rockes, an der Haltung und dem Ausdrucke des Gesichtes, daß dieser Mann kein Gärtner, sondern wohl ein Hofcavalier sein müsse und grüßte ihn mit schuldiger Höflichkeit.

Sein Gruß wurde freundlich erwidert; ein großes Auge sah ihn freundlich und fragend zugleich an. Der Cavalier befahl dem Gärtner, diese Melone zur Versendung nach Berlin einzupacken und wandte abermals dem Fremden einen fragenden Blick zu. Arthur hielt sich für verpflichtet, sein Eindringen in Schloß und Garten zu rechtfertigen und zögerte nicht mitzutheilen, daß sein Besuch der Frau Oberhofmeisterin von Katsch gelte.

„Ich geleite Sie gern zu dieser würdigen Dame,“ entgegnete der Cavalier, „da auch mein Weg mich zu ihr führt. Es ist Sitte im Schlosse, daß der

Nachmittagskaffee abwechselnd in den Gemächern der verschiedenen Damen genossen wird — und heute ist Frau von Katsch an der Reihe."

Der Begleiter des Junkers beflügelte indeß keineswegs seine Schritte, er machte sich beim Vorübergehen bald hier bald dort geschäftig mit den Gewächsen und Beeten zu thun; ja er machte einen offenbaren Umweg durch einen abgelegenen Theil des Gartens, dessen Gemüsebeete und Obstbäumchen weniger der Schönheit, als dem praktischen Nutzen huldigten. Er ließ es sich dabei nicht verdrießen, von einzelnen Kirschbäumen die Raupen abzulesen, welche die Frucht zu schädigen drohten.

„Wir kommen noch zeitig genug zur Oberhofmeisterin. Wundern Sie sich nicht, daß ich den Gärtnern in's Handwerk greife! Doch ich führe die Oberaufsicht über die Gärten — man gewinnt Alles lieb, mit dem man sich angelegentlich beschäftigt, und ich kann sagen, daß für mich jedes Bäumchen hier seine Geschichte hat." Dann ging's an Gemüsebeeten vorüber, bei denen der Cavalier einige Zeit verweilte, indem er mit Wohlgefallen die geradlinigen Reihen und das regelmäßige Wachsthum der jungen Gemüse beobachtete. Endlich bog er wieder in den parkähnlichen Theil des Gartens ein und trat mit seinem Begleiter in eine Seitenthüre des Schloßflügels. In

den Corridoren huschten mit tiefen Knixen einige Zofen vorüber und Arthur glaubte in einer derselben die geheimnißvolle Briefträgerin aus der Waldschenke zu erkennen.

Lebhaftes Gespräch und lautes Gelächter scholl ihnen entgegen, als sie die Thüre des Kaffeesalons der Oberhofmeisterin ohne weitere Meldung öffneten. Ein großer Kreis von Herren und Damen war hier versammelt — alle in modischer, doch leichter Sommergewandung und, wie es schien, in der heitersten Laune von der Welt. Doch wie erstaunte Arthur, als der ganze Kreis sich mit ehrfurchtsvollem Gruße erhob, der nur seinem Begleiter gelten konnte! Er wandte den Blick mit einer gewissen Scheu auf ihn und wurde jetzt erst durch das große flammende Auge und durch den Geist, der aus den jugendlichen Zügen sprach, betroffen.

„Ohne Störung! Ich bringe hier einen Gast aus Schlesien mit, den Neffen der Oberhofmeisterin.“

„Königliche Hoheit sind sehr gnädig,“ entgegnete eine ältliche schlanke Dame mit etwas spitzen, aber durchaus nicht unangenehmen Zügen.

Arthur verbeugte sich tief gegen den Prinzen. „Hätt' ich ahnen können —“

„Schon gut,“ fiel ihm dieser ins Wort, „Sie sind mir so am besten vorgestellt!“ Dann begrüßte Arthur

seine Tante mit ehrfurchtsvollem Handkuß, während diese sich zunächst auf ein freundliches und herzlich gemeintes Lächeln beschränkte und ihr Auge mit Wohlgefallen auf dem frischen Jüngling ruhen ließ. Hinter mehreren Stickrahmen fielen einige beobachtende Blicke auf den neuen Eindringling, und das wohlwollende Lächeln, mit welchem an den Rosen und Tulpen, Hirschen und Mohren fortgearbeitet wurde, zeigte, daß das zarte Gewissen der Hofdamen gegen den Neffen der Oberhofmeisterin keinerlei Bedenken hege. „Ei Frau Tourbillon," flüsterte der Prinz, nachdem die feierliche Vorstellung des Herrn von Seidlitz stattgefunden, zu seiner Nachbarin, einer wie Feldmohn blühenden Schönheit von großer Unruhe und Beweglichkeit, welche ein Kleingewehrfeuer von Blicken nach allen Seiten hin sprühen ließ, „wie gefällt Ihnen denn das junge Oesterreich?"

„Aechter Rittersporn," entgegnete Frau von Morien, indem sie von ihrer Stickerei aufsah, „naturwüchsige Feldblume! Ein frischer, fröhlicher Menschenschlag muß da im Schlesierlande sein! Sehen Hoheit nur meinen Verehrer dort, den Herrn Bielefeld — er wird nicht allzu viel älter sein — welch ein Unterschied! Das ist nordisches Blut — ächte Hamburger Finance! So weise, so bedächtig — der macht nur einen dummen Streich, wenn er sich verrechnet hat!

Der Schlesier aber kann gewiß nicht rechnen, der ist ganz Empfindung!"

„Lassen Sie mir Bielefeld in Ruhe! Das ist ein ächter Edelstein, schleift sich ab in unseren Kreisen! Zwar fühlt er sich noch immer etwas als Paria — seine bürgerliche Herkunft drückt ihn! Er ist noch unsicher, schüchtern."

„Nun, was das betrifft," entgegnete die muntere Frau, „so macht er anerkennenswerthe Fortschritte! Er hat seine Schüchternheit fast ganz abgelegt!"

„Das müssen Sie freilich am besten wissen," sagte der Prinz mit Lachen, „denn mir scheint, daß er bei keiner anderen Lehrmeisterin Stunden nimmt, als bei meiner reizenden Nachbarin. Doch sehen Sie nur, wie unser Gast bereits in's Feuer geräth!"

In der That hatte Arthur so viele Fragen seiner Tante nach schlesischen Zuständen und Verhältnissen zu beantworten, daß seine Phantasie ganz in die Heimat zurückversetzt wurde und er mit den lebendigsten Farben ein Bild ihrer Schönheiten und Vorzüge entwarf. Da die meisten anwesenden Damen außer der märkischen Schweiz und den pommerschen Landseen wenig Naturschönheiten kannten und auch für die Herren Schlesien, welches seitab von der Heerstraße der neuesten brandenburgischen Geschichte lag, eine terra incognita war, so hörten Alle mit

Theilnahme auf die begeisterten Schilderungen des Junkers, und auch Friedrich überließ seine kokette Nachbarin ihren Stickereien, und wandte sein tiefes Auge, das von eigenthümlichem Glanze leuchtete, dem Erzähler zu.

„Gewiß, ein schönes Land," unterbrach er ihn plötzlich, „und unseren Vorfahren nicht fremd! Sie besaßen Herzogthümer in jenen Bergen und verloren ihren rechtmäßigen Besitz, nur weil sie für die Freiheit des Glaubens gegen kaiserliche Bedrückungen stritten. Das ist ein altes Unrecht, für welches wir mit Haus Habsburg abzurechnen haben!"

„So ist's recht, mein Prinz," rief ein kleiner Tischgenosse von tiefdunkler Gesichtsfarbe, kleinen Augen, mit einer Nase, welche etwas breit gequetscht der Antike nach Kräften Hohn sprach, „niemals zu Oesterreich gesagt: Soyons ami, Cinna, wie Augustus in Corneilles unsterblicher Tragödie! Niemals, o Augustus, wenn Dich die Krone schmückt, schmeichle und streichle mit Deinem Scepter den Nachbar im Süden!"

„Bravo, Cäsarion, unerschöpflicher Citatenborn," sagte der Nachbar des quecksilbernen Redners, ein Männlein mit feurigen Augen, großen schwarzen Augenbrauen, dunklem Bart. Man konnte dies etwas wilde Gesicht, wenn es von geistigem Feuer beseelt war, mit einem brennenden Dornbusch vergleichen.

„Herr von Keyserling ist immer so glücklich, den Beifall des Herrn Jordan sich zu erringen,“ warf Frau von Morien dazwischen, „und das will viel sagen, denn uns anderen gelingt dies nicht in gleichem Maße, wenn wir uns auf das Gebiet der Gelehrsamkeit begeben.“

„Er ist zu kriegerisch und sucht fortwährend Händel,“ sagte eine bleiche, aber anmuthige junge Dame mit schwärmerischem Augenaufschlag, welche bisher, ganz in ihre Arbeit vertieft, nur hin und wieder den Prinzen eines verstohlenen Blickes gewürdigt hatte.

„O nein, Frau von Brandt,“ entgegnete der bewegliche Keyserling, indem er aufsprang und auf die in der Fensternische sitzende Dame zutänzelte, „ich liebe den Frieden, das Pastorale! Und giebt's ein schöneres Pastorale, als unser Rheinsberg? Unsere holden Chloë's und Daphne's führen uns wie Lämmlein am rosenrothen Bande — der Klang der Hirtenflöte tönt zur himmlischen Venus empor, wenn sie über dem Buchenhain am Abend auftaucht, zu tief am Rande des Horizonts, um dem See ihr strahlendes Bild zu gönnen! Da gleiten wir auf der Barke, neben den Schwänen, über die schimmernde Flut. O Arkadien, wenn du hier nicht bist, so bist du nirgends! Reizende Chloë — an Deiner Seite gelagert

im weichen Moose, in Dein schwärmerisches Auge emporblickend, da seh' ich den Himmel doppelt über mir und verwechsle die Sterne! Ist das kein Pastorale? Wozu denn Krieg und Händel?"

Frau von Brandt erröthete etwas über diese so anschaulich ausgemalte Idylle, während die Oberhofmeisterin dem Gespräch plötzlich eine ernste Wendung gab, indem sie mit Würde und nicht ohne Eifer anhob: „Ich sollte meinen, Haus Oesterreich hat sich mit jenen Fürsten redlich abgefunden! Es sind alte, begrabene Geschichten, gut aufgehoben unter den Acten und verbürgt durch ehrliche Pergamente. Lassen wir die Vergangenheit schlummern!"

Arthur fühlte sich durch die Angriffe, denen sein Herrscherhaus hier ausgesetzt war, gekränkt, besonders dadurch, daß man in diesem lustigen Kreise auf seine Anwesenheit, die Anwesenheit eines Oesterreichers, gar keine Rücksicht nahm. Doch als ein so neuer Gast auf diesem Schlosse, dem Kronprinzen gegenüber, bezwang er seinen inneren Unmuth und secundirte seiner Tante nur mit der schüchternen Bemerkung, daß Böhmen und Schlesien die zwei schönsten Perlen in der Krone der Habsburger seien.

Der Prinz hörte mit Ungeduld Erörterungen, welche dem Gange seiner Gedanken widersprachen. Vor seiner Seele zogen alle die Demüthigungen seiner düsteren

Jugendjahre vorüber, die er, mehr noch als dem Jähzorne seines Vaters, den Einflüsterungen und Rathschlägen eines Seckendorf und Grumbkow verdankte. Es war die österreichische Politik, welche seine Jugend vergiftet hatte, welche Preußen zu einem Vasallenstaate des Kaiserreichs machte. Und aus dieser herrschsüchtigen Politik wehte ihm nirgends jener befreiende Hauch entgegen, der aus den unsterblichen Geisteswerken der großen alten und neuen Denker und Dichter so anmuthend und wahlverwandt sein Herz erregte, sondern eine Art von Moderduft, wie aus langverschlossenen, ungelüfteten Gewölben, aus Klöstern und Gefängnissen.

Seiner innersten Abneigung gegen das Haus Habsburg Worte zu geben, war nicht seine Art. Dennoch sprach er jetzt mit vielem Nachdruck:

„Ich bedarf nicht guten Rathes, um meine alte und neue Rechnung mit Haus Habsburg ins Reine zu bringen. Bin ich doch bis auf diesen Augenblick ein Observat von Kaiser und Reich! Ja, meine Damen und Herren, erst heute habe ich Briefe von Berlin erhalten, die keinen Zweifel darüber lassen, daß unser ganzes Leben hier in dieser friedlichen Zurückgezogenheit ausspionirt und in feindlicher Weise geschildert wird, daß man noch immer wie früher versucht, Zwiespalt zwischen mich und meinen Vater

zu säen. Ja, es giebt einen Verräther, einen Spion in unserer Mitte, der im Solde jener österreichischen Hofpartei stehen muß und den ich entlarven will um jeden Preis, um unserem ländlichen Aufenthalte den wahren Frieden, unseren Vergnügungen die alte Harmlosigkeit wieder zu sichern."

Nach diesen Worten erhob sich der Prinz und verließ mit einer leichten Verbeugung den Salon. Spannung und Bestürzung malte sich auf allen Gesichtern; mißtrauisch blickte Einer den Anderen an — konnte nicht jeder dieser Spion, dieser Verräther sein? Eine unheimliche Mißstimmung bemächtigte sich der Gemüther — hinaus ins Freie, um im sonnigen Maientag die trüben Gedanken zu verscheuchen!

Arthur blieb am längsten bei der Tante zurück. Frau von Katsch war betroffen, still, zerstreut. Erst als Arthur des Doctor Salomon in der Waldschenke gedachte, zeigte sie plötzliche Theilnahme:

„Das ist ein ehrenwerther Mann! Wir haben noch viel zusammen zu sprechen, lieber Neffe! Ich hoffe, in Dir eine Stütze zu finden, denn ich stehe hier einsam in diesem wilden Treiben! Bleibe recht lange in meiner Nähe — ich bitte Dich! Ich traue Deinen offenen Augen, aus denen die offene Seele spricht. Ich werde Dich in Vieles einweihen, was

hier dem Blicke verborgen ist; denn Geheimnisse der Liebe, der Politik lauern hier in allen Winkeln dieses dem Anscheine nach so offenen und lichten Schlosses. Doch jetzt ruft mich der Dienst zu meiner Kronprinzessin, die heute unwohl ist und das Zimmer hütet! Du sollst auch sie kennen lernen; sie ist die Edelste von allen Frauen dieses Schlosses, Diana unter den leichtfertigen Nymphen!"

In tiefen Gedanken, fast verwirrt durch die Menge von Eindrücken, die auf ihn einstürmten, begab sich Arthur in die Stadt zurück! Sollte doch die Verleumdung Recht haben, sollte ein böser Geist in den lichten Hallen dieses Schlosses spuken? Sollte der unruhige Kopf des Kronprinzen hier, statt den Frieden der Musen zu pflegen, über Plänen brüten, welche den Frieden der Geister, den Frieden der Welt zu stören vermöchten?

Wir folgen indeß den Hofdamen und Cavalieren in den Garten. Gemeinsam wagte man nicht, die auffallende Aeußerung des Prinzen zu besprechen, doch bald sonderten sich einzelne Paare ab, zerstreuten sich in die Gänge und Lauben und tauschten vertraulich ihre Gedanken aus. Auf einer Moosbank vor der Eremitage hatte Frau von Morien Platz genommen, der wie ihr Schatten der Hamburger Kaufmannssohn folgte.

„Endlich einmal erhasch' ich Sie, holde Göttin!"

„Ich bin doch keine Daphne und Sie noch weniger ein Apoll," entgegnete rasch die Tourbillon, um ihrem Verehrer vom Hause aus in die Parade zu fallen.

„Nein, doch Sie sind ein reizendes Weib, heute reizender als je, und wenn ich auch kein Apoll bin und nichts vom Saitenspiel verstehe, so bin ich doch empfänglich für die Schönheit und nehm's darin mit jedem griechischen Gotte auf."

Frau von Morien hatte ihre Stickerei mit einem Strickstrumpfe vertauscht, dessen Nadeln fortwährend in klirrender Bewegung blieben. Jetzt flog der Wollknäuel von ihrem Schooße und kugelte in die nächste Sycomorenhecke. Der galante Kaufmann lief ihm nach und bückte sich, ihn aufzuheben, was ihm bei seiner stattlichen, zum Embonpoint geneigten Gestalt keineswegs leicht wurde.

„Ich werfe diesen Knäuel wie den Apfel des Paris in Ihren Schooß," sagte Bielefeld, indem er die Trophäe seiner Galanterie als ein Wurfgeschoß benutzte. „O dieser beneidenswerthe Knäuel!"

„Herr Bielefeld," entgegnete Frau Tourbillon etwas unwillig, „ich erkenne Sie gar nicht mehr wieder! Sie waren, als Sie hier ankamen, die Schüchternheit, die Verlegenheit selbst! Die Worte kamen von Ihren Lippen, einzeln, mühselig, wie die

Tropfen aus einem verstopften Siebe! Sie errötheten, wenn Sie sprachen, ja schon wenn man Sie anredete! Sie wagten kaum die Augen aufzuschlagen, einer Dame vom Hofe gegenüber! Und jetzt hat die Gunst des Kronprinzen Sie so kühn gemacht, ist es die Macht der Gewohnheit —"

„Man gewöhnt sich an Alles," warf Bielefeld trocken dazwischen.

„Unser Adonis, der vor einer Venus schüchtern erröthete, unser Joseph, der einer Potiphar eher seinen Mantel, als sein Herz zurückließ, ist wunderbar verwandelt worden. Sie sind so keck, als wären Sie von Jugend an zu Hause auf dem Parquet des Hoflebens. Und wir wissen doch Alle, daß der „Cavalier" mit Ihnen nicht auf die Welt kam — denn zwischen der Elbe und Alster, in den Comtoirs, auf der Börse, in den Speichern, auf den Fleeten und Kanälen gedeiht diese Sorte nicht."

Bielefeld erröthete über diese Anspielungen auf seine kaufmännische Vergangenheit, deren Spuren noch durch keinen Adelsbrief verwischt waren, und grollte mit zusammengezogenen Brauen der schönen Sprecherin, welche indeß mit lächelnden Mienen fortfuhr:

„Glauben Sie indeß nicht, daß Sie mir in dieser Verwandlung besser gefallen! Ihre mädchenhafte Schüchternheit hatte etwas Reizendes, Eigenthüm-

liches! Sie waren uns eine neue Erscheinung! Jetzt sind Sie wie die Anderen — Sie verschwinden in der Masse!"

„Auch für Sie?" frug Bielefeld, indem er sich auf die Moosbank neben Frau von Morien setzte und ihr in die feurigen Augen sah.

„Auch für mich," entgegnete die kokette Dame mit dem gleichgiltigsten Tone von der Welt und ließ ihren Knäuel wieder weithin in die Büsche rollen. Der junge Kaufmann sprang auf, um mit der Geschwindigkeit eines wohldressirten Pudels zu apportiren, wobei er die Blätter der Spiräen mit einigem „Mehlthau" bestäubte, den die Zweige von seinem Toupé abgestreift. Doch kehrte er diesmal nicht mit der Miene eines ergebenen Dieners zurück, der seiner Herrin einen pflichtschuldigen Dienst geleistet, sondern mit der Entschlossenheit eines Eroberers, der eine errungene Beute nicht leichten Kaufs herauszugeben gedenkt.

„Ich habe ein Pfand und Sie müssen es auslösen," sagte er mit trockenem und festem Ton.

„Sehr viel Keckheit! Die Simsonslocken wachsen Ihnen — es ist Zeit, daß die Scheere darüber kommt."

„Glauben Sie nicht, daß ich nach dem Ehrenposten strebe, der Attaché Ihres Strickstrumpfes zu sein! Ich wiederhole, Sie müssen dies Pfand auslösen!"

„Und womit?“ frug Frau von Morien.

„Mit einem Kusse! Ich springe dieser Kugel, so oft Sie wollen, in die Büsche nach, wenn ich jedesmal mit einem Kuß dafür belohnt werde.“

Frau von Morien warf dem Zudringlichen einen strafenden Blick zu.

„Herr Bielefeld — Sie werden ein — Tyrann! So leicht ist es doch nicht, Herzen zu erobern.“

„Mein Gott — aber nach einer so langen regelrechten Belagerung! Ich habe eine Parallele nach der andern eröffnet; endlich muß doch einmal zum Sturm geschritten werden.“

„Sie sind ja der wahre Vauban geworden durch den Umgang mit dem Prinzen und dem Herrn von Keyserling. Der militärische Schnurrbart steht Ihnen gar nicht — Sie sollten Ihre Gleichnisse lieber aus der Welt Ihres Berufes entlehnen und von den trockenen Wechseln sprechen, die Sie auf mein Herz girirt haben.“

„Jedenfalls ist der Verfalltag da, Madame!“

„Halt, nicht so ungeduldig! Meine Küsse stehen höher im Cours, als Sie zu glauben scheinen! Wenn sich früher die anständigen Ritter die Hälse brachen, um die Gunst ihrer Damen zu gewinnen, so müssen auch heutigen Tags die Herren dafür mehr thun, als einen Strickknäuel aufheben. Rücken Sie nur immer

etwas weiter fort von mir; denn wir sind noch lange nicht so weit, wie Sie glauben. Ich verlange von Ihnen einen Dienst — Sie sollen nicht mit Riesen oder Drachen kämpfen, das ist nicht mehr zeitgemäß."

„Auch würde ich dabei eine schlechte Rolle spielen," warf Bielefeld ein.

„Sie sollen nur eine Entdeckung machen!"

„Ich fühle mich schon ganz als Columbus. Doch wo liegt die unbekannte Welt, die ich entdecken soll?"

„Hier im Schlosse! Sie sollen mir sagen, was der Prinz und die Mitglieder des geheimen Bundes in ihren abendlichen Sitzungen treiben. Heute Abend ist wieder Sitzung, ich kann kein Geheimniß ertragen. Der Prinz sprach von Spionen, es muß hier also Glückliche geben, die es bereits ausgekundschaftet haben!"

„Ich gebe Ihnen mein Wort, gnädige Frau, ich gehöre nicht zu diesen Glücklichen! Die Mitglieder des Bundes bewahren das tiefste Schweigen."

„Und dennoch erhalten Sie erst dann einen Kuß von mir, wenn Sie mir glaubwürdige Mittheilung machen können, was bei diesen geheimnißvollen Zusammenkünften vor sich geht. Sie werden jetzt zeigen, wie viel Ihnen an meiner Gunst gelegen ist. Denn das schwör' ich Ihnen bei'm Styx oder bei'm Barte des Propheten oder bei Ihrem eigenen Bart, der bald

schon einen Schwur vertragen wird, daß niemals meine Lippen Ihnen freundlich zulächeln sollen, bis Sie mir die gewünschte Botschaft gebracht! Und jetzt geben Sie mir den Strickknäuel, doch ohne sich in seine Fäden zu verwickeln; denn es ist durchaus nicht meine Absicht, Sie zu umgarnen!"

Und mit leichtem vornehmem Kopfnicken und schäkernder Beweglichkeit hüpfte Frau von Morien fort und überließ Bielefeld seinen unerfreulichen Gedanken. Je verlockender der Preis, je üppiger diese blühende Schönheit, desto ärgerlicher, daß die Aufgabe so mißlich, welche die Sirene ihm gestellt hatte! Wohl war es ihm auch selbst von Interesse zu erfahren, was hinter jenem Geheimniß steckt, das von allen Theilnehmern so ängstlich bewahrt wird. Es mußte ein neues Licht auf den Charakter des Prinzen werfen, denn ohne Zweifel hing der Geheimbund mit seinen tieferen Plänen zusammen. Doch wie den Schleier lüften? Wie vorlaut und aufdringlich wäre es gewesen, die Genossen des Bundes selbst zu fragen, und wie erfolglos, ohne Zweifel! Durch geheime Vorkehrungen aber die Versammlung zu belauschen, das hieße sich als Spion an den Pranger stellen! So trieben die Gedanken des jungen Kaufmanns hin und her, bis sie zuletzt bei Fredersdorf Anker warfen, bei dem Kammerdiener Fredersdorf, dem schlanken, schönen,

schlauen Fredersdorf — dem Factotum des Prinzen! Vielleicht war ihm mit aller Vorsicht ein wenig von dem Geheimniß abzulocken, und wenn er nur erst einen Zipfel davon hervorschimmern sah, so sollte es ihm nicht schwer werden, einen ganzen Mantel daraus zu machen. Der schmetternde Gesang einer Nachtigall im nahen Fliederbusch erinnerte ihn zur Unzeit, wie entzückend diese melodische Begleitung zu dem „ersten Kuß" gepaßt hätte, wenn er ihn dem Rosenmunde der jungen Frau entwendet hätte. Doch wagte er nicht, sich die Nachtigall auf morgen zu bestellen; denn es schien ihm mehr als fraglich, ob er zum Ziele gelangen werde.

Nicht weit von der Eremitage in einer Rosenlaube, aus deren maigrünen Blättern die ersten schüchternen Knospen blickten, hatte inzwischen ein anderer Cavalier einen ebenso mißlungenen Sturmversuch auf das Herz einer jungen Dame gemacht. Dieser Cavalier war der muntere bewegliche Herr von Keyserling, ein vielbewanderter, vielbelesener, in allen Sätteln gerechter Herr, ein Gelehrter mit großer Wucht von Kenntnissen, doch mit der äußern Flinkheit eines Tänzers. Sein Kopf glich einem aufgeschlagenen Lexikon, dessen Blätter fortwährend vom Winde in einer raschelnden Bewegung gehalten werden. Auch sein Herz war ein perpetuum mobile, und seine Neigungen wechselten

schneller, als der Mond. Die Liebe, die jetzt sein Herz erfüllte, hatte sich indeß sehr ausdauernd bewiesen und bereits vom ersten bis zum letzten Mondviertel gewährt — vielleicht weil sie gänzlich erfolglos war und seine Eitelkeit auf eine schwere Probe stellte. Der Gegenstand dieser Neigung übte eine so große Anziehungskraft auf ihn aus, weil er seinem eigenen Wesen in jeder Hinsicht entgegengesetzt war; denn die stille schwärmerische Frau von Brandt und der lustige Obrist von Keyserling machten, wenn man sie zusammen sah, den Eindruck, als wären sie von den feindlichen Polen der Erde hergekommen. Frau von Brandt konnte stundenlang in schweigsamer Melancholie dasitzen, Keyserling nicht eine Minute lang, ohne ein lebhaftes Gespräch anzuknüpfen. Frau von Brandt hatte den Beinamen „die Nonne" erhalten, weil sie oft halbe Tage sich in der Eremitage einschloß, deren Schlüssel immer in ihren Händen war, und sich ihren einsamen Träumereien überließ; Herr von Keyserling hatte mit einem Mönch nicht die entfernteste Aehnlichkeit und war in Schloß Rheinsberg bekannt wegen seiner Allgegenwart, weil er wie ein Irrlicht bald hierhin, bald dorthin flackerte.

„Warum dieser Zorn, meine Gnädigste?" sagte der flinke Cavalier, indem er sich vor der unmuthig dasitzenden Dame in ungeduldigen Pirouetten hin und her bewegte.

„Mich vor aller Welt, mich vor dem Kronprinzen selbst an den Pranger zu stellen, sich den Anschein zu geben, als ob wir zusammen Schäferscenen aufführten — es ist empörend!" sagte Frau von Brandt, indem sie eine unschuldige Rosenknospe grausam zerpflückte. „Hab' ich Ihnen je erlaubt, mich als Ihre Daphne zu betrachten? Haben Sie je ein Zeichen meiner Gunst erhalten?"

„Leider, nein!" entgegnete Keyserling mit wehmüthiger Resignation.

„Sie gefährden meinen Ruf nur, um Ihrer Eitelkeit eine Genugthuung zu geben," fuhr Frau von Brandt fort, indem sie sich mit dem Schnupftuche eine Thräne aus dem Auge wischte.

„Sie wissen, ich kann Sie nicht weinen sehen, ich hasse die Thränen überall, am meisten in Ihrem Auge! Wenn Sie noch über mich weinten, über meine unglückliche Liebe zu Ihnen — rührt Sie denn meine Hingebung gar nicht? Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie gekränkt!"

Die Dame legte das Schnupftuch beiseite — der Anblick eines knieenden Verehrers tröstete sie.

„Doch in Gegenwart des Kronprinzen," sagte sie unerbittlich, „was muß er von mir denken? Und seine Meinung gilt mir mehr, als die der ganzen

Welt! Wenn ich bei ihm im Schatten stehe — was nutzt es mir, fiele in den Augen der Welt alles Licht auf mich?"

„Da Sie sich gar nicht beeilen, mich zu pardonniren, gnädige Frau, so werden Sie mir erlauben, wieder aufzustehen; denn es ist mir unmöglich, lange in einer und derselben Stellung zu verharren," sagte Keyserling, indem er sich erhob und mit dem Schnupftuche den Staub von seinen Knieen wischte.

Die Dame blickte ungnädig; doch ihr Sinn war sanft und ihr Gemüth versöhnlich. Nach einer kleinen Pause, in welcher Keyserling hin- und hergehend ein eifriges Selbstgespräch führte, reichte sie ihm die Hand, unter Thränen lächelnd: „Ich vergebe Ihnen, Herr von Keyserling!"

Der Cavalier drückte einen seelenvollen Kuß auf die zarte Hand, die er lange in der seinigen hielt, ohne daß sie den Versuch gemacht hätte, sich dieser Gefangenschaft zu entziehen. Denn weiche und zarte Gemüther suchen jede Kränkung wieder gut zu machen — und Frau von Brandt war so sanft, so zart, so empfänglich! Sie sah dabei den Cavalier mit einem jener schwärmerischen Blicke an, die sie bisher nur auf den Mond und auf den Kronprinzen zu richten pflegte, mit einem jener vielsagenden Blicke, welche bei einer weltlich gesinnten Dame als Begleiter einer

Liebeserklärung ganz an ihrem Platze gewesen wären — doch die Nonne aus der Eremitage war über solchen Verdacht erhaben.

Und wie rasch zog sie ihre Hand zurück, als sie bemerkte, wie sie aus allzu großer Herzensgüte fast vergessen, ihr unbestreitbares Eigenthum dem fremden Besitze zu entziehen.

Keyserling, der sehr schnell zu denken pflegte, hatte in diesem Augenblicke eine Reihenfolge von Gedanken, die sich gegenseitig ablösten und ergänzten. So hoffnungslos ist meine Liebe doch nicht, dachte er, ich fühl' es an diesem Drucke der Hand. Gerade die schwärmerischen Gemüther fallen plötzlich einmal aus den Wolken und Einem an's Herz. Doch ich habe einen Nebenbuhler, der mich in Schatten stellt, und dieser Nebenbuhler ist der Kronprinz. Ich glaube nicht, daß er die Dame liebt. Das muß klar werden! Eher kann ich nicht glücklich sein!

„Reizende Daphne," fuhr er in seiner Schäferidylle mit Ruhe fort, „Sie haben Ihrem Damon verziehen! Doch was nützt mir Ihre Güte, wenn Sie mich nicht lieben? Hören Sie mich an — ich kenne Ihr Geheimniß!"

„Mein Geheimniß?" frug Frau von Brandt mit ängstlichem Erstaunen.

„Ja, es giebt ein Wesen auf Erden, dem diese himmlischen Augen ihren Himmel verheißen, dem diese Lippen lächeln, dies Herz schlägt, ohne daß jener Beglückte eine Ahnung davon hat! Dies Wesen ist —"

„Halten Sie ein!" rief Frau von Brandt erschrocken.

„Warum in aller Welt? Die Rosenknospen hier plaudern's nicht weiter. Und ist es denn so strafbar, den Kronprinzen zu lieben?"

Die schwärmerische Schöne erhob sich tieferröthend von ihrem Sitze und sah sich besorgt rings um. Doch die Knospen der Monatsröschen und Centifolien bewahrten das tiefste Schweigen, und die schüchternen Blüthenblättchen guckten nicht neugieriger aus der Knospe, als vorher.

„Den Kronprinzen zu lieben? rief sie mit schwunghafter Wärme, „und wer liebte ihn nicht? Ist er nicht schön, geistreich, von welterobernder Jugendlichkeit, Preußens aufgehender Stern? Wer könnte kalt bleiben ihm gegenüber? Sein Anblick würde eine Mumie beleben, die Memnonssäule in der Wüste würde, wenn er zu ihr träte, vor dem Strahle seiner Augen erwachen und erklingen und glauben, es sei

die Sonne! Und ich sollte ihn nicht lieben? Kein weiblich Herz schlägt in Rheinsberg, das nicht für den Kronprinzen schlüge!"

„Doch mit Unterschied im Takt," entgegnete der Cavalier, „so entgehen Sie mir nicht, meine ungnädig Gnädige! Ich weiß genug! Indem Sie sich vertheidigen wollten, haben Sie sich angeklagt! Sie lieben den Kronprinzen — gut! Er soll es wissen!"

„Um's Himmelswillen, was wollen Sie thun?" rief Frau von Brandt die Hände ringend.

„Nur meine Schuldigkeit! Kann ich ihm eine so beglückende Thatsache vorenthalten? Wäre das nicht unverantwortlich, meinem Herrn und Gebieter, meinem Freunde gegenüber? Er ahnt nicht, welche Blume ihm blüht! Sie haben mich Ihrer Freundschaft gewürdigt — ich weiß auf meine Liebe zu verzichten! Denn überhaupt, was das betrifft, Madame, denke ich ganz wie Cäsar und will lieber in einem Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite sein."

„Herr von Keyserling, ich bitte, ich beschwöre Sie —"

„Ich handle jetzt als Freund; ich will Andere glücklich machen, wenn mir das Glück versagt ist. Er soll es erfahren, daß Sie ihn lieben," sagte der Cavalier, indem er hurtig hinwegtänzelte.

Frau von Brandt folgte mit flehend ausgestreckten Armen, obgleich ihr Herz mit dieser verzweifelten Geberde nichts zu thun hatte.

„Lieber in einem Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite,“ wiederholte der Unerbittliche, indem er hinter einem Hollunderbusch verschwand.

Drittes Kapitel.

Eine Flötenphantasie.

Voll stand der Mond über dem Buchenhain und warf seinen langhinzitternden Schimmer in den See. Die Schwäne glitten über den Wasserspiegel und zogen funkelnde Silbergleise nach! Leise auf den Zehen kam der Mai geschlichen und küßte die Erde in der herrlichen Nacht. Leise schauerten die Blüthen, und die Knospen sprangen auf und blickten dem Mond in's milde Auge, um sich ans Licht zu gewöhnen und das brennende Sonnenauge ertragen zu lernen, wenn es aus dem glühenden Osten durch die Morgendämmerung seine ersten Strahlen schießt.

Aus den geöffneten Fenstern des einen Thurmzimmers drang ein seelenvolles Flötenspiel hinaus in den duftigen Maiabend. Lauter schmetterten die Nachtigallen auf der nahen Linde; denn die Primadonnen

des Frühlings freuten sich der künstlerisch vollendeten Begleitung zu ihrem Gesang.

Es waren die Träume eines Denkers, eines Dichters, eines künftigen Königs, die sich auf diesen Klängen wiegten!

Ruhe, Frieden, sprach das schmelzende Adagio, Harmonie und Versöhnung! Wo ist sie zu Hause, als im Reiche der Kunst? Gedanken im anmuthig begrenzten Maß des Verses, Gefühle im Wechsel der Töne, Gestalten voll Willenskraft auf den Brettern der Bühne — das ist die Kunst, des unruhigen Lebens klarer Spiegel, die Heimat großer Genien! Der geglättete, von keinem Windhauch bewegte See spiegelt den Himmel und die ewigen Sterne und jedes friedliche Bild des Ufers. Das ist die Schönheit!

In ihrem Reiche schweigt der Zweifel — denn sie ist selige Gewißheit!

Doch auch der Zweifel hat sein Recht! Was ist die Welt, das Leben? Ewige Frage an alle denkenden Geister, die alle Offenbarungen überlebt! Jeder muß von vorne sie durchdenken, denn die Welt wird mit Jedem und für Jeden neugeboren! Fluchwürdige Tyrannei, welche dem Denken und Fühlen ihren Stempel aufdrücken will und die Menschen zwingt, selig zu werden in vorgeschriebener Weise! Jedem

das Seine — das sei Preußens Wahlspruch! Giebt's ein höher Eigenthum, als den Gedanken und den Glauben? Gerechtigkeit wache nicht nur über die Grenzen von mein und dein, sie wache auch über den freien, höchsten Besitz des Geistes!

Ihr aber, freie Gedanken, schwebt, nur dem eigenen Fluge gehorsam, aus Nebel und Dämmerung nichtiger Menschenweisheit, zur Wahrheit empor, die sich nur dem Suchenden enthüllt!

O meine Jugend, klagte das Adagio in umflorten Mollklängen, welcher Kampf, welches Ringen mit dem Drucke der Gewalt, der königlichen, der väterlichen Gewalt, die Kopf und Herz zusammenpreßt! Und noch jetzt — welch unheimliches Mißtrauen zwischen dem Vater und dem Sohn! Sehnsucht nach Freiheit — wie hab' ich dich empfunden, nicht blos im Kerker von Küstrin, nein, in diesem großen Kerker der Welt, in der meine Jugend in Banden seufzte!

Und immer wehmüthiger wurden die Klänge — ein schwarzverhangenes Gerüst — ein Henkerbeil — der Freund meiner Jugend, der sein Haupt auf den Block legt, der sich opfert für mich, für den Königssohn, für die kühnen Pläne einer glänzenden Zukunft!

Weiße entblätterte Rosen auf sein Grab! Schrille, schmerzliche Dissonanzen, kündet den immer wachen

Schmerz, der nach Versöhnung sucht! Dann aber rothe Rosen, üppige Centifolien aus dem Rosenhain der Liebe! Auch er blühte meiner Jugend — war ich glücklich? Rascherer Wogenschlag der Töne, des Lebens — feurig flogen die Pulse — Allegro des Entzückens! War ich glücklich? Fragt den Augenblick — er nickt ein freudiges Ja! Doch ihm folgen trübe Tage mit gesenktem Haupte!

Schöne Formera, enthülltes Götterbild, das zuerst meine Seele entflammte — was war die Melodie, die von deinen Lippen strömte, gegen die Melodie deines Leibes? Doch diese Schönheit weckt ein verzehrend Feuer, das zuletzt sich selbst verzehrt! Weichschmelzende Klänge üppiger Sehnsucht, süßen Genusses — warum klagt die ewige Unbefriedigung?

Holde Orczelska — lächelnde Grazie — liebliche Kühlung fächelst du den erhitzten Tagen meiner Jugend zu! Wie anmuthig dein Scherz, wie tröstend deine holde Gegenwart dem Verzweifelten, der das Leben fortwerfen wollte, wie eine Last!

Formera, schweigende Venus-Anadyomene, Hohepriesterin des selbstgenugsamen Genusses, der stumm ist, wie das Entzücken, wie der Schlummer, wie der Tod, Orczelska, du süße Beredtsamkeit hingebender Anmuth, du freundliche Hüterin eines Feuers, das lustige Funken sprüht!

Wohin seid ihr entschwunden, wohin, ihr freundlich, ihr verderblich lockenden Bilder? War meine Jugend ein wüster Traum, wo das Entzücken neben der Verzweiflung stand? Neben dem schwarzbehangenen Schaffot, auf welches das Blut des Freundes spritzt, der schwellende Divan, auf welchem die zauberisch enthüllte Schönheit ruht! Hirn und Herz lodernd, versengt vom wüsten Brande des unerbittlichen Geschicks, der leicht erbittlichen Liebesgöttin!

Und jetzt — ein edles Weib an meiner Seite, doch kalt und ungeliebt! O all ihr prasselnden Feuerwerke der Leidenschaft, soll nun Nichts von euch bleiben, als der dürre Raketenstock, der mir in die Arme fliegt? Den Stunden des Entzückens bleibe die Erinnerung treu, ich will sie nicht entweihen durch die Hingabe an eine erzwungene, von Kaiser und Reich befohlene Ehe.

Und ihr schelmischen Nymphen am Ufer des Rhyn, die ihr mir lockend winkt — ihr buhlt um des künftigen Königs Gunst, ihr sonnt euch im Strahl der aufgehenden Sonne! Ich glaube nicht an die Liebesverheißung in Euren Blicken.

So alt geworden in jugendlichen Jahren? Enttäuschung, Entsagung! Doch die Zukunft? Das Moll verwandelt sich in Dur, das Adagio in Presto! Die

sanfte Flöte kann dem Schwung der Gedanken nicht folgen — es ist in ihnen etwas wie schmetternder Posaunen- und Siegesklang! Das Scepter, die Krone, das Schwert! Hinaus zu kühnen Thaten! Der Lorber winkt — Sieg, Ruhm, Unsterblichkeit! Ueber Leichen, über Trümmer! Und dann die letzte Klage: Ist nicht der Lorber selbst vergänglich, wächst nicht der Ruhm nur aus dem Elend der Menschen hervor?

Unruhige Gedanken, taucht unter in den Frieden dieser Mondnacht! Welch schimmerndes Licht umfließt die Wipfel, versilbert den See, taucht die Remusinsel in magischen Schein, wie eine Insel der Seligen, ein in den Fluten schwimmendes Utopien. Die Sterne aber ziehn empor, Sonnen und Erden! Du künftiger König, was ist dein Königreich für den bewaffneten Blick, der von der Venus oder dem Monde auf die Drehscheibe der Erde herabsieht? Ein Pünktchen, zu klein für das Riesenrohr, welches die Sehkraft vertausendfacht! Das ist die Herrlichkeit der Erde!

Und die Klänge der Flöte verstummten — nur die Nachtigallen auf der Linde sangen und wirbelten fort!

„Der Kronprinz bläst entzückend die Flöte," sagte Arthur zu Jordan, als sie im Kahn über den See fuhren.

„Er träumt in Tönen," entgegnete dieser, „ich weiß diese Träume zu deuten." Und der feurig blickende Jordan, an den sich Arthur angeschlossen, ließ ihn, während der Kahn sanft durch die Wellen glitt und im Mondenschimmer silberne Furchen zog, tief in das Leben und das Herz Friedrichs blicken und senkte in die Brust des Jünglings den ersten Keim wachsender Verehrung.

Viertes Kapitel.

Die Wasserfahrt.

Der See glänzte von Wimpeln und Segeln; der kronprinzliche Hof machte eine Lustfahrt nach dem Buchenhain. Zahlreiche Gäste waren geladen, auch Arthur, der inzwischen durch die Vermittelung der Tante als Gast des Hofes in dem an das Schloß angebauten Cavalierhause eine Wohnung erhalten.

Es war ein sonniger Maitag! Die Schwäne erschraken über den plötzlichen Lärm, der in ihr Reich hereinbrach, und flüchteten in ihre Nester am Ufer der Remusinsel. Die Barken und Gondeln mit den buntgeputzten Damen glichen schwimmenden Tulpenbeeten, umsomehr, als zahlreiche Fächer und Schirme gegen die Nachmittagssonne ausgespannt waren, welche mit vorzeitiger sommerlicher Glut auf dem Wasserspiegel brannte.

„Das ist die Remusinsel," sagte Bielefeld zu Arthur, der mit ihm in einem Kahn saß. Frau von Morien hatte ihrem Verehrer gegenüber Platz gefunden, doch sie wandte ihm halb den Rücken zu, indem sie beschäftigt schien, die Geheimnisse der Tiefe zu ergründen und wie eine sich nach ihrer Heimat sehnende Nixe den Blick unverwandt in die friedlichen Abgründe des Sees versenkte.

Keyserling, der ohne die Dame seines Herzens in demselben Nachen saß, ergänzte Bielefelds Bemerkung mit gewohnter Gelehrsamkeit: „Rheinsberg heißt überhaupt Remusberg, mein schlesischer Freund — wir befinden uns hier auf einem klassischen Boden. Wer gute Augen hat, kann die Adler des welterobernden Rom erblicken, die hier über unseren Häuptern schweben. Niemand anders ist der Gründer dieser Colonie, als jener Remus, schulpflichtigen Angedenkens, welcher einer unverbürgten Sage nach von seinem Bruder Romulus erschlagen worden sein soll. Doch kein Todtenschauer hat seine Leiche gesehen; im Gegentheil, er ist hierher ausgewandert und hat sich in diesen hyperboräischen Landen eine Burg begründet. Ein alter, mit eingegrabenen Vogelgestalten bedeckter Stein ist hier in der Tiefe gefunden worden — und alle unsere Gelehrten, ich selbst nicht ausgenommen, sind darüber einig, daß dies die Adler sind, welche

Remus bei dem augurischen Wettkampf gegen seinen Bruder Romulus erblickt hat. Es beginnt also hier bei uns die neue Epoche der römischen Weltherrschaft! Die Adler des Romulus haben ihren Flug vollendet — oder vielmehr, sie haben die Kuckukseier ausgebrütet, welche das neue „Rom" in ihr Nest gelegt hat. Die Adler des Remus hier sind noch jung, aber sie haben herrliche Schwungfedern, und die Welt wird von ihnen hören, wenn sie zur Sonne fliegen."

„Bravo, Keyserling," rief Jordan, „Sie haben selbst Talent zum römischen Auguren."

Inzwischen glitten die Barken an der bewaldeten Insel vorüber. Frau von Morien wurde es müde, in die Flut hinab zu sehn, umsomehr als gerade jetzt einige blendende Sonnenlichter auf ihr hin- und herspielten. Sie sann auf eine andere Strafe für Bielefeld, der sein Versprechen noch immer nicht eingelöst hatte und deshalb ihrer ganzen Ungnade verfallen war. Sie suchte diese Strafe eben so grausam für den Schuldigen, wie angenehm für sich selbst zu machen. Sie begann, dem schlesischen Junker das ganze Aufgebot ihrer Liebenswürdigkeit zuzuwenden, ihn mit Blick und Wort zu umstricken und schien es ganz vergessen zu haben, daß es einen Herrn Bielefeld auf der Welt gebe, dessen Wiege zwischen der Alster und Elbe stand. Frau von Morien war so harmlos,

so kindlich; sie frug so lernbegierig nach schlesischen Zuständen und Verhältnissen; ihre Augen leuchteten mit so sanftem Schein, daß Bielefeld die Geliebte seines Herzens gar nicht wiedererkannte. Der „Tourbillon" hatte sich in einen Zephyr verwandelt. Eifersüchtig blickte der Kaufmannssohn auf diesen Herrn von Seidlitz, dem die seltene Verzauberung gelungen war, und ärgerlich nahm er keinen Theil an der Unterhaltung, sondern schlug mit einem Stock in's Wasser und beobachtete mit der Miene eines Naturforschers das Spiel der silbernen Tropfen. Die kokette Dame aber gefiel sich nicht blos darin, ihren Verehrer eifersüchtig zu machen; sie schien allen Ernstes auf eine Eroberung auszugehn — war doch der liebenswürdige Schlesier keine verächtliche Siegesbeute!

Die Barke landete am jenseitigen Ufer des Sees, wo bereits auf dem frischen Rasengrund ein buntes Treiben herrschte. Die kleine Vergnügungsflotte ankerte in einer tiefeinschneidenden Bucht. Lustig spielten die Wimpel und Fähnchen im Winde, während die hohen, noch nicht vollbelaubten Buchen ihren schüchternen Schatten über sie hinweg in die Flut warfen. Zahlreiche Diener und Zofen tummelten sich hin und her mit Tüchern, Mänteln, Proviant; es wurde ein lustiges Bivouakfeuer angezündet, dessen Wiederschein den sonnenhellen See fremdartig erleuchtete. Dicht

in der Nähe des Feuers stand der Kronprinz und die Kronprinzessin, welche Arthur zum ersten Male erblickte. Eine hohe, schlanke Gestalt mit einem Kindergesichtchen, mit aschenfarbenem, blondschimmerndem Haar, freundlich lächelnd, doch beim Lächeln unschöne Zähne zeigend, verlegen ohne Anmuth, schüchtern, wo sie vornehm sein wollte — machte sie auf den Junker, der ihr von Frau von Katsch vorgestellt wurde, einen wohl freundlichen, doch unharmonischen Eindruck. Die Natur schien selbst nicht recht über sie in's Klare gekommen zu sein. Als sie die Gestalt auf eine Heldin angelegt, setzte sie ihr ein harmloses Köpfchen auf, das mit Kinderaugen umherblickte. Wenn sie sprach, suchte sie nach Worten, nach Gedanken, — sie athmete schwer in einem Element, das ihr so fremd zu sein schien, wie dem Fische die Luft. Wie ganz anders der Kronprinz neben ihr — so sicher, selbstgewiß, ganz und groß, mit dem Flammenauge und dem beredten Wort! Sie stand neben ihm, wie ein Fragezeichen, welches das Schicksal hinter das Glück seines Lebens gesetzt hatte!

Der vordere Theil des Buchenhains war durch kiesbestreute Gänge, Rasenbänke, durch hier und dort in den Lichtungen zerstreute Mooshütten, durch kleine Cascaden eines vom Waldhügel herunterkommenden Baches in eine Art von Park verwandelt worden. Ein Theil

der Damen zog sich mit ihren Zofen in die Mooshütten zurück, um sich dort zu einem Maskenscherze umzukleiden, der dem prinzlichen Paare bei seinem Spaziergang durch den Wald eine kleine Ueberraschung bereiten sollte.

Das lebhafte, bunte Treiben versetzte Arthur, wie dies oft bei jugendlichen Gemüthern der Fall ist, in eine wehmüthige Stimmung. Ihn trieb es, sich aus dem Getümmel zurückzuziehen und einsamen Erinnerungen nachzuhängen. Er setzte sich unter eine Eiche, welche wie ein Vorposten des Buchenwaldes am Ufer des Sees Wache hielt und einen knorrigen Ast als weit hervorragendes Schirmdach über den Wasserspiegel hinausstreckte. Ein Flötenconcert tönte vom Rasenplan herüber — der Kronprinz und Meister Quanz erweckten das Echo des Waldes mit seelenvollen Klängen. Alles war still geworden — nur durch die Buchen ging ein begleitendes Rauschen, und der Mittagwind des Maitages blätterte leise in den Wogen des Sees hin und her.

Isabella trat vor Arthurs Seele, kalt und stolz mit der hohen, edeln Gestalt. Er gedachte des Tages, wo sie so freundlich und warm ihn angeschaut und so frohe Hoffnungen in ihm erweckt hatte, nur um sie den Tag darauf wieder schonungslos zu begraben. Doch warum machte keine der vielen Frauen und

Fräulein des Rheinsberger Hofes einen Eindruck auf sein Gemüth, der das fromme Domfräulein in Schatten gestellt? Dann aber fühlte er wieder, welche große Kluft ihn von seiner Schönheit trenne! Welch ein finsterer Geist in jenem Hause der Domfräulein umging und auch Isabella beherrschte, war ihm hier erst klar geworden, wo im freien Genuß von Natur und Kunst, in schöner kühner Entfaltung des Geistes das Leben erst höheren Werth erhielt. Hier fühlte er sich wohl und heimisch, hier schlossen sich Geist und Gemüth auf; das Wachsthum seines inneren Menschen glaubte er von Tag zu Tag zu bemerken. Der Gegenwart gehörten die freien Spiele des Witzes und der Laune; den Idealen der Zukunft war ein ernster Sinn zugewendet, welcher gleichzeitig zum Höchsten und Tiefsten in Natur und Geschichte den Schlüssel suchte.

Isabella erschien ihm wie die Hohepriesterin eines düsteren, der Welt entsagenden Cultus, im Weihrauchgewölk, unter den Heiligen- und Thierbildern des kerkerähnlichen Hauses. Hier war das Reich der Schönheit und Freiheit — doch noch fehlte die Priesterin, welche in gleich bezaubernder Gestalt seine Offenbarungen ihm verkündet hätte.

Der innere Zwiespalt trieb ihn empor aus sinnender Ruhe; er wanderte auf einem Rasensteg in den Buchentempel. Ernst und gewaltig ragten die silberfarbenen

Stämme empor. Nirgend sah er im kräftigen Buchenhain einen müßigen Putz; kein Moos tapezirte die Stämme aus, keine Frühlingsblumen, keine Anemonen und Veilchen schmückten den thaufeuchten Grund. Durch die Säulen der Waldhalle blitzte dem Umschauenden das flutende Silber des Sees entgegen. Er folgte blindlings dem Pfad hügelauf, hügelab — doch zeigte ihm ein Durchblick auf die Flamme des Ufers, daß er nicht tiefer in den Wald hineingeführt worden, sondern sich nur in einer Kreisschwingung auf seiner Uferseite herumbewegt habe. Er betrat eine kleine Lichtung, auf welcher sich eine Mooshütte befand und war nicht wenig überrascht, als er, angelehnt an die Stämme zweier Buchen, die majestätisch emporragend, mit den sich begegnenden Aesten eine Art von Thorwölbung über dem Kiespfad bildeten, zwei anmuthige Frauengestalten erblickte, in reizendem phantastischem Costüm, den Eichen- und Buchenkranz um die Stirn geschlungen, die leichten Florkleider von grünem Gezweig umrankt. Als er näher trat, erkannte er Frau von Morien und Frau von Brandt, welche hier als Dryaden dem prinzlichen Paare einen poetischen Gruß zurufen sollten.

Mit schallendem Gelächter begrüßte Frau von Morien den einsamen Pilgrim, während Frau von Brandt es für gerathen hielt, schamhaft die Augen

niederzuschlagen, wie es sich für eine anständige Dryade ziemte, welche in Waldeseinsamkeit von einem umherschweifenden Gotte oder Menschen überrascht wird.

„Ei, ei, Sie machen wohl die Runde, Baron," rief der Tourbillon, „um die Postenkette zu revidiren! Sie sind der wahre Don Juan — Schlesien kann stolz auf Sie sein! Statt im Gefolge des Prinzen sich von uns poetisch anreden zu lassen, ziehn Sie es vor, uns hier selbst in Waldesschatten eine dichterische Anrede zu halten. Nicht wahr, Sie räuspern sich schon, um als Apollo in die Saiten zu greifen und unsere waldgrüne Schönheit zu feiern? Was wollen Sie hier? Wollen Sie uns souffliren oder aus dem Context bringen? Ich strecke Ihnen diesen Baumzweig zur Abwehr entgegen! Wir sind harmlose Waldnymphen und gehorchen nur der Flöte unseres großen Gottes Pan — nicht wahr, Frau von Brandt? Niemand hat das Recht, in unser Reich einzudringen, um so weniger, als unsere Toilette nur auf einen theatralischen Eindruck, auf augenblickliche Ueberraschung berechnet ist und keine längere Prüfung verträgt!"

Frau von Brandt war bei der Anspielung auf den flötenspielenden Gott erröthet und raschelte mit dem Laubwerk, das sie dichter um ihr Florgewand hüllte. Doch warf sie dem schlesischen Junker unter dem Eichenkranz hervor einen jener langen, viel-

sagenden Blicke zu, welche mit den Blicken eines zu Tode getroffenen Rehes eine schmerzliche Aehnlichkeit haben oder mit dem Blicke einer seufzenden Dryade, welche aus einem den Fall drohenden Stamm heraus um Hilfe ruft. Arthur gerieth in Verlegenheit; es war ihm unangenehm, daß die kecke Frau von Morien fast ein Recht hatte, ihn für einen Don Juan zu halten. Er entschuldigte sich ziemlich ungeschickt und entfernte sich mit einem förmlichen Gruße, während Frau von Morien lachend mit hocherhobenem Buchenzweige ihm noch ein Bruchstück des Gedichtes declamirend nachrief, das für den Gott Pan und sein Gefolge bestimmt war.

Trotz seiner beschleunigten Schritte gelang es dem Junker doch nicht, so rasch dem Zauberkreis dieser Waldfeen zu entgehn. In der That schien der ganze Wald mythologisch verzaubert. Als Arthur sich dem Bache näherte, der hier einen künstlich vergrößerten Wasserfall bildete, sah er auf einem Felsen neben demselben ein meergrünes Kleid schimmern, welches ohne Frage der Nymphe des Wasserfalls gehörte! In der That erblickte der Junker alsbald diese Nymphe selbst und blieb betroffen stehen, betroffen von der Schönheit der Gestalt und der Züge, und erstaunt, daß er diese liebreizende Erscheinung noch nie vorher im Schlosse zu Rheinsberg gesehen.

Das gelöste dunkle Haar wallte üppig auf die Schultern hernieder, nur mit einem hellgrünen Schilfkranze geschmückt. Unter den harmonisch geschwungeneu Brauen blickten ein paar große tiefblaue Augen hervor, dunkel flammend, voll Seele und Leben — wunderbare Leuchten des Angesichts! Ein liebliches Lächeln spielte um den Rosenmund und die vollen, doch anmuthigen Lippen, und verfing sich gleichsam in den Grübchen im Kinn und in den Wangen. Wie edel und schlank erschien die Gestalt, als die Nymphe sich nun aufrichtete, um nach der unwillkommenen Störung zu spähen!

Arthur stand wie von einem Zauber gefesselt! Isabellens Bild tauchte wieder auf vor seiner Seele, doch nur, um vor der gleich hohen, aber mit so innigem Reiz anziehenden Gestalt der geheimnißvollen Fee zu verschwinden.

„Entschuldige, schöne Nymphe," sprach der Junker, der nicht länger stumm ihr gegenüberstehen konnte, „daß ich deine Waldeinsamkeit störe, doch ich bin ein verirrter Wanderer —"

„Willkommen, Fremdling, in meinen Reichen!" entgegnete die Schöne mit unbefangenem Lächeln. „Ich bin die Nymphe des Wasserfalls — mir gehorcht diese schäumende Flut, die hier über die Felsen sickert! Ich weiß, es ist kein Rheinfall und kein Niagara,

über den ich gebiete — nein, nur ein bescheidener Sohn des märkischen Sandes, dessen bescheidene Tochter ich bin. Was ich sonst zu sagen habe, darf ich noch nicht ausplaudern; denn Herr Jordan hat es in französische Verse gebracht, und es gelang mir noch nicht, sie meinem Gedächtniß vollkommen einzuprägen!"

Bei diesen Worten zog sie ein Papierblatt hervor und vertiefte sich in die Lectüre, ohne Arthurs Gegenwart zu beachten. Desto aufmerksamer betrachtete der Junker die anmuthige Erscheinung, immer erstaunter, daß ein solches Kleinod in Rheinsberg so lange seinen Augen entgehen konnte.

„Herr Jordan dichtet recht niedliche Madrigale," fuhr die Nymphe unbefangen und nur um die Sache bekümmert, sich zu unterhalten fort, „doch ich hätte für Preußens Thronerben eine passendere Anrede gewünscht. O, wär' es mir nur überlassen worden, ich hätte ihm in ehrlichem Deutsch gesagt, was eine Nymphe des Wasserfalls für den großen Genius unseres Vaterlandes empfindet; ich hätt' ihm prophezeit, daß seine Bahn sein wird, wie der Weg dieser schäumenden Flut, voll von Hindernissen und Untiefen, doch daß gleich dem Regenbogen über dem Donnersturz, seines Ruhmes Glanz darüberschweben, daß er dann nach einem Fall, der das Weltecho weckt, Segen über die Fluren verbreiten werde. Ich hätt' ihn begrüßt

als Sendboten der Adler, aus deren Heimat auch die Wasserfälle kommen und die auch seines Geistes Heimat ist! Ich meine nicht dies Wasserfällchen en miniature — fügte sie schalkhaft hinzu — „ich spreche im Namen der hohen Alpencascaden, denn alle Wasserfälle der Welt gehören in mein Reich!“

Kaum hatte die schöne Nymphe, hoch auf dem Felsen stehend, mit prophetischer Haltung diesen freien Erguß beendet, welchem Arthur wie mit stillem Entzücken lauschte, weil er nie von den Lippen einer Frau Worte voll so schwunghafter Begeisterung gehört — als sich plötzlich ein fernes Geräusch und näher kommende Schritte auf dem knisternden Kies des Ganges hören ließen. Es war kein Zweifel, das kronprinzliche Paar hatte den Rundgang angetreten und nahte mit seinem Gefolge dem Wasserfall. Jetzt erst überkam die meergrüne Waldfee und den Pilger das Gefühl des Auffälligen und Bedenklichen ihrer Lage. Arthur war gleichsam von den Fahnen des Hofhaltes desertirt — und wie konnte er sich rechtfertigen, wenn er hier im Zwiegespräch mit der reizenden Nixe getroffen wurde? In der That, er hätte ihren Ruf gefährdet, und so frei der Ton in Rheinsberg war, man suchte doch stets den Schein zu wahren.

Aehnliche Gedanken trübten auch plötzlich den Seelenfrieden der Schönen, die bisher, dem fröhlichen

Spiel des Maskenscherzes und ihrer Begeisterung hingegeben, gar nicht daran gedacht hatte, welche Schlangen in diesem Arkadien lauerten. Ein Blick auf den Fremdling zeigte ihr auf einmal, in welche Gefahr sie sich gestürzt; denn sie sah jetzt erst, daß er zu jung und schön war für ein harmloses Zwiegespräch in der Einsamkeit des Waldes; sie fühlte jetzt erst, daß die entfesselten Haare, die leichten meergrünen Gewande ihre Reize in allzu verlockender Freiheit zeigten. Die Röthe der Scham bedeckte fast purpurn ihre Wangen; doch siegte bald die Angst und des Augenblickes Gebot; es galt einen Mitschuldigen zu erretten.

Der Junker konnte nicht zurückfliehen; denn dann fiel er in die Hände der koketten Dryaden, die ihn mit Hohngelächter begrüßt hätten. Die lichten Buchenhallen boten nach beiden Seiten hin keinen Versteck — es blieb nichts übrig, als daß er sich hinter dem höchsten Felsen des Wasserfalles verbarg, auf welchem die Sprecherin stand. Sie forderte ihn selbst dazu auf, schüchtern, mit zitternder Stimme — und Arthur verkroch sich hinter dem Gestein, wie ein überraschter Liebhaber. Es war hier eine kleine Höhle in der künstlich zusammengehäuften Burg von Stein, in welcher der Junker eine sichere Zuflucht fand. In der That war es die höchste Zeit gewesen; denn der

Kronprinz und die Kronprinzessin wurden in demselben Augenblicke an der nächsten Wendung des Weges sichtbar. Die Nixe faßte sich ein Herz, strich sich verlegen die schönen dunkeln Haare aus dem Gesicht und deklamirte dann mit vieler Anmuth die Jordan'schen Verse.

„Bravo," rief Friedrich, „ich danke dir, schöne Waldfee, und wünschte dir nur einen besseren Wasserfall! Du selbst und deine Verse würden dem herrlichsten keine Schande machen."

„Allerliebst, allerliebst," flüsterte mit freundlichem Kopfnicken Elisabeth, und das Gefolge des Hofes sprach sein Entzücken in den verschiedensten französischen Phrasen aus, die es wie Blumen der Sprecherin zu Füßen streute. Auch manches kecke Wort, wie es die Maskenfreiheit zu verstatten schien, wurde herübergerufen.

„Charmant," rief Keyserling, „ich möchte ein Stromgott sein, mir auch meinen Schilfkranz in's Haar flechten und mich mit meiner Urne neben diese reizende Wassergöttin setzen."

„Exquisit, vortrefflich arrangirt," bemerkte der dicke Intendant von Knobelsdorf im Vorübergehen, „sie hat viel Plastik; man könnte sie in Stein hauen und in dieser Stellung auf die Attika des Schlosses setzen."

Nur Bielefeld ging kalt und mit einem gewissen Gefühle von Neid vorüber; denn er wußte, daß Frau von Morien einen Dryadengruß vorbereitet hatte, und war auf diese vorweggenommenen Lorbern eifersüchtig.

Die Schritte der Vorübergehenden waren auf dem knisternden Kies verhallt — der Junker kroch aus dem Felsenkerker hervor, indem er sich vorsichtig nach allen Seiten umschaute. Dann trat er zur schönen Hofdame, die ihm mit eigenthümlicher Erregung entgegenkam.

Sie reichte ihm die Hand, die er innig küßte.

„Jetzt eilen Sie zum See hin, und so rasch wie möglich, während ich mich in meine Moosbude zurückziehe. Und Sie schweigen, nicht wahr? Das kleine Abenteuer bleibt ein Geheimniß?"

„Ein Geheimniß, ich gelobe es Ihnen," betheuerte Arthur mit vieler Wärme und sah voll Antheil der edeln Gestalt nach, als sie durch die lichten Hallen des Waldes dahinschritt.

Der Junker kehrte an das Ufer zurück und nahm seinen alten Sitz unter der überschattenden Eiche wieder ein. Der Windhauch kräuselte den sonnenhellen See wie früher, die Flamme warf ihren Wiederschein in die Flut; doch er selbst war nicht mehr der-

selbe. Seine Gedanken träumten sich nicht mehr in die Vergangenheit zurück; er sah nur das Bild der Schönen vor sich, mit der er ein kleines Geheimniß theilte, ohne ihren Namen zu kennen. Doch sein Herz klopfte, seine Pulse schlugen unruhig. Das landschaftliche Bild konnte seine Seele nicht fesseln — ihn verzehrte eine innere Ungeduld. Wo war sie jetzt? Wer war sie? Wohnte sie, blieb sie in Rheinsberg? So begeistert, gedankenvoll und harmlos kindlich zugleich, so bezaubernd schön war ihm noch kein sterblich Weib erschienen. Kamen noch immer die Waldgänger nicht zurück, daß er fragen konnte? Wie langweilig diese silberne Fläche des Sees — wie anmuthig klang noch das Plaudern des kleinen Wasserfalls in seinen Ohren! Immer wandte er den Blick nach dem Wiesenplan, doch nur Kammerdiener und Zofen tummelten sich um das lustig flackernde Feuer.

Endlich — ein Tusch begrüßte das zurückkehrende Fürstenpaar mit seinem Gefolge; doch noch blieben die sich umkleidenden Damen in den Mooshütten. Die Abenddämmerung sank hernieder; die scheidende Sonne tauchte drüben das Rheinsberger Schloß in glühende Lichter und warf blutrothe Streifen in den dämmernden See. Ueber dem Buchenhain stieg der Vollmond empor; ein Stern nach dem andern entzündete sich in dem wachsenden Dunkel.

Es begann ein froher, ländlicher Tanz auf der Wiese! Der Junker suchte vergebens unter den fröhlichen Paaren die Nymphe des Wasserfalles. Fast schien sie ihm eine Traumerscheinung zu sein, deren Spur auf der Erde verschwunden war. Unter den ländlichen Strohhüten im bunten Treiben war es ihm unmöglich, die lieben Züge wiederzuerkennen.

Die Rückfahrt über den mondhellen See, durch den blüthenduftenden Maienabend, unter abwechselndem Klange der Flöten und der schmetternden Musik des Ruppiner Musikcorps glich einer Traumfahrt. Heiter erscholl das Gelächter der lustigen Hofdamen, der Frau von Morien und ihrer Freundinnen.

„Wer war die Nymphe des Wasserfalls?“ frug Arthur den beweglichen Keyserling, der indeß an diesem Abend schweigend und mißvergnügt über den Rand des Nachens in die Flut starrte.

„Die Nymphe des Wasserfalls? Ei da fällt mir ein, daß Sie ja gar nicht zugegen waren, als sie die Schleusen ihrer Beredtsamkeit aufzog und ihre Verscascaden losplätschern ließ.“

„Sie haben mich nur nicht bemerkt, allzusehr gefesselt von dieser Schönheit,“ erwiderte Arthur verlegen.

„Nun, häßlich ist sie gerade nicht, obgleich ich diese gemischten Schönheiten nicht liebe, die mit den Augen

in's blonde Genre und mit den Haaren in's brünette gehören. Ich liebe die consequenten Blondinen, an denen Alles blond ist von Kopf zu Fuß, Teint, Augen, Haare, Alles sonnenhell, durchlichtet, aus einem Geiste; auch die incarnirten Brünetten, denen die rabenschwarze Seele aus allen Poren guckt. Doch wo die Natur so kokett ist, daß sie's mit keiner Farbe verderben will — da bin ich renonce. Das meergrüne Fräulein ist übrigens nur zum Besuche hier; es ist Agnes von Walmoden, die Schwester der langen Hofdame unserer Kronprinzessin!"

Agnes von Walmoden — Arthur wagte nicht weiter zu fragen, da ihn seine erste Frage fast schon verrathen hätte. Doch prägte er sich den Namen so tief ein, wie die lieben Züge des anmuthigen Geschöpfes. Und als die Barken im Garten von Rheinsberg gelandet waren, da wollte es der günstige Zufall, daß er noch einmal im Gedränge der Aussteigenden dem schönen Mädchen begegnete. Hell schien ihr der Mond in's freundliche Gesicht — sie legte, unbemerkt von den Anderen, den Finger an den Mund und wünschte dann ihrem Schützling herzlich eine gute Nacht!

Lange noch ging Arthur in dem Garten umher, berauscht von Mondschein, Nachtigallensang und dem

Duft der Pfingstblüthen, welche das Grün der Obstbäume wie unter einem Schneefall und Blutregen verschütteten, und suchte vergeblich im Schlosse das Fenster, hinter welchem das tiefblaue Auge der holden Agnes dem sternenhellen Abendhimmel den letzten Gruß zusendete.

Fünftes Kapitel.

Geständnisse.

Es mochten seit dieser Wasserfahrt etwa acht Tage vergangen sein, als Arthur folgenden Brief an Hans Leopold von Schweinichen absandte:

Lieber Freund!

Wir träumen oft, daß wir Flügel bekommen! Seit ich in Rheinsberg bin, lebe ich wie in diesem Traum. Wie sollte ich Dir dies Zauberland mit wenigen Zeilen schildern? Rheinsberg mit seinem Schloß, Park, See und Wald ist nicht nur eine Oase in der märkischen Wüste; es ist eine geistige Oase in der Oede der deutschen Reichslande. Hier ist Leben und Streben, Feuer und Kraft, Witz und Schwärmerei — vor allem aber Freiheit, Freiheit des Denkens und Empfindens! Da ist ein genialer Prinz, den Musen hold, an dem Muster alter Helden sich heran=

bildend zu gleicher Heldengröße, wie der Ferntreffer Apollo Blitz schleudernd, Blitze des Gedankens, denen die Blitze der That folgen werden; da ist ein Musenhof, wie kein zweiter, begabte Naturen, strebsame Köpfe; da ist ein Kreis liebenswürdiger Frauen, welche, von gleichem Streben beseelt, mit anmuthiger Beweglichkeit den Wettkampf nach ernsten Zielen theilen. In Breslau lag es so dumpf und schwer auf mir — ich fühlte mich wie in eine Kerkerluft versetzt; überall alte starre Satzungen, keine belebende Kraft, um sie in Fluß zu bringen, Formen und Formeln — man stieß rechts und links an bei jeder freieren Bewegung! Wie ganz anders ist es hier! Ich habe mit dem Lector des Prinzen, Jordan, einem Feuerkopfe, Freundschaft geschlossen; er weiht mich in die Gedankenwelt ein, deren Pforten sich den großen Geistern Frankreichs öffnen. Ich habe Voltaire's Schriften gelesen, ich habe Spinoza studirt, ich verschlinge die Werke der Denker und Dichter! Die Classiker des Alterthums, die mir von der Ritterakademie her noch in guter Erinnerung sind, erscheinen mir plötzlich in einem neuen Licht! Stellen, die sich nur durch ihren Wortklang und Versfall meinem Gedächtniß eingeprägt hatten, ergreifen mich auf einmal durch die innere Wahrheit des Gedankens, die mir früher verhüllt war und jetzt plötzlich, gleich den Schriftzügen

sympathetischer Tinte, durch das chemische Reagens dieser neuen Studien ans Licht tritt! Ja, unser Wissen ist, wie unser Leben, eine Entwicklung und Erfüllung des Gegebenen. Selbst der kleinste Sinnspruch erhält von Jahr zu Jahr eine tiefere Bedeutung, indem wir ihn mit dem Inhalt unserer Lebensanschauung erfüllen. Freilich, mit der Erkenntniß wächst der Zweifel, die innere Unruhe, das rastlose Streben — doch wer wollte dafür wieder jene arkadische Selbstgenügsamkeit eintauschen, welche innerhalb der festen Schranken sich im Kreise dreht, wie das blinde Pferd in der Mühle?

Und die Frauen! So geistreich, so galant, so liebenswürdig! Ich muß Dir berichten, lieber Hans Leopold, ich habe hier eine bezaubernde Schönheit kennen gelernt, deren Bild bei Tag und Nacht nicht von mir weicht! Ich sah sie zunächst im verführerischen Maskenkleide als Nymphe der Wasserfälle — doch sie erschien mir nicht minder schön im schlichten Strohhut nur mit Feldblumen geschmückt. Sie ist ganz Seele — ihr tiefes Auge beherrscht Alles. Was ihre Hand berührt, das muß blühn. Ich habe sie jetzt mehrmals im Garten gesprochen, auch allein! Sie hat Geist und Bildung und hängt mit Begeisterung an dem jungen Kronprinzen. Was mich betrifft, so gaukelt uns zwar unsere Eitelkeit oft seltsame Trug=

gebilde vor; doch glaube ich es sagen zu dürfen, daß sie mich vor Allen bevorzugt. Sie ist dabei so absichtslos, so harmlos hingegeben, plaudert so kindlich — keine Spur von jenem Ballspiel mit Blicken und Worten, welches die koketten Hofdamen hier meisterlich verstehn. Wir verabreden keine Rendez-vous — wir treffen uns oft, weil uns der Zufall hold ist!

Noch immer steht Isabellas Gestalt zwischen uns Beiden. Der Wunsch der Eltern, das Wohl der Familien — darf ich dagegen die Augen verschließen? Und ist Isabella nicht schön, nicht begehrenswerth? Freilich, sie hat mich mit Kälte verabschiedet und ich passe nicht in ihren Kreis. Doch wer weiß, welches Spiel des Zufalls oder feindlicher Absicht eine vorübergehende Verstimmung hervorgerufen? Es ist die Stimme der Pflicht, die mich in jenes dumpfe Haus der Domtanten zurückruft, jetzt, seit ich Agnes kennen gelernt, nur die Stimme der Pflicht, während hundert Andere um die Hand der schönen Isabella, wie um das höchste Glück der Erde werben würden! Was hindert mich, als diese Pflicht, das liebreizende Mädchen hier, wenn ich neben ihm in der Geisblattlaube sitze, an's Herz zu drücken? Tausend gegen Eins, Hans Leopold, sie würde mich nicht zurückstoßen, trotzdem daß ich ein Oesterreicher bin und sie als Parteigängerin des Prinzen das Haus Oesterreich haßt!

Sie warnt mich oft vor meiner Tante, der Frau von Katsch, welche in der That den ganzen Hof mit Argusaugen bewacht; sie warnt mich, ohne ihre Warnung näher zu begründen. Es geht hier Manches vor, wozu mir der Schlüssel fehlt. Die geheimen Sitzungen, zu denen der Kronprinz nur einen auserlesenen Kreis seiner nächsten Freunde hineinzieht, bleiben mir räthselhaft. Die Tante wollte mich anfangs in ihr Vertrauen ziehen; sie deutete mir an, daß in diesen Sitzungen tadelnswerthe und verwerfliche Zwecke verfolgt würden, und daß man nur deshalb sie in ein so tiefes Geheimniß hülle; sie räumte die Möglichkeit ein, daß der junge Prinz nicht nur auf den Sturz der Seckendorf und Grumbkow hinarbeite, sondern selbst vor der Zeit sich der Krone bemächtigen wolle. Doch seit sie bemerkte, wie der Kronprinz selbst und seine Freunde mir ein tiefes Interesse der Freundschaft und Verehrung einflößen, zog sie sich immer mehr von mir zurück, ohne mich indeß je aus den Augen zu verlieren.

So war es ihr nicht entgangen, daß ich zur Nymphe des Wasserfalls eine geheime Neigung hege: sie belauschte unsere zufälligen Zusammenkünfte im Garten und trat eines Tages mit spöttischem Lächeln recht wie aus den Coulissen hinter dem Gebüsch hervor, als wir uns gerade in anmuthigem Wechselgespräch

jenes Versteckspiel hinter dem Felsen der Cascade ausmalten. Eine Oberhofmeisterin, welche ein Rendez-vous stört, ist jeder anderen Schlange ähnlicher, als der Schlange im Paradiese, welche das allererste Rendezvous der Erde so angenehm zu machen wußte. Wir waren auf ein strenges Strafgericht gefaßt; doch Frau von Katsch runzelte nicht einmal die Stirne, worin sie sonst eine junonische Meisterschaft besitzt; sie war so gleichgiltig und harmlos, als wäre unser Zusammensein selbstverständlich wie das eines jungen Brautpaares, und von Erde und Himmel gebilligt. Doch die ehrwürdige Dame giebt nicht so leicht einen Trumpf aus der Hand, wenn sie ihn in ihren Karten hat: sie weiß ihren Stich damit zu machen. Sie ließ mich am nächsten Tage rufen, und ihre Mienen holten an Feierlichkeit nach, was sie vorher versäumt. Sie sagte mir, es habe großes Aufsehen erregt, daß ich bei jenem Rundgang des Hofes gefehlt; sie sei im Besitze meines Geheimnisses; sie habe die auffälligen Rendezvous belauscht, welche ich mit der jungen Agnes veranstalte und es sei eigentlich ihre Pflicht als Oberhofmeisterin, der Kronprinzessin diese Verletzung der dehors, welche sich die Schwester der ersten Hofdame zu Schulden kommen lasse, anzuzeigen und ihre augenblickliche Entfernung zu beantragen. Sie wisse, daß sie damit für lange Zeit den Ruf

der jungen Dame vernichte; sie wolle indeß schweigen; doch verlange sie dafür von mir eine Gegengefälligkeit.

Ich war unter diesen Umständen natürlich sehr geneigt, ihr entgegen zu kommen, so seltsam und unbegreiflich der Dienst war, den sie von mir verlangte. Ich hatte zufällig bei meiner Herreise in einer Waldschenke dicht vor Rheinsberg ein eigenthümliches Exemplar der menschlichen Gattung kennen gelernt, einen Zwitter von Gelehrten und Narren, der sich Doctor Salomon nannte. Seine körperliche Erscheinung war von der Natur sehr vernachlässigt worden und erinnerte an die Gnomen der mittelalterlichen Sage. Ein unförmlicher Kopf saß auf einem kleinen Leibe. Dabei war es der Natur gelungen, an diesem dicken Kopf in einer allen Verhältnissen Hohn sprechenden Weise eine spitze Nase und ein spitzes Kinn anzubringen. Doch der Geist dieses Gnomen war lebendig, scharf, witzig und schöpfte seine Citate aus einem unversieglichen Born der Gelehrsamkeit. Dann unterbrach er seine wissenschaftlichen Erörterungen plötzlich wieder mit einem geistigen Narrensprung, wie ein buntscheckiger Hanswurst in der Reiterbude. Mit diesem seltsamen Menschen stand meine Tante in einem mir unerklärlichen Zusammenhang. Ich hatte ihm versprochen, ihn einmal in seiner Waldschenke zu

besuchen; Frau von Katsch gab mir, als ich dies Versprechen erfüllte, einen Brief an den wunderlichen Doctor mit. Bei all seiner Schwatzhaftigkeit, die kaum irgend ein Ding zwischen Himmel und Erde unberührt ließ, verrieth er doch nicht mit der leisesten Andeutung, warum er sich hier so lange in der Nähe des Rheinsberger Schlosses aufhalte.

Der Gegendienst, den Frau von Katsch für ihr schonungsvolles Schweigen verlangte, betraf nun diesen gelehrten Sonderling. Sie verlangte, daß ich ihn morgen spät am Abend aus seiner Schenke abholen, durch eine kleine Gartenpforte, zu welcher sie den Schlüssel hatte, in das Cavalierhaus führen und dort während der Nacht und am nächsten Tage in dem Alkoven, der sich an mein zweites Zimmer anschließt, verborgen halten solle. Eine mir höchst unbequeme Zumuthung; denn ich bin nicht gern ein blindes Werkzeug für die Pläne Anderer! Doch konnte ich, trotz alles Nachdenkens, nicht absehen, welch ein ernster oder bedenklicher Zweck diesem Versteckspiel zu Grunde liegen solle — es handelte sich offenbar um einen Schabernack, welchen das Purzelmännchen irgend einem Hofherrn oder einer Hofdame zu spielen bestimmt war. Da in der anderen Wagschale der gute Ruf der schönen Agnes und mein eigenes Glück lag, das an den Zauber ihrer Nähe geknüpft ist, so konnte

ich wohl nicht zögern, mich zu dem sonderbaren Gegendienst bereit zu erklären.

Ich bin nun in der That selbst neugierig, welche Entwickelung dies kleine Abenteuer nehmen wird und welche Nuß dieser kleine Nußknacker hier bei Hofe aufknacken soll. Ich selbst zerbeiße mir vorläufig noch die Zähne an der Schale dieses Geheimnisses.

Du siehst, Hans Ludwig, ich werde, was Erlebnisse und Abenteuer betrifft, Dir bald ein gefährlicher Nebenbuhler werden! Doch besser, wenn das Herz feurig schlägt, das Blut in lebhafter Wallung, der Kopf voll von Gedanken und Plänen, von anmuthigen Besorgnissen und neugierigen Fragen ist, als schläfrig von Morgen zum Abend Tag für Tag hinzuvegetiren, daß man nicht nur den Stundenzeiger, sondern auch den Secundenzeiger glaubt dahinschleichen zu sehen und die Zeit mühselig abträgt, wie das Kind in der Grube mit der kleinen Schaufel den riesigen Sandhaufen. Wenn Du etwas von der hübschen Marie erfährst, welche bei dem unterbrochenen Verlobungsfest so spurlos verschwunden, so theile es mir mit; denn meine Gedanken beschäftigen sich öfter mit diesem unglücklichen Wesen. Auch bitte ich Dich um Nachrichten von Reideburg und seiner kleinen Braut oder „weiland" Braut.

Dir aber wünsch' ich allen Sonnenschein, den Du brauchst, um wie Diogenes Dich behaglich zu sonnen, und außer der Tonne, in der Du liegst, noch eine andere, die Du austrinken kannst!

Behalte lieb

Deinen getreuen Freund

Arthur.

Sechstes Kapitel.

Der Spion.

Der Junitag war wonniger als je. Ein nächtlicher Regenguß hatte alle schlummernden Blüthen wachgeküßt; ein üppiger Duft stieg aus den Gärten empor, über denen die Sonne behaglich brütete. Alle Blätter und Blüthen hatten sich in Trinkschalen verwandelt, welche der leichte Wind ausschüttete und der durstige Sonnenstrahl leerte. Die ganze Natur schien berauscht — selbst die schweren Maikäfer taumelten trunken von den Bäumen.

Ein gutes und geistreiches Diner hatte die Gemüther der Rheinsberger heiter gestimmt. Es war viel gelacht worden und beim Kaffee hatte selbst Frau von Katsch gelächelt — ohne daß die Milch sauer geworden wäre, wie es sonst wohl bei so außergewöhnlichen Naturerscheinungen der Fall zu sein pflegt. Nur Bielefeld ging melancholisch im Garten

auf und ab. Es war keine unheilbare Schwermuth, an welcher er litt; im Gegentheil, ein Kuß konnte sie heilen — ein Kuß von den Lippen der schönen Morien! Er war verdrießlich und verwünschte seinen Unstern, wie er öfter zu thun pflegte. Denn es war in ihm etwas von jenem schweren Blute, welches die Eigenthümer der Hamburger Handelsfirmen in den dicken Alsternebeln, bei Austern und Portwein, bisweilen so quält, daß die sichersten Millionäre vor der Möglichkeit eines Bankerotts erschrecken.

„Warum wird es mir gerade so schwer, hier ein schönes Weib ans Herz zu drücken?" rief er in ärgerlichem Selbstgespräch aus. „Hier, wo so viele bedingungslose Küsse verschenkt werden, wird mir gerade ein Kuß unter einer Bedingung verheißen, die ich nicht zu erfüllen vermag. Fredersdorf schweigt wie das Grab — es ist mir nicht gelungen, auch nur die leiseste Andeutung zu erfahren, welche ein Licht auf jene geheimen Versammlungen bei dem Kronprinzen werfen könnte. Wie soll ich den Widerstand dieser sonst nicht allzuspröden Schönen besiegen?"

Eine Nachtigall auf dem Aste einer nahen Linde schmetterte solche Triumphlieder der Liebe, daß Bielefeld immer ungeduldiger wurde, das ersehnte Ziel zu erreichen. Er ging hastig in dem Laubengang nach der Eremitage auf und ab. Plötzlich stand er still

und sah sich siegesfreudig um nach dem weißen Gewande der Frau von Morien, das eben am Ende des Ganges sichtbar wurde. Er zog sich auf die Bank an der Eremitage zurück — offenbar hatte er jetzt einen festen Entschluß gefaßt, der ihn zum Ziele führen mußte.

„Sie sind der Unvermeidliche!" rief ihm die Hofdame zu, „und doch wissen Sie, daß ich nur unter einer Bedingung die Sonne meines Angesichtes über Ihnen aufgehen lasse."

„Ich weiß es," entgegnete Bielefeld trotzig.

„Und wären Sie der schönste Halbgott, der je auf dem Hamburger Jungfernstiege gewandelt ist, und hundert Herzen und die dazu gehörigen Millionen Mark Banco erobert hat — entweder das Geheimniß oder meine Ungnade! Es giebt keine andere Wahl!"

„Und wer sagt Ihnen, daß ich das Geheimniß nicht erforscht habe?"

„Nun," erwiderte Frau von Morien lachend, „das sagt mir mein kleiner Finger; denn Sie wären sonst schon längst gekommen, sich Ihren Lohn zu holen."

„Ich komme jetzt, ihn zu holen! Setzen wir uns hier auf die Bank vor der Einsiedelei! Ich habe das Geheimniß entdeckt!"

„Wie, nicht möglich!“ rief die Hofdame, bei welcher jetzt die Neugierde jedes andere Gefühl beherrschte, „erzählen Sie, erzählen Sie!“

Bielefeld warf siegesstolz den Kopf in den Nacken, legte den Hut auf die Kniee, räusperte sich, sah sich zur Rechten und zur Linken um, ob Niemand im Gebüsche lausche, und ergriff dann die Hand seiner Dame, die er an die Lippen drückte:

„Dies auf Abschlag!“

„O, bitte! Ich zahle nichts pränumerando!“

„Ein kleines Handgeld, gnädige Frau! Sie müssen mir Ihre Hand lassen — ich brauche eine Bürgschaft dafür, daß mir der Kuß nicht entgeht.“

„Doch wer bürgt mir dafür, daß Sie endlich den geheimnißvollen Schleier lüften und nicht meine Güte mißbrauchen?“

„Meine Mittheilungen sind so interessant, daß Sie mich schon vorher mit einem leisen Händedruck belohnen können. Ein Kuß ist überhaupt zu wenig — denn es ist nicht ein Geheimniß; es ist ein großer Schwarm von Geheimnissen der aus der Schachtel herausfliegen wird, wenn ich den Deckel lüfte!“

„Es wird nicht mehr gefeilscht, mein Herr Kaufmann! Der Handel ist abgeschlossen.“

„Gut denn — also hören Sie! Ich habe aus mehreren Quellen geschöpft! Hier hat mir das Gold,

dort das Recht der Freundschaft den Schlüssel geliehen — das Geheimniß ist furchtbar; wir sind verloren, wenn man uns belauscht!"

„Um Himmelswillen," rief die Hofdame, deren Gesicht den Ausdruck wahrer Todesangst annahm. Bielefeld neigte sich zu ihr herüber, um ihr in's Ohr flüstern zu können und schlang bei dieser Gelegenheit den Arm um sie, ohne daß sie in ihrer Aufregung diese neue Verwegenheit zu bemerken schien.

„Der Kronprinz — o ich hätte es nie geglaubt!"

„Der Kronprinz — was ist mit ihm?"

„Ist das Haupt einer weitverzweigten Verschwörung, die sich in die verschiedensten Geheimbünde und Freimaurerorden hineinerstreckt, und deren Zweck — ich schaudere es zu denken" unterbrach sich der Kaufmann, indem er wie von Entsetzen ergriffen Frau von Morien fester an sich drückte.

„Ich beschwöre Sie — reden Sie — welch einen Zweck verfolgt der Kronprinz?"

„Keinen anderen, als den König vom Thron zu stürzen und sich selbst darauf zu setzen!"

„Bei Lebzeiten des Vaters — entsetzlich!" Frau von Morien riß sich von Bielefeld los und faltete die Hände. Der junge Kaufmann bedauerte in diesem Augenblick, daß er eine zu kräftige Wirkung hervorgerufen hatte.

„Die Verschwörung,“ fuhr er nun eifrig fort, „ist mit großem Geschick organisirt, Niemand kennt die Oberen; Alle geloben mit heiligem Eidschwur Treue und Verschwiegenheit! Die Regimenter sind alle mit im Complott — nur die Potsdamer Grenadiere ausgenommen! In Neu-Ruppin wird der Kronprinz zuerst ausgerufen — dann marschirt Alles nach Berlin! Wir stehen an der Schwelle großer Ereignisse!“

„Gott — und wenn der Kronprinz, wenn wir Alle über diese Schwelle stolpern!“ rief die Hofdame angstvoll aus!

„Fürchten Sie Nichts — der Sieg ist den Verschwörern gewiß! Hier in den Gemächern des Prinzen tagen die Häupter der Verschwörung! Darum ist das Geheimniß so tief und unergründlich! Viele Freunde des Kronprinzen, Knobelsdorf, ich und andere sind ausgeschlossen, weil man uns den Muth nicht zutraut, unser Haupt auf den Block zu legen, wenn es sein muß.“

Frau von Morien verbarg mit lautem Aufschrei ihr Gesicht in ihren Händen.

„Auch sind die Ceremonien der Aufnahme sehr ernst und seltsam. Wenn Sie durchaus Alles wissen wollen —“

„Alles, Alles, ich bitte Sie —“

„Die Novizen müssen nackt zwischen drei gezückte Schwerter treten und dann das vierte über ihrem Haupte schwingen mit dem dreimaligen Ruf: Rache für Katte, Rache für Katte! Dann setzen sich Alle an einen langen, schwarzverhangenen Tisch, auf dem Todtenschädel und Schwerter liegen. Hier beginnen die Verhandlungen —"

„Doch wann dürfen denn die unglücklichen Novizen wieder ihre Kleider anziehen?" frug Frau von Morien.

„Dies geschieht gleich nach der Aufnahme! Die Verhandlungen geschehen in vorgeschriebenen Formen, kurz und bestimmt — die Befehle gehen von hier an die Oberen des nächsten Grades! Wer das Geheimniß verräth, ist verloren. Hörten Sie Nichts von dem Lieutenant von Rudelschütz, dessen Leiche man bei Ruppin im Walde fand? Es hieß, er sei im Duell gefallen — freilich wohl im Duell, doch ohne daß er sich wehren durfte. Eine Kugel vor den Kopf — das ist das Gericht der heiligen Vehme!"

„Gerechter Himmel, wie schrecklich," rief Frau von Morien aus! „Und Sie marschiren gegen Berlin — doch was geschieht mit dem Könige?"

„Ich muß Ihnen aufrichtig sagen, gnädige Frau, daß ich hierüber noch nicht nachgedacht habe, das heißt, daß man mir hierüber nichts Näheres mitge-

theilt hat. Doch, Sie werden nicht leugnen, daß ich die Bedingungen jetzt in überschwänglicher Weise erfüllt habe, die Sie mir neulich gestellt. Ich rufe Himmel und Erde zum Zeugen, daß ich mir jetzt einen Kuß von Ihren Lippen — was sage ich? — unzählbare Küsse verdient habe."

„Doch — ich bin in einer Stimmung — wie kann man in dieser verzweifelten Lage, in der sich unsere Herrschaften befinden, an leichtsinnige Liebesspiele denken?"

„Meine Gnädige, ich habe den ersten Schreck bereits glücklich überstanden — und was Sie betrifft, Sie dürfen mir jetzt mit keiner Schlangenwindung mehr entgehn! Sie müssen dem Kaiser geben, was des Kaisers ist — Sie sind meine Gefangene!"

Und mit diesen Worten drückte der Hamburger Kaufmannssohn die Hofdame an sein Herz und raubte ihr einen Kuß nach dem andern.

„Das ist gegen die Abrede," rief Frau von Morien sich sträubend!

„Ich habe lange genug warten müssen, jetzt nehme ich Verzugszinsen!"

„Pfui, wie kaufmännisch!" sagte Frau von Morien sich losreißend; „tragen Sie mich nur nicht aus Versehen in Ihre Bücher ein! Und wie haben Sie meine

Toilette verwüstet! Ich muß mich auf Seitenwegen in mein Zimmer schleichen, damit mich Niemand erblickt! Leben Sie wohl! Hoffentlich haben Sie kein zweites Geheimniß mehr zu entdecken; denn das erste war schauerlich genug. Auch setz' ich keine Preise mehr dafür aus; denn ich erkläre mich von heute ab für insolvent!"

Bielefeld folgte langsam dem rasch durch die Gänge schlüpfenden „Tourbillon", indem er sich vergnügt die Hände rieb. „Ein Weib zu überlisten, das giebt ein besonders behagliches Gefühl! Man rächt damit ein Dutzend Männer, welche sich von ihm haben täuschen lassen."

Die Scene war inzwischen nicht unbelauscht geblieben. Die Mitwirkenden hatten sich wohl nach rechts und links umgesehen, aber ganz die Eremitage vergessen, deren Thüre freilich verschlossen war. Doch in ihrem Innern saß an einem Tische von Baumrinde „die Nonne", die Feder in der Hand, um irgend ein geflügeltes Madrigal dem Papier anzuvertrauen. Sobald sie die näherkommenden Schritte und Stimmen vernahm, erhob sie sich von ihrem Sitz und lehnte das Köpfchen an die bunten Glasscheiben der Eremitage. Ein Rendezvous zu belauschen, das mit Kuß und Umarmung endigt, ist für jede Schöne ein gewinnreiches Ereigniß — und auch Frau von Brandt

war nicht so aus der Art geschlagen, daß sie dies Glück nicht zu schätzen verstanden hätte. Doch leider konnte sie den Triumph einer so kostbaren Entdeckung nicht rein genießen, indem ihre Gedanken alsbald eine andere Richtung nahmen. Die Enthüllungen Bielefelds machten auf sie einen weit größeren Eindruck, als auf Frau von Morien, denn sie betrafen ja den Abgott ihres Herzens, den Kronprinzen. Nicht über die verwegenen Pläne der Verschwörer gerieth sie außer sich — und wenn der Kronprinz den Mond vom Himmel hätte herunterreißen wollen, sie war überzeugt, daß er ihm wie eine reife Frucht in den Schooß gefallen wäre! Ihr ganzer Zorn traf die Verräther, welche den Schleier des Geheimnisses zu lüften wagten, welche den Prinzen und alle die Seinen der größten Gefahr aussetzten. Von edlem Unwillen beseelt, verwünschte sie hundertmal den plauderhaften Bielefeld, welcher einer Frau von Morien dies Geheimniß anzuvertrauen wagte. Sie war überzeugt, daß ein Geheimniß im Besitz dieser Dame augenblicklich aufhöre, ein Geheimniß zu sein.

Sinnend das Haupt auf die Hand gestützt, legte sie sich auf die Ottomane nieder, welche, im Widerspruch mit dem Charakter einer Einsiedelei, sich in die mit Moos tapezierte Zelle verirrt hatte. Ihre Gedanken schweiften hin und her — es galt um jeden

Preis den Prinzen zu warnen, ihn von dem Verrath in Kenntniß zu setzen, der seinen Plänen und ihm selbst die größte Gefahr drohte. Indem die Schöne über die Mittel und Wege nachdachte, diese Mittheilung an den Prinzen zu befördern, malte sich ihre Phantasie auf das Reizendste aus, wie sie selbst als Erretterin dem liebenswürdigen Friedrich gegenübertreten und von ihm den Dank für ihre rettende That erhalten werde. Ja so eigenthümlich geartet ist das menschliche Herz — diese That erschien ihr bald nur als ein Mittel zum Zweck, das Herz des Prinzen zu rühren, und einige unbelauschte Augenblicke mit ihm zuzubringen. Sie zweifelte nicht an der Macht ihrer Reize, an dem unwiderstehlichen Zauber, welchen die gesteigerte eigene Empfindung ausüben werde: alle ihre Pulse flogen der schönsten Stunde ihres Lebens entgegen. Ungeduldig sprang sie von der Ottomane auf, und die Feder, welche noch eben hoffnungslose Empfindungen in wohllautende Verse bannte, und das große Feuerauge des Geliebten besang, welches nie diese dichterischen Ergüsse erblickte, schrieb jetzt auf Rosapapier eine kecke Einladung an den Prinzen in einer Prosa, welche an Wirksamkeit alle ihre Verse weit hinter sich lassen mußte, denn sie theilte ihm, ohne ihren Namen zu nennen, mit verstellter Handschrift mit, daß eine

Dame ihn heute um elf Uhr Abends in der Eremitage erwarte, welche ihm die wichtigsten Enthüllungen über einen sein Leben bedrohenden Verrath zu machen habe.

Sie las noch einmal die Zeilen durch, voll Erstaunen über ihre eigene Kühnheit und voll glühender Erwartung des Erfolges. Doch wie dies Schreiben an den Prinzen gelangen lassen? Es galt, die Wachsamkeit Fredersdorfs zu täuschen, und während Friedrich seinen Abendspaziergang machte, das Briefchen auf den Tisch seines Bibliothekzimmers zu legen, wo er es finden mußte; denn er verweilte dort jeden Abend einige Zeit. Der Entschluß war gefaßt. Frau von Brandt, eine Schwärmerin wie Johanna d'Arc, fühlte sich plötzlich in eine Heldin verwandelt, und bebte vor keinem Wagniß zurück, welches den Prinzen zu erretten und vielleicht mit den Banden ihres Liebeszaubers zu umstricken vermochte.

Die Abendsonne funkelte auf den Scheiben des Rheinsberger Schlosses, als die Briefstellerin auf der Gallerie hin und her wandelte, welche die beiden Schloßthürme verband. Es gelang ihr, als Fredersdorf unten im Garten Luft schöpfte, unbemerkt in das Heiligthum zu dringen, wo Prinz Friedrich seine Gedanken wie junge Adler an den Sonnenflug ge-

wöhnte. Sie wagte es kaum, sich in diesen geweihten Räumen umzusehen; sie legte das Briefchen in ein aufgeschlagenes Notenheft, welches neben der Flöte auf dem Tische lag, und huschte blitzschnell zur Gallerietheür hinaus, mit hochschlagendem Herzen der abendlichen Begegnung gedenkend.

Siebentes Kapitel.

In der Eremitage.

Der Vollmond stand über dem Buchenhain und zeichnete zitternde Schatten in die Laubengänge des Parkes; eine Nachtigall schlug auf der hohen Linde neben der Einsiedelei. Alle Decorationen waren von der Natur für eine Liebesscene arrangirt, wie es die schmachtende Einsiedlerin nur wünschen konnte, welche durch die bunten Glasscheiben hinaus in die blau- und rothschimmernde Mondlandschaft blickte.

Frau von Brandt befand sich in höchster Erregung und Verwirrung. Wird der Kronprinz kommen? Wird er zürnen oder entzückt sein von der vielversprechenden Begegnung? Welche aufreibende Spannung! Das Glück, der rettende Engel des Kronprinzen zu sein, gab den feuchten Augen der jungen Frau einen verklärten Glanz; es war ihr zu Muthe, als müßten ihr Schwingen wachsen, als müßte ein sera-

phisches Leuchten um ihr modisches Toupé schweben. Sie fühlte sich edel, groß, bedeutend; durch ihre Seele zog's wie Aeolsharfenklang — lauter reine Accorde! War sie nicht dem Irdischen entnommen? Wenn sie so durch die Scheiben in den „blauen" Mond blickte, — da kam's ihr vor, als baute sich eine Strahlenbrücke zwischen ihr und dem großen himmlischen Lichte auf — und auf der Brücke wandelte ihre Seele hin und her, ihre große, schöne Seele — und von allen Sternen blickten Engelsköpfchen hernieder, pausbackig, krauslockig, und zarte Händchen streuten ihr Blumen auf den Pfad, ihr, der Erretterin, dem guten Genius des Kronprinzen von Preußen!

Das waren die Entzückungen, in denen das „bessere Selbst" der schönen Einsiedlerin schwelgte. Doch wenn die Schwingen dieses „Selbst" erlahmten, da machten sich Empfindungen anderer Art geltend, welche an die irdische Herkunft der zartbeflügelten Seele mahnten.

Sie liebte den Kronprinzen, — welches Glück, ihm hier zu begegnen! Die bunten Scheiben verbreiteten eine trauliche Dämmerung in der Zelle — selbst der Mond störte sie nicht mit neugierigem Strahl; denn er schien nur mit gedämpftem Licht, wie ein ölgetränkter Theatermond! Und sie selbst — der verhüllende Kaschmirshawl schützte gegen die Kühle der Juninacht, welche den künftigen Apfelsinen und

Pomeranzen in der benachbarten Orangerie Gefahr drohte, aber er schützte nicht gegen die Glut der Leidenschaft! Und wenn er von den Schultern herunterglitt — da stand die luftige Dryade vor dem Prinzen, nur ohne Buchenzweig, und der flötenspielende Waldgott durfte sie an's Herz drücken und flüstern: „Pan ist gnädig, Pan ist selig!"

Die Putten und Engelsköpfchen, welche in ihre schönseligen Traumbilder hinabgeblickt, mußten jetzt den Liebesgöttern Platz machen, welche in holdseliger Nacktheit und mit gespanntem Bogen aus allen Winkeln der Eremitage sie bedrohten. Ihre Phantasie versenkte sich in das Deckengemälde, mit welchem der berühmte de Pesne das Vorzimmer der Kronprinzessin geschmückt! Da erscheint auf lichtem, durchstrahltem Gewölk der Kriegsgott, der kampfgerüstete Mars; aber die Amoretten entwaffnen ihn und spielen schalkhaft mit Speer und Schild! Sehnsüchtig breitet der Gott seinen Arm aus nach der Göttin der Liebe und Schönheit, die ihm so verheißungsvoll zulächelt — und vorsorgliche Götterchen breiten ein Gewand aus.

Horch' — welch Geräusch! Ist es der nahende Mars? Nein, der Nachtwind rauscht in der Linde! Doch jetzt — der Sand in den Gängen knistert! Er ist es! O, ihr Liebesgötter, entwaffnet ihn!

Es war in der That Prinz Friedrich, welcher der Neugierde nicht zu widerstehen vermochte, die Schreiberin eines so seltsamen und geheimnißvollen Billets kennen zu lernen. Frau von Brandt hatte die Thüre der Einsiedelei aufgeschlossen — der Prinz öffnete die leise angelehnte Pforte.

„O, Sie sind es, Frau von Brandt," sagte er im Tone einer Ueberraschung, der man kein sonderliches Entzücken anmerkte.

„Retten Sie sich, mein Prinz, Sie sind verloren!" rief die schöne Frau mit wilder Leidenschaftlichkeit, welche ihre Verlegenheit glücklich maskirte, indem sie gleichzeitig niederkniete und die Kniee des Prinzen umfaßte. Friedrich hob sie mit gleichgiltiger Galanterie auf, ungerührt durch die Reize, welche der schon so früh entgleitende Kaschmirshawl den Blicken enthüllte, und welche durch die heftige Aufregung der knieenden und zum Prinzen emporblickenden Schönen ihren Zauber verdoppeln mußten.

„Sie reden irre, Madame! Ich werde mit Ihnen streng in's Gericht gehen, daß Sie mich unter einem solchen Vorwande hierher zu einem nächtlichen Rendezvous lockten."

Die Liebesgötter steckten ihre Pfeile in den Köcher und neigten verschämt die Köpfchen. Frau von Brandt verzagte noch immer nicht.

„Es ist kein Vorwand, gnädigster Prinz! Ich schwör' es Ihnen, nur die Sorge für Ihr Wohl konnte mich zu einem so ungewöhnlichen Schritte ermuthigen! Die Geheimnisse Ihres Bundes sind verrathen worden; ja mich selbst hat ein unglückseliger Zufall zum Vertrauten derselben gemacht."

Friedrich lächelte ungläubig.

„Mit mir wird das Geheimniß begraben; doch von anderer Seite droht Ihnen die größte Gefahr. Die geschwätzige Morien weiß Alles; Bielefeld hat es ihr verrathen, um den Preis ihrer Liebe — ich habe an dieser Stelle Alles mitangehört!"

„Bielefeld?" frug der Prinz zweifelnd.

„Er hat die Morien unglücklich gemacht; denn der Besitz eines Geheimnisses ist für sie eine schreckliche Last! Sie vergißt sogar ihr ewiges, zuckersüßes Lächeln; es läßt ihr keine Ruhe, bis sie diese Last abgeschüttelt! Das Geheimniß ist ihr feil für denselben Kaufpreis, für den sie es eingehandelt! Da ist der junge Oesterreicher, den sie bereits zu umgarnen sucht! Ein Kuß von ihm — und Königliche Hoheit sind verloren! Die Kunde geht an Grumbkow, an Seckendorf, an den König! Da ist die zweideutige Frau von Katsch, die immer auf der Lauer liegt! Sie berichtet; denn ich weiß, wir wissen, daß sie Berichte schreibt."

„Sie reden sich noch um den Hals, Madame,“ sagte Friedrich, der indeß jetzt aufmerksamer zuzuhören begann.

„Nur die Verehrung für Sie, Königliche Hoheit, macht mich so kühn, nur die unbegrenzte Liebe zu Ihrem Genius.“

Und Frau von Brandt faltete die Hände und sah dem Prinzen in's Auge mit einem so seelenvollen Blicke, daß er nicht nur den größten Mann der Erde, sondern auch sein künftiges Erzbild hätte erweichen müssen. Und in der That war die Dryade reizend genug, um zum Genuß eines flüchtigen Abenteuers zu verlocken. Jedenfalls war sie aus einem Birkenstamm entsprungen, denn Alles an ihr war hell und licht! Das wasserblaue Auge hatte einen eigenthümlichen feuchten Schimmer von nixenhaftem Zauber; das Kunstwerk ihres Leibes war wie aus Alabaster geschaffen — und wenn das zarte Gesicht mit den feingezogenen Brauen, mit den feingeschnittenen Lippen für eine Nonne „der Eremitage“ zu passen schien, so wurde dieser Ausdruck wieder durch die üppigen Körperformen Lüge gestraft, in denen ein heißes, sinnliches Leben pulsirte.

Friedrich war nicht gleichgiltig gegen Frauenschönheit und bedurfte der Selbstbeherrschung, um sich

gegen diese freigebig zur Schau gestellten Reize zu waffnen.

„Beruhigen Sie sich, Madame," sagte er nicht ohne Befangenheit; denn sein Blut gerieth in Wallung. Auch ihm fiel das Bild de Pesne's ein, auf welchem die Liebesgötter den Mantel ausbreiten!

„Es giebt nur ein Mittel der Rettung! Sie müssen Bielefeld und der Morien den Mund versiegeln, ihnen jetzt schon Ihre Ungnade zeigen und sie später mit Ihrem Zorn bedrohen, wenn sie das Geheimniß nicht bewahren! Wenn es der König erführe! Wieder wäre das Schaffot aufgerichtet, dem Sie kaum entgingen, nur um den Preis eines kostbaren Lebens!"

„Sie träumen," unterbrach sie jetzt Friedrich erzürnt, denn jede Art von Uebertreibung war ihm widerwärtig.

„O, Sie wissen es selbst am besten, mein Prinz, daß ich die Wahrheit spreche!"

„Ich weiß, daß mich Grumbkow und Seckendorf durch ihre Spione bewachen lassen, um die Kluft zwischen mir und dem schwerkranken Vater stets von Neuem zu erweitern; ich weiß, daß ein Spion sich unter den Genossen meines Hofes verbirgt — doch ich kenne ihn nicht! Weder Bielefeld, noch Frau von Morien kann mein Argwohn treffen! Was Sie aber

sonst sprechen, das sind unzusammenhängende Reden, Träumereien einer Nachtwandlerin, Madame! Und Sie können es nicht leugnen, Sie haben Talent zum Nachtwandeln!"

„Verspotten Sie mich immerhin, mein Prinz! Ich hab' es nicht verdient! Ich opfere mich für Sie mit Freuden!"

„Ich bin kein Gott und verlange keine Opfer! Doch da Sie selbst vorgeben, von einem Geheimbund hier im Schloß und von seinen Zwecken unterrichtet zu sein, so theilen Sie mir einmal mit, was Sie wissen! Ich bin gespannt!"

„So darf ich's wagen zu wiederholen, was ich gehört? Wohlan, Ihr Spiel ist gewagt, mein Prinz — hören Sie meine Bitte! Noch einmal auf meinen Knieen fleh' ich, lassen Sie ab davon!"

Diesmal beeilte sich Friedrich nicht, der schönen Dryade seine unterstützende Hand zu bieten.

„Ihren Rath brauch' ich nicht; ich will nur hören, was Sie erfahren haben!"

„Die Losung des Bundes ist „Rache für Katte!" Jeder Novize ruft es aus mit dreimal geschwungenem Schwerte; durch alle Regimenter ist der Bund verbreitet, und sein Zweck ist, den König vom Thron zu stürzen und den Kronprinzen von Preußen noch bei Lebzeiten des Vaters zum König zu machen!"

Frau von Brandt wagte kaum, zu Friedrich emporzublicken und die zerschmetternde Wirkung zu beobachten, welche die Enthüllung dieser geheimsten Pläne auf ihn machen mußte. Wird er Selbstbeherrschung genug besitzen, um auch in diesem Augenblicke eine gleichgiltige Fassung zu erkünsteln?

Sie schlug die Blicke zur Erde nieder. Da hörte sie plötzlich ein schallendes Gelächter — mein Gott, wer war hier eingedrungen? Wer wagte es, den Prinzen auszulachen? Unmöglich — hier konnte Niemand lachen, als der Prinz selbst! Doch in diesem Augenblick? Sie sah empor! In der That, es war Friedrich, der sich einer ungezwungenen Heiterkeit überließ, seine Tabatière herauszog, eine Prise nahm und dann auf dem Deckel der Dose einen vergnügten Marsch trommelte.

Außer sich vor Schreck und Entrüstung über eine so auffallende Wirkung ihrer Mittheilungen sprang sie empor.

„Königliche Hoheit nehmen die Sache leicht," sagte sie tonlos und mit fragendem Blick.

Friedrichs Mienen verdüsterten sich.

„Keineswegs, Madame! Entweder haben Sie dies erstaunliche Märchen erfunden, um ein kleines Liebesabenteuer darauf zu bauen, oder mein guter Freund Bielefeld hat eine Scheherezade beschämt,

um eine andere zu bezähmen. Ich sag' Ihnen aber, Madame, daß Rheinsberg kein Versailles ist und die Stunde für die Chateauroux und ihre ehrgeizigen Nachfolgerinnen hier noch nicht geschlagen hat. Sie sind gewiß schön und liebenswürdig, Madame; doch Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich den Joseph spiele und der verlockendsten Potiphar auch nicht einmal meinen Mantel lasse! Haben Sie selbst aber ernstlich an die Wahrheit dieser abenteuerlichen Geschichten geglaubt, so bedaure ich Sie wegen Ihrer erhitzten Einbildungskraft und muß Sie tadeln, daß Sie es gewagt haben, mich in die Kreise Ihrer Geisterseherei mit hereinzuziehen. Ich wage meinen guten Ruf, Madame, den ich noch nicht auf eine Karte mit Ludwig XV. gesetzt habe."

Die schöne Dryade blickte wie mit gebrochenem Auge auf den strengen Richter.

„Sie sind gewiß eine reizende Waldfee; doch hier ist kein Klima für Waldfeen und — Waldmenschen und selbst die Göttinnen frieren in dieser kühlen Juninacht, wenn sie nicht aus Stein gehauen sind. Nehmen Sie nur Ihren Shawl wieder um — Sie erkälten sich sonst, Madame!"

Der Hohn dieser Worte, verstärkt durch die freundliche Bemühung des Prinzen, ihr das Kaschmirtuch umzugeben, gab der Dryade den Todesstoß. Mit

einem tiefen Seufzer sank sie in Ohnmacht und dem Prinzen in die Arme. Friedrich entledigte sich der unwillkommenen Last, indem er sie auf die Ottomane bettete. Er verließ hierauf die Einsiedelei und schritt durch den Laubengang, an dessen anderem Ende Keyserling auf- und abging, ein russisches Volkslied trillernd.

„Es war doch gut, daß ich Dich als Soutien und Reserve für unvorhergesehne Fälle mitgenommen.“

„Was ist geschehen, mein Prinz?“

„Ich habe mich sehr ungeschickt benommen, doch Du kannst es wieder gut machen.“

„Ein Rendezvous — in der That?“

„So ist's, mein wack'rer Keyserling! Eine Dame wollte mich vor ihren eigenen Hirngespinnsten warnen. Zur Strafe dafür liegt sie jetzt ohnmächtig auf dem Sopha in der Einsiedelei. Hast Du ein Riechfläschchen mit, so kannst Du sie vielleicht zurück in's Leben rufen.“

„Und wer ist diese Dame, mein Prinz?“

„Du kennst sie, ich will Dir die Ueberraschung nicht verderben. Auch mußt Du dies kleine Abenteuer, wenn etwas davon ruchbar werden sollte, auf Deine Schultern nehmen.“

Während Friedrich sich anschickte, noch einen Spaziergang durch Garten und Park zu machen, eilte Keyserling in die Einsiedelei, und auch ohne Hilfe der bunten

Scheiben hätte es ihm vor den Augen geflimmert, als er in der noch immer ohnmächtigen Dame Frau von Brandt erkannte.

„Meine Ahnung,“ flüsterte er, „sie liebt den Prinzen, doch für so waghalsig hätte ich sie nicht gehalten!“

Er neigte sich über die leblose Schöne und zog ein Fläschchen hervor mit stärkenden Tropfen, die er ihr in's Gesicht spritzte.

„Jedenfalls eine Ohnmacht aus Enttäuschung, denn vor Glückseligkeit ist noch keine Evas-Tochter in Ohnmacht gefallen! Doch wie sie schön ist — man muß an die Formeras und Orczelskas gewöhnt sein, um hier den Cato zu spielen. Der garstige Shawl hemmt den Blutumlauf — fort damit! Nun einen feurigen Kuß — das weckt die Todten!“

In der That zögerte der liebestrunkene Oberst nicht, das schöne Weib wie ein lebloses Marmorbild an sein Herz zu drücken. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Die Nymphe schlug die Augen auf und erkannte verwundert ihren getreuen Anbeter, den sie jetzt mit unwillkürlicher Heftigkeit von sich stieß:

„Was ist geschehn? Wo ist er? Ach er stand vor mir, wie ein zürnender Gott — ich bin gedemüthigt, vernichtet!“

„Treulose,“ rief Keyserling, „das ist der Lohn für meine Aufopferung!“

„Gedemüthigt, dem Gelächter preisgegeben — o meine schönen Träume!“ fuhr die Schöne in ihrem Selbstgespräche fort, indem sie die Anwesenheit des Obersten gar nicht zu beachten schien.

Keyserling wartete ruhig das Ende dieser Ergüsse ab, indem er beiseite trat und an die Fenster der Eremitage mit seinen Fingern trommelte.

„Und selbst — wenn ich mich geirrt — war dieser Irrthum nicht aus Begeisterung, aus der Sorge um ihn hervorgegangen? Verdiente ich nicht nachsichtige Schonung, statt dieses bittern Hohns?“

So fuhr sie in Klagen und Vorwürfen gegen den Prinzen fort, bis sie, ärgerlich über die Gleichgiltigkeit Keyserlings, sich plötzlich an diesen wandte:

„Doch was suchen Sie hier, mein Herr?“

„Ich suche Frau von Brandt, wenn sie sich selbst gefunden hat,“ entgegnete der Oberst.

„Nein, ich habe nicht geträumt. Sie waren es, welcher die Kühnheit hatte, mich, als ich ohnmächtig dalag —“

„Wieder in's Leben zurückzurufen, gnädige Frau, eine Bemühung, für welche ich Ihres Dankes sicher

zu sein glaubte. Uneigennütziger konnte Niemand handeln, nach Allem, was vorausgegangen — doch ich vergebe Ihnen!"

„Sie? Welche Kühnheit! Hab' ich Verpflichtungen gegen Sie? Hab' ich ein Wort gebrochen? Bin ich nicht freie Herrin meiner Neigungen? Auch Sie wollen mich verspotten — o ich bin recht unglücklich!"

Frau von Brandt stützte sich auf den Eichentisch, stummer Verzweiflung hingegeben. Jetzt hielt der Oberst den Augenblick für günstig, zum Sturm zu schreiten.

„Und doch ist die Welt zum Glück geschaffen! Wozu dem Unerreichbaren nachjagen? Ich hab' es Ihnen vorausgesagt, Ihre Neigung zum Prinzen ist hoffnungslos! Sie wollten nicht hören, Ihre glühende Phantasie spottete meiner Warnungen! Warum weisen Sie mein Vertrauen zurück? Sie hätten sich eine kleine Beschämung erspart. Nehmen Sie sich dies Abenteuer weiter nicht zu Herzen — es wird ein Geheimniß bleiben, ich bürge Ihnen dafür!"

Diese Worte klangen troſtreich für die arme Getäuschte, welche dem entflohenen Glück noch einen schweren Seufzer nachschickte, dann aber mit erleichtertem Herzen bereit schien, auf weitere Tröstungen zu lauschen.

„Es liegt keine Kränkung für Sie in dem Benehmen des Prinzen. Die Zeiten der Orczelska sind vorüber. Er ist, seit er seinen Antimacchiavelli schreibt, allen Abenteuern abgeneigt! Der kleine Amor ist auch ein solcher Macchiavelli, der alle Hinterthüren und Kriegslisten für erlaubt hält und, um zur Alleinherrschaft zu gelangen, keine Mittel scheut. Deshalb geht ihm der Prinz aus dem Wege; denn er will sich nicht seine Kapitel in Unordnung bringen lassen."

Frau von Brandt hatte bereits ein Lächeln für diese letzte Wendung und trocknete sich die Thränen aus den Augen.

„Ich bin nicht so anmaßend zu glauben, daß meine Verehrung Sie für die Ungnade des Prinzen trösten kann. Doch verdient auch ausdauernde Anhänglichkeit einen Lohn. Sehen Sie hier einen getreuen Anbeter vor sich, der Ihre Hände ergreift und Sie bittet, ihm einen freundlichen Blick, ein gnädiges Lächeln zu schenken!"

Keyserling ergriff die Hände der Geliebten und drückte sie leidenschaftlich ans Herz. Frau von Brandt war so abgespannt; sie ließ ihn gewähren.

„Und noch sind Sie mir den Dank schuldig für die aufopfernden Dienste, mit denen ich Sie vorhin vom Tode erweckte. Ich drückte einen Kuß auf die

gefühllosen Lippen — jetzt wo das volle Gefühl des Lebens Sie wieder beseelt, würde ein zweiter Kuß mich würdig belohnen!"

Frau von Brandt zögerte, doch sträubte sie sich nicht, als der Oberst diesen Kuß zu rauben wagte. Immer schmeichlerischer wurden seine Worte und Bewerbungen; denn der Augenblick war ihm günstig. Wir meinen nicht die Frühlingsnacht und den Mondschein; wir meinen den dépit amoureux, in welchem sich die verlassene Ariadne befand, jene eigenthümliche Gemüthsstimmung, in welcher eine unglückliche Liebe das Erdreich aufgelockert hat und einer glücklichen die Stätte bereitet. In dem Schmollwinkel des Herzens keimen oft die verhängnißvollsten Entschlüsse, und in der Regel erntet die Saat einer großen Leidenschaft ein Anderer, als der sie ausgesäet. Der Oberst kannte das weibliche Herz; er wußte, daß, nach dem vergeblichen Aufschwung der Seele, der einem Einzigen galt, eine allgemeine Erregung zurückbleibt, die nicht allzu wählerisch ist. Seine Erfahrungen täuschten ihn nicht. Die Verzweiflung der schönen Frau verwandelte sich in Hingebung. Lauter schmetterte die Nachtigall auf der Linde, und erröthend blickte der Mond durch die farbigen Scheiben des Korkhäuschens, bis er in einem flammenden Blüthenmeer zu versinken schien!

Der Prinz ging indeß, in Gedanken verloren, in den Gängen des Gartens auf und ab. Es schmerzte ihn tief, daß immer neue Störungen und Schwankungen das Verhältniß zu seinem Vater trübten. So lächerlich die vermeinten Enthüllungen in der Eremitage waren, so berührten sie doch eine empfindliche Stelle im Gemüthe des Prinzen. Seine rein und groß angelegte Natur kannte das Mißtrauen nicht; deshalb war es ihm unheimlich, wo es ihm auch entgegentrat.

Als er die Gartenmauer des Obstgartens entlang schritt und die hier am Spalier gezogenen blühenden Pfirsich- und Aprikosenbäume musterte, hörte er in nicht allzu weiter Entfernung die kleine Pforte gehn, welche von hier aus auf einen schattigen Feldrain führte. Sie wurde sorgfältig auf- und zugeschlossen — zwei Gestalten bewegten sich durch einen Gang des Gartens, welcher nach dem Cavalierhause führt. Dieser Anbau an das Schloß hatte außer dem Haupteingange eine Seitenpforte nach dem Garten zu. Offenbar lenkten sich die Schritte der Beiden nach dieser Thüre hin. Friedrich glaubte, in der zweifelhaften Beleuchtung des Mondscheins, in der schlanken Gestalt, welche vorausschritt, den schlesischen Junker zu erkennen, während die zweite kleinere Figur, die sich in komischen Sätzen bewegte und das Aus-

sehen eines Gnomen zu haben schien, ihm gänzlich unbekannt war. Er beschloß, gelegentliche Erkundigungen über die nächtlichen Ausflüge des Herrn von Seidlitz einzuziehen, und zog sich in seine Gemächer zurück mit dem unbehaglichen Gefühl, auch auf diesem heitern Musensitze nicht vor den Anfechtungen der Ueberspanntheit und vor allerlei im Dunkel schleichenden Heimlichkeiten geschützt zu sein.

Achtes Kapitel.

Sonder Furcht und Tadel.

Am folgenden Tage fanden sich gegen Abend hinter den geschlossenen Läden im unteren Thurmzimmer die Ritter jenes Geheimbundes ein, welcher die Gemüther der Schloßdamen so angelegentlich beschäftigte. Obgleich es draußen noch taghell war, brannten Kerzen auf dem großen schwarzverhangenen Tisch, um den sich die ritterliche Tafelrunde versammelte.

Alle Ritter trugen das silberne Kreuz, das sie sonst am versteckten buntseidenen Bande auf bloßer Brust zu tragen pflegten und welches mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens und Beinamens bezeichnet war, heute offen zur Schau. Außerdem waren ihre Finger mit dem Ordenszeichen geschmückt, einem in der Gestalt eines Schwertes zusammen=

gebogenen Ringe mit der Inschrift: Vivent les sans-quartier!

„Es lebe, wer sich nie ergiebt“ — es war ein Bund des aufopfernden, todesmuthigen Heldensinnes, jener großen Gesinnung, welche die Mutter großer Thaten ist!

Wie der Bund der Ritter des Königs Artus, sollte auch diese Tafelrunde aus zwölf Rittern bestehen. Wenn Einer von ihnen ausschied, so wurde einem Novizen der Ritterschlag durch den Großmeister ertheilt. Eine solche Feierlichkeit stand heute in Aussicht.

Ein junger Offizier der Ruppiner Garnison sollte in den Orden aufgenommen werden. Der Großmeister war nicht der Kronprinz, sondern ein ernster, etwas finster aussehender Herr mit soldatischen Mienen, der nicht in die schöngeistigen Kreise von Rheinsberg zu passen schien. Es war der Oberst von Fouqué, ein ritterlicher Degen, der inzwischen in dänische Kriegsdienste getreten, jetzt aber wieder zu den preußischen Fahnen zurückgekehrt war. Sein Ordensbeiname: le Chaste bewies schon hinlänglich, daß der Oberst dem frivolen Ton und dem leichtfertigen Wesen unzugänglich war, welches sich mit der französischen Freigeisterei zugleich in den Rheinsberger Kreis eingeschlichen hatte.

Der ernste Großmeister nahm den auf einem Lorberkranze liegenden Degen, das Symbol des Ordens, und redete den Novizen, der mitten im Kreise der Ordensritter stand, welche sich von ihren Sitzen erhoben hatten, mit feierlichen Worten an:

„Hier in Gegenwart dieser semperfreien und mannhaftigen, hochehrbaren und hochmuthigen Ritter frage ich Dich jetzt, ob es Dein ernster Wille ist, Mitglied unseres hochberühmten Ordens der Bayard-Ritter zu werden?"

Der Novize antwortete mit einem lauten und kräftigen Ja!

„Du trittst in eine Gemeinschaft, die nach hohen Zielen strebt, wie ihr leuchtendes Vorbild, der Ritter Bayard ohne Furcht und Tadel. Furcht — Du darfst sie nicht kennen, Tadel — er darf Dich nicht treffen! Furcht ist ein Erbtheil der staubgeschaffenen Creatur, die sich um des armen Lebens willen im Staube krümmt; es ist die Herrlichkeit der freien Menschenwürde, nicht die Furcht zu kennen. Kein Tadel trifft den Tapfern, der eingedenk seines unsterblichen Theils nur die Erde berührt, um seine Spur mit großen Thaten zu zeichnen. Die Gesinnung ist die Geburtsstätte der Thaten — wir sind die Priester edeln Sinnes. Gelobst Du, diesen edeln Sinn stets durch edle Thaten zu bewähren?"

Abermals bejahte der Novize diese Frage.

„Doch neben dem allgemeinen Zweck, der uns als Menschen heilig ist, hat unser Orden noch einen besonderen, dem wir als Krieger nachstreben. Sich zu vervollkommnen in der Führung der Kriegsrotten, sich anzuschließen an die Massonei der großen Feldherrn aller Zeiten, ihren Kriegsfahrten nachzuforschen und zu lernen von ihren Thaten — das ist's, was jedem ehrsamen Ritter unseres Ordens ziemt. Gelobst Du, auch nach diesem Ziele zu streben?"

„Ich gelobe es!"

„So verheiße bei Deinem Ehrenworte, daß Du Dich befleißigen willst aus allen Kräften, Dich als einen wackeren, lehngetreuen und ehrsamen Rittersmann zu erweisen, gelobe es, die Hand auf dieses Schwert legend!"

Der Novize sprach die Worte des Großmeisters nach.

„So empfange den Ritterschlag von meiner Hand, der Dich aufnimmt in unsern Bund!"

Der Novize kniete nieder, Fouqué schlug ihn nach alter Form mit dem blanken Schwerte zum Bayardritter.

„Steh auf als Einer der Unsrigen!" Der Novize empfing Kuß und Umarmung von den Rittern und einen Händedruck von Friedrich dem „Beständigen".

Alle nahmen darauf ihre Plätze um den schwarzverhangenen Tisch wieder ein.

Friedrich le Constant bat den Großmeister um das Wort:

„Ihr meine Getreuen! Auf meinen Pilgrimsfahrten in die Welt des Geistes bin ich einem Drachen begegnet, der dicht am Wege nach unsern höchsten Zielen lagert. Dieser Drachen heißt Machiavelli, und bereits hab' ich mein Schwert gezückt, um ihm das Haupt abzuschlagen. Sein giftiger Brodem ist Heuchelei und Hinterlist; seinen Schweif schlingt er um die Throne und zischelt den Mächtigen in's Ohr, daß jedes Mittel heilig sei, um die Macht zu wahren und zu vergrößern. Es ist ein Geist der Lüge, und wir als Kämpen der Wahrheit müssen ihm das Haupt zertreten. Dennoch führen die Wege der Staatsweisheit nicht immer ohne Umschweife zum Ziele, und in dieser Welt, in welcher die Schlauheit die Kraft der alten Recken abgelöst hat, bricht das Schwert allein nicht immer die Bahn zum Siege. Es droht die Gefahr, daß wir den Drachen erlegen, aber uns wie jener alte Recke unverwundbar zu machen suchen, indem wir uns in seinem Blute baden. Ich werfe die Frage auf: Wieweit geziemt es einem ehrsamen Bayardritter, sans peur et sans reproche, zur Er-

reichung seiner edeln Zwecke abzuweichen vom geraden Wege?“

In der Tafelrunde herrschte ein tiefes Schweigen. Fouqué le Chaste schlug an den Degen: „Sans peur et sans reproche! Wir wandeln den geraden Weg bis zum Tode!“

Da erhob sich Friedrich le Constant; sein großes feuriges Auge ruhte mit Wohlgefallen auf dem Großmeister; doch um seinen Mund spielte jenes eigenthümliche Lächeln, welches ein Fragezeichen des Zweifels an die Ausbrüche der Begeisterung heftete:

„Brav, ihr Genossen des Bundes! So ziemt es Jedem, der für sich selbst allein einsteht! Doch wenn den Bayardritter der Vorzug der Geburt auf den Thron erhebt, wo er einstehen muß für sein ganzes Volk — kann er da in einer Welt, in welcher Macchiavelli herrscht, mit offenem Visir durchdringen, wenn Alle mit heruntergeschlagenem kämpfen? Kann da Feder und Schwert „ohne Geheimschrift“ siegen? Wirft er da nicht sein Scepter leichtsinnig hin als ein Spielzeug für die verschlagenen Masken, die ihn verhöhnen? Läßt er nicht sein Reich zerstückeln, sein Volk unterjochen, giebt er nicht den Ruhm seiner Ahnen preis, wenn er rückhaltslos dem Gebote der ritterlichen Ehrlichkeit folgt? Das sind die Zweifel, ihr Bundesbrüder, die mich verfolgen, wenn ich mit

den siegreichsten Gründen den Drachen Machiavelli bekämpft habe — das ist das Blut des Besiegten, in das ich willenlos meine Seele tauche!"

Keiner der Bundesbrüder ergriff das Wort, diese Zweifel zu widerlegen. Alle lauschten mit athemloser Stille; denn sie glaubten in diesem Selbstgespräch des Prinzen die Stimme der Zukunft Preußens zu hören.

„Wohl hab' ich die verderblichen Irrlehren, welche die Geheimweisheit unserer Diplomatie bilden, widerlegt! Diesem Machiavelli sind Fürstenherrschaft und Freiheit unvereinbare Dinge; die Fürsten sollen ihre Macht auf die Erbärmlichkeit der Völker bauen! O nein — der Fürst ist nur der erste Diener seines Volkes; er muß mit Redlichkeit, Wahrheit, Uneigennützigkeit handeln, als hätte er jeden Augenblick seinen Mitbürgern Rechenschaft über die Verwaltung seines Amtes abzulegen. Der Regent ist durch unauflösliche Bande mit dem Staatskörper verbunden, er fühlt durch eine unausbleibliche Rückwirkung alle Uebel, welche seine Unterthanen treffen. Es giebt nur ein einziges, höchstes Gut, das Wohl des ganzen Staates. Doch wo sind die Fürsten, die Staatsmänner Europas, die nach solchen Ueberzeugungen handeln? Und wie nach innen die Befestigung der Gewalt um jeden Preis, so gelten nach außen List, Gewalt und klug=

angewandte Grausamkeit, das ganze Evangelium des Florentiners, als erlaubte Mittel zur Erweiterung der Macht! Wie soll man Thron und Reich behaupten, wie das Volk beschirmen in einer Zeit, wo an allen Grenzen, in allen Lagern, in allen Cabineten Macchiavelli auf der Lauer steht, wie mit dem ehrlichen Ritterschwert die feingeschliffenen Dolche pariren, die von allen Seiten drohn?"

„Die gerechte Sache siegt," entgegnete Fouqué le Chaste.

„Droben in den Sternen," rief Keyserling, „doch auf Erden nicht! Deshalb werden die Ritter des Bayardordens festhalten an ihrer Devise: Ohne Furcht und ohne Tadel — doch auch ohne Furcht vor Tadel!"

„Edle Genossen der Massonei," fuhr Friedrich fort, „hier schlagen die Herzen für das Große, hier darf ich frei sprechen, wie mir's um's Herz ist. Ich darf bekennen, was ich der Welt nicht bekannt, aus Furcht vor Mißverständniß, daß in dieser Schlangenweisheit des Florentiners mich einzelne Sätze wie mit geheimem Zauber berückten. Wie glänzend vertheidigt er eine Politik der Eroberung — und wer wollte nicht mit Alexander und Cäsar schwärmen? Verwerflich sind die Mittel, die er lehrt, der Grundsatz, daß man den Menschen schmeicheln müsse oder sie zu Grunde richten, die Lehre von der Aussaugung des

eroberten Landes, von der Ausrottung seiner Einwohner! Sie sind verwerflich, weil sie unmenschlich sind — und älter als alle Staatsweisheit ist das Recht der Menschheit. Doch wenn er von „den bewaffneten Propheten“ spricht, welche die Zukunft der Völker schaffen — ihr Bayardsbrüder, das weht uns so verheißungsvoll an, wer möchte nicht ein bewaffneter Prophet sein? Wer nicht eine große Sendung mit dem Schwert in der Hand erfüllen? Eine Sendung, wie die der Gewitter, die Luft zu reinigen und die Lande zu erquicken! Und Niemand wird zum Propheten, wer nicht den Auftrag in sich fühlt und die Kraft, ihn zu vollziehen. Glücklich, wenn er sich dabei stützen kann auf ein altes Recht, das vor den Menschen gilt und ihn rechtfertigt vor dem kurzsichtigen Auge der Zeitgenossen; wenn er's hervorziehen kann aus Staub und Moder, ein vergilbtes Pergament, eine vergessene Urkunde! Doch seine Vollmacht ist das neue Recht, das er aus dem eigenen Busen schöpft, das Recht, die Welt zu bewegen und zu reinigen, in verrottete Zustände den Odem eines neuen Geistes zu tragen, mit dem Schwerte den Boden umzupflügen für die Saaten des Lichtes und des Lebens! Ihr Bayardbrüder, nicht in diesen Versammlungen, nicht auf dem Exercirplatz erproben wir die Wahrheit und Kraft unserer Wahlsprüche — nur auf dem Feld der

That! Sans peur et sans reproche! Nicht der Tadel der Mitwelt kann unser Wappen entweihen — die Geschichte reinigt uns von jedem Makel! Machiavelli stirbt; er stirbt von meinen Händen; doch sein bewaffneter Prophet lebt, er lebt in mir! Werdet Ihr treu stehen zu mir, wenn unser Ordensring wie ein geheimes Band sich um viele tausend Kämpfer schlingt und seine Losung aus dem Munde der Kanonen tönt: Vivent les sans-quartier?"

Voll Begeisterung erhoben sich die Ritter der Tafelrunde, die Finger wie zum Schwure ausgestreckt, und den Ruf des wackeren Großmeisters, dessen düsteres Auge von ungewohntem Feuer strahlte, wiederholten Alle, den Ruf: „Es lebe Frédéric le Constant!"

In diesem Augenblicke wurde die gehobene Stimmung durch einen sonderbaren Zwischenfall gestört. Es giebt komische Intermezzos des Zufalls, welche die Begeisterung nie rein austönen lassen, sondern mit einer schneidenden Dissonanz unterbrechen. Ueberall sind neckische Elementargeisterchen versteckt, welche den hochstrebenden Geist an seine sterbliche Herkunft erinnern.

Es ertönte plötzlich ein lautes Niesen, krampfhaft, heftig, wie mit Gewalt lange zurückgehalten und jetzt mit Gewalt sich Bahn brechend, eines jener unwiderstehlichen Naturereignisse, welche sich an keine gesellschaftlichen Schranken kehren.

Erstaunt blickten die Ordensritter sich an — und doch konnte Keiner an dem andern jene Unruhe entdecken, welche mit so ordnungswidrigen Aeußerungen der Lebenskraft verbunden zu sein pflegt.

Hatte der heilige Bayard selbst geniest, um seiner Gemeinde ein Zeichen zu geben, daß er ihr hilfreich zur Seite stehe, um ihre Gelöbnisse zu bekräftigen?

In der That hatte dies kräftige und doch dumpfe Niesen etwas Geheimnißvolles. Als sich die hochehrsamen und hochmuthigen Mitglieder des Ordens noch verwundert ansahen, wiederholte sich das Niesen mit gleicher Kraft; doch nun konnte kein Zweifel mehr darüber sein, es war ein unterirdischer Maulwurf, der dies Lebenszeichen gab; diese Naturlaute tönten unter dem Tische hervor. Rasch hoben mehrere Hände die bis zur Erde herabreichende schwarze Decke desselben in die Höhe — und, in der That, ein lebendes Wesen, wie ein Knäuel zusammengerollt, alle seine Fühlfäden eingezogen, um nicht in unliebsame Berührung mit der Außenwelt, namentlich mit den Füßen der Ordensritter zu gerathen, kauerte mitten unter dem breiten Tische. „Ein Spion," ertönte es gleichzeitig von allen Lippen. Der Großmeister hielt es für keine Entweihung des Ordensdegens, mit seiner flachen Klinge die ihm zugekehrte Nachtseite dieser athmenden Kugel so lange mit Schlägen zu bearbeiten, welche

sich durch ihren Nachdruck und ihre Taktlosigkeit von den feierlichen Ritterschlägen wesentlich unterschieden, bis sich das seltsame Geschöpf zu gliedern und zu bewegen begann und plötzlich mit einem Satze, wie ein an's Ufer springender Frosch, zu den erstaunten Bayardrittern in die Höhe schnellte. In ihrem Unmuth fanden sie kaum Muße, das seltsame Figürchen mit dem großen Kopfe und der spitzen Nase näher in's Auge zu fassen. Ihre Augen waren von Zorn wie verschleiert und einige Offiziere griffen nach dem Degen, um den frechen Eindringling niederzustoßen. Eine Handbewegung des Prinzen mäßigte ihren Eifer.

Der ertappte Verbrecher sah sich indessen wie fragend im Kreise um, als wäre die Ueberraschung ganz auf seiner Seite. Dann verbeugte er sich mit dem Anstande eines Cavaliers, indem er würdevoll, die Hand auf die Brust legend, ausrief: „Sans peur et sans reproche.“

Dies Benehmen erbitterte die erregten Gemüther noch mehr. Wieder hinderte nur die Gegenwart des Prinzen den Ausbruch des Zornes, so daß es bei drohenden Geberden blieb. Doch mitten unter den aufgeregten Gruppen stand der kleine Gnom unerschütterlich, wie der brave Mann des Horaz, flüsterte leise für sich den Schluß der horazischen Strophe: „Impavidum ferient ruinae“ und rief dann dem

erzürnten Richter, seine bunte Mütze schwenkend, mit gewaltigem Pathos zu:

„Vivent les sans-quartier!“

Der Prinz, der mit gekreuzten Armen den abenteuerlichen Vorgang mit angesehen, sagte jetzt zum Ritter der Keuschheit:

„Großmeister, schließen Sie die Sitzung!“

Erst als die üblichen Formen nach dem Ordensstatut beobachtet waren, zur großen Verwunderung des Spions, daß ihm das Zusehen jetzt so bequem gemacht worden, wandte sich der Prinz an seine hochtugendsamen Genossen mit den Worten:

„Da die Sitzung geschlossen, meine Herren, so bitte ich Sie, sich zu verabschieden und mir allein es zu überlassen, über diesen ebenso kecken wie sonderbaren Eindringling und über die Gründe seines Benehmens in's Klare zu kommen. Ich zweifle nicht, wir sind jetzt den Intriguen unserer Feinde auf der Spur —“

„Königliche Hoheit wollen sich der Gefahr aussetzen,“ warf Fouqué le Chaste ein.

Friedrich zuckte mit den Achseln, indem er einen verächtlichen Blick auf den Spion warf, der durch eine leichte Verbeugung sein Verständniß dieser schmeichelhaften Geberde an den Tag legte.

Die Bayardritter räumten das Feld mit sehr gemischten Gefühlen, unter denen sich auch das einer unbefriedigten Neugierde befand, welche durch die Ordensstatuten nicht verfehmt war. Wer war der seltsame Kauz, was wollte er und wem diente er?

Unsere Leser werden nicht entfernt daran zweifeln, daß wir einen alten Bekannten, den Doctor Salomon aus der Waldschenke, hier vor uns haben, welcher Mittel und Wege gefunden, sich in das Allerheiligste des Geheimbundes einzuschleichen. Da stand er in Gedanken versunken, legte den Finger an seine spitze Nase und harrte der Anrede, welche der erzürnte Prinz an ihn richten werde. Friedrich ging mehrmals im Zimmer auf und ab, wie um eine innere Erregung niederzukämpfen, stellte sich dann dicht vor den Spion, blickte ihn mit jenen niederschmetternden Blicken an, welche seine großen Feueraugen zu schleudern verstanden, und fragte ihn: „Wie heißt Er?"

„Salomon, Sire!"

„Er spricht nicht mit dem König!"

„Bitte um Verzeihung, daß ich das Futurum als Präsens conjugirte!"

„Er ist wohl gewohnt mit dem König zu sprechen, Monsieur?"

„Dies Recht hat Jeder seiner Unterthanen!"

„So entkommt Er nicht! Weiß Er, daß Er der Criminalbehörde verfallen ist! Ihn rettet Nichts, als die offensten Geständnisse! Versteht Er mich?“

„Vollkommen, Königliche Hoheit!“

„Was ist Er seines Zeichens?“

„Ein Doctor der Weltweisheit.“

„Warum kriecht Er unter die Tische? Warum stellt Er sein Licht unter den Scheffel?“

„Ich wollte, es stünde noch darunter, statt hier in dem unangenehmen Luftzug hin und her zu flackern!“

„Das ist keine Antwort!“

„Die Antwort muß sehr lang ausfallen, wenn ich die letzten Gründe aller Dinge auseinandersetzen soll!“

„Hör' Er, Monsieur, für einen Doctor der Weltweisheit, einen Schüler des großen Wolf in Halle, hat Er ein sehr possirliches Aussehn, wie es sich kaum mit der Würde der Wissenschaft verträgt. Ich hätte Ihn eher für einen Narren gehalten!“

„Königliche Hoheit thaten wohl daran! Wer kann die Grenzen der Weisheit und der Narrheit bestimmen? Schon unter den sieben Weisen Griechenlands hat es einige Narren gegeben, wie Jener, der sein ganzes Eigenthum mit sich herumträgt. Und auch der weise Salomon war gewiß ein Narr mit seinen tausend Weibern, da ein gebildeter Christenmensch schon an einem einzigen zu viel hat. Die drei Weisen aus

dem Morgenlande waren Könige — ich schweige daher über sie aus schuldigem Respekt. Doch spricht es wenig für sie, daß sie einem Stern nachgelaufen sind. Unsere neuen Könige tragen ihn stets auf der Brust. Was aber die Weisen des Abendlandes betrifft, deren Weisheit rite von den Facultäten anerkannt ist, so können sie doch nur Narren sein. Denn Weisheit besteht darin, seine eigenen Gedanken über die Welt zu haben. Die Facultäten erkennen aber das nicht an, sondern nur das Nachplappern des alten Zeugs, das in allen Köpfen gleichmäßig rumort. Eine Facultät ist die Narrheit in corpore. Wer in sie aufgenommen sein will, muß seinen Theil an der gemeinsamen Narrheit nachweisen können."

Friedrich betrachtete den seltsamen Doctor mit wachsendem Interesse.

„Er weiß hierin sehr gut Bescheid."

„Gewiß, es ist dies mein besonderes Thema. Und auch hierin bin ich ein großer Gelehrter, daß ich mich zu beschränken weiß. Ars longa, vita brevis. Wer kann das All erforschen? Ein großer Naturforscher beschränkt sich daher z. B. auf die Insekten. Doch auch das ist ein unerschöpflicher Stoff. Der Eine behandelt die Flöhe, der Andere die Fliegen! Doch wie leicht es auch ist, Einem ins Ohr einen Floh zu setzen, so schwer ist es, einen Floh zu fangen, und

jedes Fliegenauge hat 10,000 Facetten und erfordert ein langes Studium. Natürlich, wer sich in den Verdauungsproceß eines Flohs vertieft, hat nicht Zeit, sich um Sonne, Mond und Sterne zu bekümmern, und wird Zeitlebens, bei allem Renommee als Naturforscher, eine Tanne mit einer Fichte verwechseln — von andern Dingen nicht zu sprechen, die einen Cäsar, Alexander und Kronprinzen Friedrich angehn oder den innern Menschen und seine unsterbliche Seele. Wohl ist jedes Pünktchen in der Welt das Endpünktchen eines Radius, der zu ihrem Mittelpunkte führt. Doch diese großen Geister bleiben wie Tangenten ewig an der Peripherie hängen. Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht — und auch das ist das Kennzeichen eines großen Gelehrten. So hab' auch ich mich beschränkt in meiner Wissenschaft, und über die Narrheit der Weisen nachgedacht — ein Thema, das ich bereits einmal glänzend vor einer großen und glänzenden Corona an einem hohen Sitze der Gelehrsamkeit vertheidigt habe."

„Wenn Er mich belügt, so schützt Ihn weder seine Weisheit, noch seine Narrheit vor meinem Zorn. Wo hat Er dies Thema vertheidigt?"

„An der Hochschule zu Frankfurt, Königliche Hoheit! Sie mustern mein armes Selbst? O in dieser erbärmlichen Tracht hab' ich nicht auf dem Katheder ge-

standen! Nein, ich trug ein schönes blausammtenes Kleid, mit lauter silbernen Hasen gestickt, mit großen rothen Aufschlägen, eine rothe Weste, eine sehr große, über den ganzen Rücken herunterhängende Perücke, auf dem Hute Hasenhaare statt der Federn und einen Fuchsschwanz statt des Degens. Doch das Hasenherz und das Hasenpanier war bei meinen Gegnern. Nicht aus eigenem Antrieb war ich in ein so siegreiches Gewand geschlüpft — es war der Wille Seiner Majestät des Königs, der mir auch das Thema gegeben: „Gelehrte sind Salbader und Narren!" und dann die Studiosi aufgefordert, mir zu beweisen, daß ich ein Narr sei!"

Friedrich fuhr auf, wie von einer Natter gestochen: „Also des Königs Wille! Und so war's wohl auch sein Wille, der Ihn hierhergeschickt? Ich weiß jetzt, wen ich vor mir habe."

„Dr. Salomon Morgenstern, Eurer Königlichen Hoheit zu dienen, Hofrath Sr. Majestät des Königs von Preußen."

Friedrich ging in großer Aufregung im Zimmer auf und ab: „Immer wieder das alte Mißtrauen, das meine Jugend vergiftet hat! O, mein Vater, so giebt's denn keinen Frieden! Wer sind die Creaturen, die sich fortwährend zwischen uns drängen? Es ist wahr, wir verstehen uns nicht! Und doch — unsere

Wege führen zu dem gleichen Ziel, dem Ruhm und der Größe Preußens!"

Der Prinz war so in Gedanken verloren, daß er selbst den sonderbaren Weltweisen zu vergessen schien, der zum Zeitvertreib seine bunte Mütze in der Hand hin und her drehte. Friedrich unterbrach die Pause mit den barschen Worten: „Weiß Er, daß Er ein Spion ist? Gälte Kriegsrecht hier — ich würde Ihn mit Vergnügen hängen lassen!"

„Es ist gut, daß wir im Frieden leben. Haben Hoheit noch andere Ordres und Wünsche?"

Friedrich blieb vor ihm stehen und sah ihn von Kopf zu Füßen an:

„Ordres und Wünsche genug — Er wird durch lange Reihen derselben Spießruthen laufen müssen. Also, der spiritus familiaris meines Vaters! die Wissenschaft muß ihm die Tabakspfeife und den Bierkrug reichen und ihn durch Narrenscherze belustigen — und mir ist sie eine Göttin, die mein Leben beherrscht, vor der ich huldigend das Knie beuge! Großer, unüberwindlicher Gegensatz! Er aber, würdiger Nachfolger des in dem Weinfaß begrabenen Freiherrn von Gundling, schämt Er sich nicht, eine Pritsche in die Hand zu nehmen, sich zum Narren degradiren zu lassen und mit dem Fuchsschwanz Komödie zu spielen?"

„Unser Leben ist eine große Komödie," entgegnete der Doctor mit einem ernsten, fast wehmüthigen Ton. „Wir werden zuerst von Gott für bestimmte Fächer engagirt und alsdann von den Herren der Erde, den Königen."

„In einer Zeit," fuhr Friedrich eifriger fort, „in welcher die Großen der Erde einem Voltaire schmeicheln, in welcher ein Wolf die Ehren der Wissenschaft als einer Erleuchterin der Geister würdig aufrecht hält, den glänzenden Harnisch der Minerva anzuschnallen, um als lächerlicher Zwerg darin possirliche Sprünge zu machen — es ist eine Schmach!"

„Ich wiederhole, Königliche Hoheit," fuhr Morgenstern mit gleichernstem Tone fort, „es war mein Wille nicht. Ich hatte in Halle Vorlesungen über Erdkunde und Geschichte den Studenten bei einer Pfeife Tabak und einem Glase Bier gehalten und wollte nach Rußland auswandern, wo mein Werk über russisches Staatsrecht bei der Kaiserin Anerkennung gefunden, um dort an dem neuen Gymnasium zu Moskau eine Anstellung zu finden. Ich kam durch Potsdam. Seine Majestät hat der Thorwache dort Befehl ertheilt, ihm von allen auffallenden Persönlichkeiten, die hindurchpassiren, Meldung zu machen. Ich hatte die Ehre, die Aufmerksamkeit des wachthabenden Offiziers auf mich zu ziehen, wurde dem König gemeldet und

durfte, da ich unverdienterweise auch den Beifall Sr. Majestät fand, nicht weiter ziehen, sondern wurde als Königlicher Hofrath installirt und bald auch in das Tabakscollegium aufgenommen. Der Herr ist ein strenger Herr über Leben und Tod — und ich steh' jetzt in seinen Diensten."

„So will Er seine Possenreißerei rechtfertigen, Herr Magister legens des Tabakscollegiums? Es ist wahr, mein Vater spaßt nicht, und am wenigsten mit solchen Käuzen, deren Wappen das Tintenfaß ist; doch ein braver Kerl weiß, wo sein eigener Wille anfangen muß. Da war sein Vorgänger, der Gundling! Er ließ sich viel gefallen — man legte ihm junge Bären in's Bett, handfeste Grenadiere ließen ihn, als er betrunken war, an Stricken in den gefrorenen Schloßgraben hinunter und zogen ihn wieder hinauf so lange, bis er das Eis aufgestoßen; man mauerte ihm sein Studierzimmer zu, daß er Abends die Thür nicht finden konnte, und beschoß ihn mit Schwärmern und Raketen. Wohl — doch bei dem Weinfaß, in dem er begraben wurde, er hätte sich nie dazu hergegeben, den Spion zu spielen, selbst auf die Gefahr hin, noch einmal mit der glühenden Pfanne gezüchtigt zu werden, wie ihn einst Freund Faßmann im Tabakscollegium gezüchtigt hatte. O Ihr Männer der Wissenschaft, verdient Ihr nicht, daß man Euch

den Fuchsschwanz an die Seite hängt und zu Hofnarren erniedrigt? Wo ist der Adel der Seele, die Ihr Euch hergebt zu den niedrigsten Diensten, vor denen Ehrenmänner zurückbeben?"

„Ich gebe mich zu keinem Dienste her, der nicht von dem Doctor Salomon Morgenstern approbirt wird."

„Und der heutige?"

„Hören Sie mich an, Königliche Hoheit! Ich war überzeugt, daß auch dieser Dienst dem König und dem Vaterlande zum Heil gereichen müsse. Wir in Berlin glaubten an eine geheime Verschwörung, welche die Ruhe Preußens bedrohe. Immerfort lagen Grumbkow und Seckendorff Sr. Majestät in den Ohren — und die schönsten Melonen und Spargeln, Blumenkohl und Weintrauben, Poularden und Capaunen, Kibitzeier, Pasteten und Rouladen, die von Rheinsberg aus in die Küche des Königs wanderten, konnten diesen Argwohn nicht zerstreuen."

„So schickt Euch der König!" rief Friedrich ungeduldig auffahrend dazwischen.

„Nein, der General von Grumbkow! Ich beurlaubte mich, unter dem Vorwand, einer kurzen Erholung zu bedürfen nach den Strapazen des Winterfeldzuges hinter den Bierkrügen in Potsdam und Wusterhausen. Ich kam, um eine Verschwörung zu entlarven. Können Sie den Ehrgeiz tadeln? Nicht

blos die Prinzen und Könige, auch unsereins will seine Rolle spielen in der Geschichte. Ich las bereits in den bengalischen Feuerwerken der Nachwelt die verschlungenen Schriftzüge: S. M. Der kleine Salomon Morgenstern hat das Vaterland gerettet! Exegi monumentum aere perennius! Alles rief vor Bewunderung: Diesmal hat Aesop keine Fabeln erzählt, und der König drückte mich an sein Herz und rief: Freiherr von Morgenstern, Präsident meiner Akademie! Was war Gundling gegen Sie?"

„Der Ehrgeiz eines Hofnarren," rief Friedrich die Achseln zuckend, „o über den mag die glühende Pfanne kommen! Doch jetzt beantworte Er meine Fragen ohne Narrheit und Umschweif!"

„Ich bin bereit dazu," antwortete Morgenstern mit ungeheucheltem Ernst.

„Wer an meinem Hofe correspondirt mit Grumbkow?"

„Die Frau Oberhofmeisterin von Katsch!"

„So ist mir diese Dame als Wächterin an die Seite gestellt im Dienste der österreichischen Intrigue! Ich wollte es nicht glauben, die Freundin der Kronprinzessin! Mit wem hat Er correspondirt?"

„Mit der Frau Oberhofmeisterin von Katsch!"

„Wo war Er, ehe Er in's Schloß kam?"

„In einer benachbarten Waldschenke!"

„Wer hat Ihn in's Schloß gebracht und hier versteckt?"

„Der Neffe der Frau Oberhofmeisterin, der Baron Arthur von Seidlitz."

„Ich habe Ihn und den Andern zur Nachtzeit durch den Garten schleichen sehen. Das sind infame Dinge, Monsieur! Und wie kam Er hier in's Zimmer?"

„Ich wußte, daß heute Sitzung sein würde; ich schlich mich aus dem Cavalierhause in die Gallerie und benutzte den Augenblick, wo Fredersdorf, mit den Zurüstungen beschäftigt, die Saalthüre offen gelassen, um mit Blitzesschnelle unter den verhangenen Tisch zu kriechen."

„Diese offenen Geständnisse erleichtern Seine Schuld."

„Meine Lage war nicht beneidenswerth! Ich hatte mich bei meinem nächtlichen Spaziergange erkältet und ich bewundere Eure Königliche Hoheit, daß Sie sich nicht ebenfalls in der kalten Nacht einen Schnupfen geholt haben. Die unglücklichen Folgen dieser Erkältung sind Ihnen bekannt! Was Ihnen aber nicht bekannt ist, bitte ich, Eurer Königlichen Hoheit mittheilen zu dürfen."

„Fahr' Er fort!" sagte Friedrich.

„Das ist die Umwandlung, die sich unter dem Tische, zu Füßen sämmtlicher Bayardritter, mit dem kleinen Morgenstern vollzog! Mein Kopf wurde auf

den Kopf gestellt und ich stand als mein eigener Antipode wieder auf. Hätt' ich mein Inneres in einem Spiegel sehen können, ich hätte es nicht wieder erkannt! Ich habe im Tabakscollegium Gespräche mitangehört, die einen Dampf verbreiteten, wie alter, dumpfer Knaster, Behauptungen, zerbrechlich wie die Thonpfeifen, die man dort rauchte, und Witze, glimmend wie Feuerschwamm, der es zu keinem Funken bringen kann. Mein Geist hatte sich hineingewöhnt in diese qualmige Atmosphäre, und sie schien mir so olympisch, als schwebte die Göttin der Weisheit selbst in diesem Rauchgewölk und als würde sie jeden Abend neu aus dem Haupte des Donnerers und aus seinem Pfeifenkopfe geboren. Ich verdumpfte und verschimmelte selbst bei diesen Einflüssen, wie gute Waare auf schlechtem Lager. Da mußte ich hier unter den Tisch kriechen, um zu hören, daß es in der Welt noch eine Sprache des Geistes und der Begeisterung giebt, auch in der Nähe des Thrones, funkensprühenden Witz, edle, hohe Gesinnung, und daß ich so lange die Eule der Minerva für die Göttin gehalten! Ich mußte erfahren, daß, wo die engen Köpfe und Herzen, auch die des kleinen Salomon, Verrath und Verschwörung witterten, ein schöner Bund seine Sitzungen hält, harmlos für die Gegenwart, verheißungsvoll für die Zukunft! Ich hörte die Reden eines künftigen Fürsten

— und mein inneres Ideal, das der Hofnarr Purzelbäume schlagen ließ und auf den Kopf stellte, weil es nur so in die schlechte Welt paßte, trat in lebendiger Wirklichkeit vor mich hin. Ich wäre vor Scham gern in die Erde gesunken, was mir auch in jeder Hinsicht bequemer und angenehmer gewesen wäre. Die Ordensklinge des Großmeisters die mich züchtigen sollte, hat mich zum Ritter geschlagen, ohne es zu wollen. Hony soit qui mal y pense! Sans peur et sans reproche! Ich kniee vor Ihnen nieder — ich bitte nicht um Verzeihung! Machen Sie mit mir, was Sie wollen; aber meine Mütze muß ich schwenken und ausrufen, wie mir's um's Herz ist: Es lebe Kronprinz Friedrich, der Weise, Edle und Ritterliche, Preußens glänzende Hoffnung, den der arme Salomon verehren wird, wie streng er ihn strafe, bis an sein Lebensende!"

„Doctor und Hofnarr — was soll man Ihm glauben?" rief Friedrich nicht ohne Erregung; „wo hört der Narr bei Ihm auf und wo fängt der Weise an? Was will Er jetzt thun?"

„Ordre pariren — und ging's zum Galgen!"

„Er kann nach Berlin zurückkehren — was wird Er aussagen?"

„Ich werde aussagen, was ich gesehen und gehört; ich werde die Verleumder Lügen strafen. Der König

wird glücklich sein auf seinem Schmerzenslager, daß eine große Furcht und Sorge von ihm genommen ist! Ich aber werde zwar nicht berühmt werden, doch hab' ich dann ein gutes Werk vollbracht, wodurch freilich noch Niemand berühmt geworden ist."

„So zieh' Er hin, ungefährdet, melde Er dem Könige, was Er gehört und erlauscht. Ich hoffe Ihn wiederzusehen — Er gefällt mir, so widerwärtig auch der Anlaß der ersten Begegnung ist. Er hat Mutterwitz, Kopf und Muth, leider auch zu schlechten Dingen. Ich werd' Ihn brauchen können!"

„Diese Gnade — darf ich die Hand Ew. Königlichen Hoheit küssen?"

„Geh' Er jetzt unter, kleiner Morgenstern!"

„Mit Freuden, doch nur im Glanze der aufgehenden Sonne," erwiderte Doctor Salomon, indem er nach mehrmaligen tiefen Verbeugungen zur Thür hinaussprang.

Neuntes Kapitel.

Der Nußknacker.

Die Liebe, hat man behauptet, ist zu allen Zeiten dieselbe gewesen. Wo nur ein Herz für die Liebe schlug, sei es unter der tätowirten Brust des Botokuden, unter der Tunika des Römers, unter dem Panzer des Ritters, dem Hofkleide des neufranzösischen Höflings — es waren dieselben Herzschläge! Und doch — welch ein Unterschied im Ausdrucke dieser Empfindung, von dem Naturlaute des Wilden bis zu dem zierlichen Madrigal, in welchem ein Liebhaber aus dem Rokokozeitalter die toupirte Dame seines Herzens anseufzte! Jede Zeit hat ihr Costüm, ihre Mode, ihre Gedankenwelt, ihre Empfindungsweise, ihre Liebe!

Im Jahre des Heils 1740 war die Liebe nicht mehr so minniglicher Art, wie zur Zeit Walthers von der Vogelweide! Die Ritter turnierten nicht mehr

für die einzige Dame, deren Schleifen sie trugen; sie stürzten sich nicht mehr begeistert in den Kampf, geschirmt von einer unsichtbaren Schutzheiligen, deren Bild das Bild des drohenden Todes überstrahlte. Die Liebe war „galant" geworden; der Ton für die feine Welt ging von den Höfen aus. Die schäferliche Poesie hatte ihr einige arkadische Wendungen zugeflüstert, mit deren Flitterputz sie sich zierte. Doch war es nur ein „gemaltes Arkadien", eine schöne Decoration — und während man auf der Bühne seufzte, küßte man hinter den Coulissen. Die Liebe war leichtfertig, untreu, wandelbar — man wechselte mit den Medaillons, die man auf der Brust trug. Der vermessene Gedanke einer ewigen Liebe war dem Zeitalter fremd.

Doch gab es auch in dieser Zeit, wie zu allen Zeiten Gemüther, in denen eine tiefere Leidenschaft der Macht der herrschenden Mode spottete, die nicht blos auf Eroberungen ausgingen, um sich des flüchtigen Genusses und Sieges zu rühmen; sondern die sich selbst, ihr Herz, ihr ganzes Wesen von einer großen Neigung besiegen ließen!

Arthurs Neigung zur schönen Agnes von Walmoden war kein schäferliches Liebesspiel, das er nur zur Zerstreuung in müssigen Stunden in Scene setzte. Es war im Gegentheil eine Art von Verzauberung,

die über den Willenlosen kam! Die Welt war öde und leer, wo sie nicht war, und blühte und leuchtete mit eigenthümlichem Glanz, wenn ihre Erscheinung sie verherrlichte.

Die Liebe hat ihr Kindesalter — freilich wird sie auch in ihrem Greisenalter wieder kindisch! Sie beginnt mit der Spielerei und hört auf damit. Für die erwachende Empfindung sind Blumen, Schleifen und Locken, die von der Geliebten kommen, entzückende Festgaben; für die alternde welke Lesezeichen, die man in sein Lebensalbum legt, um diese oder jene Stelle rasch nachzuschlagen, oder Reliquien, welche das Recht auf Anbetung verloren haben. Arthur mußte sich zunächst mit Blumen begnügen, welche die Hand der holden Agnes für ihn pflückte. Noch hatte er's zu keiner „Schleife" gebracht, obgleich hier die Beseelung mit dem Lebensgeist der Geliebten eine vollständigere ist, als bei der rasch welkenden Blume, die ihre Hand nur flüchtig berührt — eine „Locke" aber war ein noch aus blauer Ferne winkendes Ziel seiner Sehnsucht, denn das war ihm gar ein Theil ihres anmuthigen Selbst!

Sah er seine Agnes im Kreise des Hofes, so erschien sie ihm so beweglich, so leicht, so pikant, wie die andern Hofdamen; ihr gepudertes Köpfchen neigte sich mit gleicher Anmuth und Schalkhaftigkeit hin

und her; ihre tiefen blauen Augen schienen zu vergessen, was in ihren Tiefen schlummerte, und sprühten nur von den Funken heiterer Laune; sie war ein galantes Kind des Jahrhunderts, wie sie in den Bosquets von Versailles, neben den großen Fontainen, im Gefolge einer Chateauroux so lebenslustig hin- und hertänzelten.

Doch war er mit ihr allein, so schien ihr ganzes Wesen verändert. Wohl war sie lebensvoll und geistreich; doch es war kein in Funken zerstreuter, sondern ein in Strahlen gesammelter Geist. Ihr Auge ruhte mit so inniger Empfindung auf ihm; sie versenkte sich mit ihm ganz in die Bilder seiner Jugendzeit, die er vor ihr entrollte, in die Erinnerungen an das schöne Schlesierland — voll Begeisterung aber sprach sie von dem Kronprinzen, von seinem Genius, von Preußens glänzender Zukunft!

Wie leicht war es, von ihren Begleiterinnen eine Gunstbezeugung zu erlangen, wie zurückhaltend war Agnes ihm gegenüber, entmuthigend für seine Wünsche und Hoffnungen!

Wenn er es wagte, sich dieselben selbst zu gestehen, so drängte sich stets die Gestalt Isabellas, der Wunsch seiner Eltern, die Pflicht, der Familie eingedenk zu sein, zwischen ihn und das ersehnte Ziel — wie sollte er es wagen, der spröden Schönen seine Liebe zu

bekennen? Und doch war seine Neigung kein Geheimniß mehr; sie gehörte bereits zu den anmuthigen Kapiteln des Rheinsberger Hoflebens, die man sich in Mußestunden gegenseitig zur Unterhaltung vortrug. Auch fehlte es diesen Kapiteln nicht an liebevoller Ausschmückung. Arthur mußte daher den Entschluß fassen, entweder seine Neigung ganz zu opfern oder ein entscheidendes Wort zu sprechen und zu erwarten. Seiner ganzen Natur war es zuwider, in so zweifelhafter Beleuchtung einherzugehen, vielleicht gar in den Augen der Welt für den glücklichen Liebhaber zu gelten und dadurch Agnes, die so hoch über den andern leichtfertigen Schloßdamen stand, von ihrer Höhe herabzuziehen und in eine Reihe mit denselben zu stellen.

An jenem Tage, an welchem Doctor Salomon seinen verwegenen Streifzug in's Allerheiligste der Verschwörung unternommen, traf Arthur mit Agnes in der Gaisblattlaube des Gartens zusammen.

„Es beunruhigt mich,“ flüsterte sie dem Eintretenden zu, „daß Sie so von Frau von Katsch sich leiten lassen.“

„Es ist meine Tante,“ erwiderte Arthur.

„Allen Respekt — doch der Gehorsam hat seine Grenzen, am meisten der Gehorsam, den eine Tante verlangen darf. Es erregt Aufsehen, daß Sie so geheimnißvoll den Kopf mit ihr zusammenstecken.“

„Sie verlangt kleine Gefälligkeiten und Dienste von mir.“

„Frau von Katsch gilt für eine Anhängerin der österreichischen Politik; ja man behauptet, daß sie von Seckendorf und Grumbkow bestochen sei!“

„Wir sprechen nie über Politik!“

„Mein junger Schlesier, die Welt glaubt es nicht! Und ich möchte nicht gern den Schatten eines Makels auf Ihnen haften lassen! Es giebt mir immer einen Stich in's Herz, hör' ich ein unfreundliches Urtheil über Sie. Sie haben hier viele Freunde, Jordan, Keyserling — aber auch sie zucken bisweilen die Achseln, als wollten sie sagen: Gewiß, ein vortrefflicher junger Mann; doch er ist ein Oesterreicher und paßt nicht in unsere Kreise! Wie sollten wir verlangen, daß er sein Vaterland verleugne? Sie glauben gar nicht, wie mir diese Aussprüche wehthun.“

„Meine Begeisterung für den Kronprinzen —“

„O man kann sich auch für seine Feinde begeistern, und wer sagt uns, daß dies nicht eine Maske ist?“

„Sie kränken mich, Agnes! Seh' ich aus wie ein Diplomat —“

„Die sind es oft am meisten, die am wenigsten danach aussehn.“

„Sie wissen doch, daß Frau von Katsch unser kleines Geheimniß belauscht hat, daß ich mir nur

durch Erfüllung kleiner Gefälligkeiten ihr Schweigen erkaufen kann. Glauben Sie, daß ich auch Ihnen gegenüber eine Maske tragen würde?"

„Warum nicht?"

„Das sagen Sie, Agnes —"

„Sie haben mich vielleicht ein wenig lieb, und fürchten gerade deshalb, es würde mir nicht recht sein, wenn ich in Ihnen einen Sendling der Grumbkow und Seckendorf entdeckte. Und da tragen Sie eine Halbmaske, die Ihre Stirn mit allen politischen Wolken verschattet, damit Sie desto harmloser mich anlächeln können. Ich warne Sie nur! Doch genug davon! Sie erzählten mir neulich von der schönen Isabella —"

In der That hatte Arthur als schönes Zeichen seines wachsenden Vertrauens Agnes in seine Familiengeheimnisse eingeweiht und auch seine Beziehungen zu Isabella nicht verschwiegen. Wer das Geheimniß einer früheren Neigung, wie klein oder groß sie gewesen sein mag, einer anderen Schönen preisgiebt, der ertheilt ihr damit die ausdrückliche Anwartschaft auf das neue Regiment. Doch Arthur war zu edel, um Agnes auf Kosten seiner liebenswürdigen Cousine zu schmeicheln; er schilderte Isabellas Vorzüge mit so glänzenden Farben, daß über Agnes Stirn jene unheimliche Wolke glitt, welche gleichsam der Schatten

ist, den die erwachende Eifersucht auch über edle Gemüther wirft. Es schien ihr plötzlich, als träte jene Isabella ihr mit siegreicher Hoheit gegenüber! Was sucht er bei mir? Nur eine flüchtige Unterhaltung! Dort ist sein Herz mit dauernden Banden gefesselt! Vielleicht sträubt sich sein jugendlicher Freiheitssinn gegen das aufgedrungene Band, um ihm nachher desto sicherer zu verfallen! Für diese kurze Zeit der Ferien hat er in mir ein Ideal gefunden; ich bin ihm kein gnadenreiches Heiligenbild, zu dem er pilgert, sondern nur die Nixe der Wasserfälle, die ihm bei einer Erholungsreise Zerstreuung bietet." Diese Gedanken gewannen so die Oberhand in dem Gemüthe des Mädchens, daß Agnes, um ihre Stimmung nicht zu verrathen, unter dem Vorwande, von ihrer Schwester erwartet zu werden, rasch und mit flüchtigem Gruß die Laube verließ. Arthur war betroffen! Er hatte mit der Gewissenhaftigkeit, welche der Jugend nicht minder eigenthümlich ist, wie der Leichtsinn, seine ganze Vergangenheit faltenlos vor der Geliebten ausbreiten wollen, damit sie in seinem Leben lesen könne, wie in einem aufgeschlagenen Buche — und wenn sie dann bei der letzten Seite angekommen — dann wollte er ihr die folgenden noch leeren Blätter widmen und ihr seine Liebe erklären! Er merkte jetzt erst, daß er dabei zu gründlich zu Werke gegangen. Die Liebe

aber ist eine Tochter des Augenblickes und verträgt die beste Vorrede weit weniger, als die schlimmste Nachrede.

Arthur wollte am nächsten Tage seinen Fehler wieder gut machen. Vielleicht bot ihm der bevorstehende Ball am Abend Gelegenheit dazu. Ein kleiner Scherz war damit verbunden. Herren und Damen wollten im Marmor-Saale einen Jahrmarkt abhalten. Die Pointe des Scherzes bestand in den Geschenken, welche Käufer und Verkäuferinnen sich gegenseitig machten und bei denen die feinsten Anspielungen, wie derbere Späße sich abzulösen pflegten.

Der Marmorsaal war der prächtigste Raum des Rheinsberger Schlosses, reich ausgeschmückt mit Schnitzwerk, Vergoldung und großen Spiegeln. Doch seine Hauptzierde bestand in dem Deckengemälde de Pesnes, einem ebenso schön ausgeführten, wie deutungsreichen Plafondsbilde, welches den Aufgang der Sonne darstellte. Die verschleierte Nacht, umgeben von ihren unheilkündenden Vögeln und düstern Zeitgöttinnen, flieht vor der Morgenröthe, welche die Mitte der Decke einnimmt und vom Morgenstern, einer reizvollen Venus, begleitet wird. Der Strahlensender Apollo, mit seinem Gespann von weißen Sonnenrossen, steigt am anderen Rande des Horizonts siegreich empor; um ihn drängen sich Bacchus, die Amo-

retten und der Gott des Krieges, alle lebensfreudigen Mächte, welche dem Tagesgestirn huldigen. Ein solcher Sonnenaufgang, im Schlosse eines Kronprinzen gemalt, war ein symbolisches Compliment, das nicht mißdeutet werden konnte, und „Liborius Grumbkow", des Königs rechte Hand, dem der Wein leicht die Zunge löste, hatte ein Recht, bei seiner letzten Anwesenheit in Rheinsberg zu fragen, in welchem von den begleitenden Nachtvögeln, ob in dem Uhu oder in der Eule, er sein eigenes Bild zu suchen habe.

Die Seitenwände des eleganten Saales entlang standen eine Reihe von Tischchen, auf denen mancherlei Waaren, meistens kleine Nippsachen, zum Verkauf auslagen. Hinter ihnen saßen die Verkäuferinnen, nicht in der Tracht von Jahrmarktsfrauen, sondern im modischen Ballcostüm. Die Herren gingen vor den Tischen auf und ab und ein heiteres Sprühfeuer von Scherzen gaukelte herüber und hinüber. Doch begann der Verkauf noch nicht, denn man erwartete den Prinzen.

Endlich erschien das prinzliche Paar. Friedrich trug ein Kleid von seladongrünem Mor, mit breiten silbernen brandenburger Schleifen und Quasten besetzt. Die Weste war von silbernem Mor und sehr reich bordirt; die Prinzessin trug den großen Brillant- und Amethystschmuck, dessen Blitzen und Flammen das

Auge blendete. Cavaliere und Hofdamen waren, wenn auch mit geringerer Pracht, gleich festlich gekleidet. Hinter der Kronprinzessin schritt Frau von Katsch einher, feierlich und blaß, in ihren weißen Gewändern, mit ihrem unheimlichen Gesichtsausdrucke, jener Frau von Orlamünde nicht unähnlich, welche dem Geschlechte der Hohenzollern ein drohendes Unheil verkündet. Arthur bemerkte die Bläſſe der Tante, welche mit einer innern Aufregung zu kämpfen schien und mit Mühe die gemessene Haltung behauptete, die einer Oberhofmeisterin zukommt. Ein fragender Blick, den sie, hinter dem hohen Paare bei seinem Rundgange durch den Saal einherschreitend, ihm zuwarf, steigerte sein Befremden. Ihm war an diesem Abend bereits das zurückhaltende Benehmen der Hofherren ihm gegenüber aufgefallen. Der dicke Intendant von Knobelsdorf hatte heute kaum seinen Gruß erwidert. Zwar galt dieser für einen so eifrigen Architekten, daß sein Studium seine Laune bestimmte. Sah er noch düsterer als gewöhnlich aus seinen buschigen Augenbrauen, so hieß es bei Hofe, daß er sich gerade mit gothischer Architektur beschäftige und über irgend einem düstern Kreuzgang brüte, den er noch am Schlosse anbringen wolle. Wenn er dagegen heiter blickte, so wußte man, daß er irgend ein jonisches Tempelchen im Kopfe habe, mit welchem er den Park

auszuschmücken gedenke. Doch sein Gruß war heute so ausnahmsweise unfreundlich, daß Arthur annehmen mußte, der Intendant beschäftige sich mit irgend einem unterirdischen Höhlentempel oder altägyptischen Pyramidengrabe.

Selbst Keyserling flirrte und tänzelte so flüchtig an dem Junker vorüber, als wolle er es vermeiden, mit ihm ein längeres Gespräch anzuknüpfen. Und doch war der Oberst sonst nicht karg mit liebenswürdigen Belehrungen, die er aus dem großen Schatze seines zusammengelesenen Wissens schöpfte, und er mußte bei schlechter Laune sein, wenn er in einem Gespräch nicht den Tacitus und Horaz einmal, den Voltaire und Montesquieu zwei- bis dreimal citirte. Eine ganze Puderwolke von Citaten stäubte aus seinem gelehrten Toupé hervor! Diese lebendige Blumenlese aus den großen Geistern aller Zeiten blieb heute für Arthur ein Buch mit sieben Siegeln. Nur Jordan drückte ihm die Hand im Vorübergehen, doch mit einem so fragenden Blick seiner dunkeln Feueraugen, daß der Junker dadurch noch mehr betroffen wurde, als durch das unfreundliche Betragen der Anderen. Agnes saß hinter einem Tischchen mit Porzellanfiguren, auch sie begrüßte ihn fremd und kalt. „Recht taktvoll,“ dachte er bei sich selbst, „es gilt allem Gerede vorzubeugen. War es doch auch meine Absicht, heute

Abend jedes Gespräch mit ihr zu vermeiden! Und doch — der Gruß war so abgemessen, ohne jede leise Andeutung eines geheimen Einverständnisses! Hätte sie wenigstens mit den Augen gezwinkert — ich brauchte nicht an ihr irre zu werden."

Das prinzliche Paar eröffnete den Jahrmarktsverkehr und ging von Tisch zu Tisch. Es war ein reges Treiben. Frau von Morien saß hinter einem hochgethürmten Packet von Socken, welche sie die „Kinder ihrer Laune" nannte. Sie betheuerte dem Herrn Bielefeld, daß es hier keine Masche gebe, in welche sie sein Bild hineingestrickt, nicht einmal die Maschen, die sie fallen gelassen hätte; sie meinte, er müsse sich hier recht heimisch fühlen, wie ein Fisch im Wasser, es müsse für ihn der schönste Abend des Rheinsberger Lebens sein, denn er könne heut in denselben Wogen herumplätschern, wie im großen kaufmännischen Bassin der Hamburger Börse. Zuletzt holte sie ein paar Stangen Siegellack aus einem riesenhaften Strumpf hervor, der einem gestrickten Wasserstiefel nicht unähnlich sah. „Das ist mein Vorrathsschrank für einige verbotene Waaren, zu deren Verkauf ich keine Concession habe. Dies Siegellack ist ausdrücklich für Sie bestimmt. Sie sind ein Kenner, da Ihre Wiege in einer Siegellackfabrik stand! O, Sie wissen, wie wichtig dieser Handelsartikel ist

für alle billet-doux der Liebe! Ein schlechtgesiegelter Liebesbrief kann das größte Unheil anrichten. Sollte sich daher Ihr Herz in einem en-gros-Geschäft der Liebe anlegen, wo es sich um mehr handelt, als um den Detailkram mit „Küssen", die man sich durch falschen Börsenschwindel ergaunert, so empfehle ich Ihnen dies Siegellack. Es wird sich glücklich preisen, wenn das unheraldische Wappen des Herrn Bielefeld ihm ein Täubchen, ein Vergißmeinnicht, einen Geldsack oder ein anderes Phantasiegebilde von jüngstem Datum aufdrückt!" Bielefeld empfahl sich mit einer kurzen Verbeugung. Frau von Morien mußte erfahren haben, daß er seinen Scherz mit ihr getrieben. Sie rächte sich, da sie die gezahlten Küsse nicht wieder zurückfordern konnte. Hatte sich doch am heutigen Tage mit großer Bestimmtheit das Gerücht verbreitet, daß der Bayardorden nur harmlose Zwecke verfolge! Woher dies Gerücht kam — wer konnte es wissen? Gerüchte haben keinen Heimatsschein; es lag heute einmal in der Rheinsberger Luft.

Frau von Brandt hatte hinter ihrem Tischchen Veranlassung, mehrfach zu erröthen, was den Reiz der Unschuld, der aus ihrem zarten Teint, aus ihren blauen Augen sprach, noch erhöhte. Es befand sich unter den Porzellangruppen, die sie feilbot, ein kleines Jagdbild — ein tödtlich getroffenes Reh sank zu den

Füßen des Jägers nieder, welcher lustig in sein Horn stieß. Der Kronprinz kaufte diese Gruppe und schenkte sie alsbald der Kronprinzessin. Keyserling, der dem hohen Paare folgte, kaufte ein niedliches Porzellanmännchen, dem er, wie er sagte, auf seinem Schreibtische eine kleine Eremitage bauen wolle aus den Werken von Voltaire und Crebillon dem Jüngeren. Frau von Brandt schlug verschämt die Augen nieder und zupfte an ihren Manchetten, doch ging Keyserling nicht von dem Tischchen fort, ohne in einem süßen Blick einen auf die Zukunft lautenden Wechsel erhalten zu haben.

Während das bunte Gedränge im Saal hin und her wogte und die Aufmerksamkeit Aller durch den kleinen Jahrmarkt in Anspruch genommen war, hatte Frau von Katsch ihren Neffen in eine Fensternische gewinkt.

„Sie sehen leidend aus, liebe Tante!" redete sie Arthur zuerst an.

„Wo ist er? Was ist mit ihm geschehen?" fragte die Oberhofmeisterin hastig, ohne auf die Anrede ihres Neffen zu hören.

„Von wem ist denn die Rede?" sagte Arthur verwundert.

„Nun, von dem Doctor Salomon — ich habe in die Waldschenke geschickt — er ist nicht zu finden.

Es gehen allerlei Gerüchte, daß der Kronprinz einen Eindringling entdeckte!"

„Ich hatte den kleinen Mann die Nacht über und den ganzen Vormittag sicher in meinem Alcoven versteckt, den Schlüssel zu mir genommen und Niemand in das Zimmer gelassen. Nachmittags bat er mich, ihn aus seiner Gefangenschaft zu erlösen und schlich sich, während die Herren und Damen im Garten promenirten, aus dem Cavalierhause in das Schloß hinüber. Seitdem habe ich nichts von ihm gesehen und gehört!"

„Unbegreiflich! Wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre!"

„Das glaube ich nicht! Dieser sonderbare Doctor ist ein Hanswurst, und die Bajazzos brechen nie den Hals, sondern stehen immer wieder von den Todten auf. Doch möchte ich wohl erfahren, was es für eine Bewandtniß mit diesem Männlein hat und welchen lustigen Streich meine gute Tante mit seiner Hilfe ausführte, denn es macht auf mich den Eindruck, als hätte sich Etwas zugetragen, das sogar gegen mich eine feindliche Stimmung hervorgerufen."

„Später sollst Du Alles erfahren! Jetzt müssen wir abbrechen! Der Kronprinz und die Kronprinzessin kommen in unsere Nähe."

Frau von Katsch trat aus der Nische zurück! Der Prinz stand gerade vor dem Tischchen, auf welchem Agnes von Walmoden seine Stickereien, meistens ihrer Hände Werk, zum Verkauf ausstellte. Da sah man einen Ritter Sanct Georg, welcher den Lindwurm besiegte — und der Ritter trug unverkennbar die Züge des Prinzen. Mit freundlichem Lächeln kaufte der Prinz die Stickerei.

„Ich danke Ihnen, liebe Walmoden — das ist ein Bild, das lebhaft vor meiner Seele schwebt! Sie haben Recht, ich bin ein Sanct Georg, der den Drachen und seine ganze Brut bekämpft! Das ist jeder echte Ritter! Doch die Zeit der naturwüchsigen Lindwürmer mit dem Schuppenpanzer und Riesenschweif ist vorüber; sie nehmen heutigen Tags eine andere Gestalt an; es bedarf guter Augen, um sie zu erkennen. Auch braucht man nicht immer zum Speer zu greifen, um sie zu überwinden — es giebt kleine Drachen, die nicht gefährlicher sind als Papierdrachen. Ein kräftiger Luftstoß bläst sie fort und im schlimmsten Falle braucht man ihnen blos den Faden abzuschneiden.“

Friedrich gab die Stickerei dem Kammerdiener Fredersdorf, der die gekauften Waaren hinter ihm hertrug.

Er trat jetzt in die Mitte des Saales, die Herren und Damen bildeten einen Kreis um ihn: „Der Verkauf ist vorüber, ich hoffe zu allseitiger Zufriedenheit! Ich danke den Verkäuferinnen, denn der kleine Gelderlös soll ja meinem Intendanten zufließen, als Beitrag zum Bacchustempel, den er in dem Ziergarten des Parks errichten will. Sie wissen, meine Damen, daß zwölf riesenhafte Satyre als Säulen dieses Tempels die umgekehrte Punschschale tragen sollen, welche das Dach bilden wird! Es ist sehr uneigennützig von Ihnen, zum Besten der Satyrn beizusteuern, welche den Nymphen oft so gefährlich werden! Doch nun wollen wir nach unserer Marktsitte die gekauften Waaren wieder verschenken. Ihren Ritter Sanct Georg behalte ich, liebe Walmoden — ich habe ja genug andere Gaben in Bereitschaft."

Während der Prinz sich umwendete, um aus dem Vorrath, den der Kammerdiener ihm nachtrug, das erste Geschenk auszusuchen, ruhten die Augen der Damen mit großer Spannung auf ihm. Denn man war neugierig, welche Dame Friedrich auszeichnen werde. Frau von Morien gehörte zu den Lieblingen des Prinzen — ihr etwas ländliches Inkarnat blühte infolge der Erwartung zu dem glühenden Roth der Klatschrose empor. Frau von Brandt dagegen harrte der Entscheidung mit einer Todtenblässe, welche ihrem

alabasternen Teint einen leichenhaften Ausdruck gab; denn sie hoffte, der Prinz werde ihr, nach der unfreundlichen Begegnung in der Eremitage, heute eine kleine, nur ihr verständliche Genugthuung geben und fürchtete wieder, in ihrer Hoffnung getäuscht zu werden. Die Augen der Hofherren ruhten dagegen meistens auf der schönen Agnes; man vermuthete, der Nixe des Wasserfalls werde für ihre begeisterte Ansprache eine kleine Auszeichnung zu Theil werden.

„Frau von Katsch," rief Friedrich zum größten Erstaunen des versammelten Kreises; denn man wußte, daß die Beachtung der Etikette ihn nie bestimmen würde, bei diesen Spielereien der heitern Laune irgend eine Rücksicht auf den Vorrang der Oberhofmeisterin zu nehmen. Frau von Katsch trat hervor, machte eine feierliche Verneigung nach allen Regeln des Ceremoniells, während ihre Augen unsicher fragend auf dem Prinzen ruhten und auf dem geheimnißvollen Geschenk, das er noch halb in seinen Händen versteckte. Jetzt aber hob er es hoch in die Höhe und die Oberhofmeisterin erkannte ein räthselhaftes Figürchen, dessen Bedeutung ihr mit einem Male, wie durch einen blendenden und zerschmetternden Blitz erhellt, vor die Seele trat. „Frau von Katsch — ich schenke Ihnen hier diesen „Nußknacker" zur freundlichen Erinnerung. Sie sehen, das kleine, possirliche Männchen, das so

geschickt die Nüsse knackt, welche für die Zähne der Grumbkow und Seckendorf zu hart sind! Ich habe ihn nicht hier gekauft — er hat sich in mein Zimmer verirrt. Und damit er nicht mit anderen Exemplaren verwechselt werde, habe ich um seine kleine Mißgestalt eine Schärpe mit den österreichischen Farben geschlungen. Stellen Sie ihn auf Ihren Nipptisch und sorgen Sie dafür, daß ich ihn nie wieder in meinen Gemächern finde."

Frau von Katsch war wie vom Donner gerührt — ihre schlimmsten Befürchtungen hatten sich erfüllt. Der Prinz wußte Alles — Doctor Salomon hatte geplaudert, um sich selbst zu retten. Vergebens kämpfte sie mit aller Seelenstärke gegen den Eindruck der schmerzlichen Ueberraschung; vergebens suchte sie die Würde ihrer Stellung zu wahren — sie sank halb ohnmächtig den nächsten Hofdamen in die Arme. Die gutmüthige Kronprinzessin war mit ängstlicher Sorge bemüht, die Lebensgeister derselben wieder zu stärken, und begleitete sie an das nächste Sopha, zu welchem man sie führte. Das Gerücht, daß ein österreichischer Spion in die Zimmer des Kronprinzen während der geheimen Sitzung des Bundes gedrungen, hatte sich so allgemein verbreitet, daß die Bedeutung des Geschenkes, welches Friedrich der Oberhofmeisterin machte, von Allen verstanden wurde. Die Bayardritter hatten

offenbar ein Ereigniß nicht verschwiegen, welches nichts von den Geheimnissen ihres Ordens preisgab.

Die Worte des Kronprinzen machten aber einen nicht minder vernichtenden Eindruck auf Arthur, welcher plötzlich durchschaute, wie er von seiner Tante für eine unwürdige Intrigue gemißbraucht war. Die Röthe des Unwillens flammte auf seinen Wangen auf; doch er glaubte, in einen gespenstigen Traum versetzt zu sein, als der Prinz sich jetzt ihm zuwendete: „Diesen zweiten ähnlich ausstaffirten Nußknacker, Herr von Seidlitz, schenke ich Ihnen! Er mag Sie an die Dienste erinnern, die Sie Ihrer Tante — und der guten Sache geleistet haben!"

Arthur faßte krampfhaft nach dem ihn unheimlich angrinsenden Männlein; er wollte stammeln: „ich bin unschuldig" — doch die Worte versagten ihm. Ein Schimpf, für den es keine Genugthuung gab! Ein Schimpf, ihm zugefügt von dem Prinzen, den er mit Begeisterung verehrte — vor dem ganzen Hofe, vor dem Mädchen, zu dem er innige Neigung hegte. Er stand stumm und regungslos — der Prinz wandte sich rasch ab von ihm. Arthur hörte nur wie in Träumen ein lautes Gelächter, welches, durch die neckischen Wechselgeschenke der Herren und Damen hervorgerufen, ihm wie ein Spott auf seine eigene Schmach erklang. Sobald er die Kraft dazu ge-

funden, stürzte er hinaus ins Freie. Wie ein Irrsinniger lief er die große Allee des Gartens auf und ab, im Kampf mit wechselnden Entschlüssen. Nur dies Eine stand fest bei ihm — er mußte Rheinsberg augenblicklich verlassen, er durfte hier Niemand mehr vor die Augen treten, nicht seinen Freunden Jordan und Keyserling; nicht seiner Tante, die er den Anklagen ihres eigenen Gewissens überlassen wollte. Was hätte er auch zu seiner Vertheidigung sagen können? Alle Anzeichen sprachen gegen ihn, man hätte ihm nicht geglaubt! Der Einzige, der ihn hätte retten können, war der Doctor Salomon; doch dieser war spurlos aus Rheinsberg verschwunden, auch nicht nach der Waldschenke zurückgekehrt; man hatte ihn in dem Städtchen Extrapost nehmen und schleunigst abreisen sehen.

Und Agnes? Was mußte sie von ihm denken? Sollte er ohne Rechtfertigung von ihr scheiden?

Die Ballmusik tönte vom Schloß in die abendliche Stille des Gartens hinaus; diese lustig schäkernden, auf- und niedergaukelnden Töne schienen Arthur zu verhöhnen. Vielleicht drehte sie sich munter mit im Kreise, am Arme eines schmucken Tänzers, mit dem sie scherzte und lachte, putzte sich mit dem Blumenstrauß, den dieser ihr geschenkt, und hatte ganz das bescheidene Blümchen einer zartaufkeimenden Neigung

vergessen. Vielleicht schämte sie sich seiner und ihr Lachen sollte aller Welt zeigen, wie sie ihn verachte! Sie, die begeisterte Verehrerin des Prinzen, den Bundesgenossen seiner Feinde, den Beschützer der Spione, welche diese ausschickten! Immer koboldartiger tummelten sich die Töne, immer höhnischer spottete der kreischende Baß der luftspringenden Läufe, welche über die Saiten der Violinen glitten. Das war die hohnlachende Wirklichkeit, welche dämonisch in seine luftigen Phantasien hineingriff. Welch ein Sturz aus allen seinen Himmeln! Schon hatte er seine Zukunft glänzend neben dem Thron des künftigen preußischen Königs aufgebaut, verklärt vom Glanz des Ruhmes und der Liebe — da stürzte das ganze Gerüst seiner Träume in einem Augenblick zusammen. Doch er mußte Agnes noch einmal sehn! Er flog aus dem Garten, die Treppen hinauf! Da im Vorsaal trat sie ihm entgegen, bleich; kein rosiger Wiederschein der Ballfreuden lag auf ihren Zügen, sie erschien fremd und kalt! War sie ihn suchen gegangen?

„Agnes, auch Sie verdammen mich?" rief Arthur in höchster Erregung.

Das Fräulein bedeckte ihr Angesicht mit den Händen.

„Ich schwöre es Ihnen zu, ich wußte nicht, daß es ein Spion sei, den ich bei mir verborgen, den ich

in das Schloß geführt; ich kannte seinen Plan nicht! Werden Sie mir glauben, werden Sie mich rechtfertigen?"

Agnes zeigte ihre verweinten Augen.

„Rechtfertigen Sie sich durch die That — bis dahin sind wir geschieden!"

Sie wandte sich zum Abgehen — noch einmal kehrte sie sich um, als wolle sie die Arme nach dem Geliebten ausstrecken! Doch ihre Kraft versagte ihr oder ein düsterer Zweifel verbot den Abschiedsgruß der Liebe.

Arthur sah ihr nach, wie sie durch die Gallerie verschwand und schien die edle Gestalt des Mädchens seiner Seele unauslöschlich einprägen zu wollen.

Am nächsten Tage ritt er durch den märkischen Kiefernwald. Düsteres Gewölk hing über den Wipfeln, ein Gewittersturm trieb sie knarrend an einander. Wie hoffnungsvoll war er einst dem Schlosse Rheinsberg zugeritten — und jetzt — wie war er geschieden, im Herzen Enttäuschung, zerstörtes Liebesglück und das Gefühl eines schwer zu sühnenden Schimpfes!

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Messerer.

Messerer

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottschall, Rudolf <<von>>,

Im Banne des schwarzen Adlers Geschichtlicher Roman in vier Büchern von Rudolf Gottschall

Bd.: 1

Breslau 1876

P.o.germ. 501 ib-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336297-4